Mein Leben

Band 2

10 August 1904 – Ende 1905

Günter Tessmann: Mein Leben

Band 2

(1969 Lub. 354)

II Abschnitt

Vom Aufseher zum König

in

Spanisch Guinea

Teil 1. Ausreise nach Kamerun S. 1
" 2. Als "Aufseher" bei der Pflanzungsgesellschaft Bibundi S. 39
" 3. Als Arbeiteranwerber und Elefantenjäger ins schöne Jaundeland S. 113
" 4. Als Bahnbauer im Hinterland von Duala (Ein Intermezzo) S. 253

II

In den Ozean zieht
Mit tausend Masten der Jüngling

(Schiller)

Teil 1.

Ausreise
nach
Kamerun

WOERMANN-LINIE
HAMBURG

Ausreise nach Kamerun

10 August 04 Endlich war der ersehnte Tag gekommen, an dem ich meine Ausreise in das tropische Urwaldland Kamerun antreten sollte. ~~gekommen~~. – Urwald; bunte Schmetterlinge, die ich aus Büchern, aus der Sammlung des alten Herrn Jürgens in Lübeck, und aus der von dem Leiter des botanischen Gartens in Victoria, Dr. Preuss, zusammengebrachten der Kolonialschule in Witzenhausen schon kannte; schwarze Menschen; alles Neue, was ich schon auf der Reise zu sehen bekommen sollte. – Der Gedanke daran und auch an die (ach, so geringe) Freiheit, die mich nach der entbehrungsreichen Schulzeit und dem nicht allzu angenehmen Aufenthalt in Hohendorf erwartete, stimmte mich fröhlich, was mein Herz in Erwartung kommenden

Glückes erdauern. Etwas gedämpft wurde freilich mein großer Mut durch den Gedanken an die prosaische Tätigkeit als „Aufseher“ in der Pflanzung der Bibundigesellschaft, eine Tätigkeit, die mir vollständig neu war. All' das Wunderbare der tropischen Natur, das mir ~~meine~~ die Phantasie vor mein geistiges Auge zauberte, würde ich es in den kurzen Mußestunden der Sonntage gar recht genießen können? Würde es da nicht gewiss allerlei Schwierigkeiten geben – ich dachte an die Sonntagsarbeit in Halendorf – wenn man zugleich den festen Willen hatte, seinen Beruf „voll und ganz“ auszufüllen? Ich mußte doch vor allem meinen Eltern, der Kolonialschule, dem Vaterlande „Ehre machen“ – ohne Rücksicht, ob meine eigenen Wünsche, mein eigenes Ich unterdrückt und vergewaltigt würden. So dachte ich damals. Es wäre viel besser gewesen, wenn ich etwas mehr Selbstbewusstsein gehabt hätte. – Aber vielleicht säße ich dann noch als Plantagendirektor in irgend einer Pflanzung am Kamerunberg.

Die vielen heimlich-unheimlichen (um mal mit Frenssen zu reden) Dampferstimmen des Hamburger Hafens rissen mich aus meinen Träumen. Es war gegen 1 Uhr nachm., als ich, von Vater und Mutter begleitet, zum Petersenkai ging, wo mein Dampfer, die „Eleonore Woermann“ lag. Es gab ein Besichtigen des Dampfers, dann – als die Besucher hinausgeläutet wurden – noch ein letztes Abschiednehmen. ~~[illegible]~~ Von der Hamburger Freundschaft war – glaube ich – ~~[illegible]~~ kaum einer (Willi v. Kleve)

gekommen. Alle die vielen Verwandten und Bekannten der Mitreisenden gingen über die Laufbrücke an Land und stellten sich am Kai auf. Der Dampfer wurde langsam von den Ufermauern abgezogen. Es langte ~~kam~~ noch ein Fahrgast, der sich verspätet hatte, an. Er kam noch an Bord, seine Koffer wurden mit der Winde übergenommen. Die Musikkapelle setzte ein. Wehmütige Abschieds- und lustige Wanderlieder erklangen. Schnell entfernte sich das Schiff vom Ufer. Viele Rufe und Grüße. Taschentücher wurden gezogen. Mütter und Bräute führten sie verstohlen an die Augen. Das Winken wurde stärker, je weiter der Dampfer abkam. Erst ging es langsam, dann immer schneller vorwärts. Alles was laufen konnte, folgte bis zur Spitze des Kais. Die Menschen an Land wurden kleiner und kleiner. Noch konnte ich Mutter erkennen. Ich winkte ihr unaufhörlich. Ein älterer Herr fragte mich, ob das meine Mutter sei – er kam erst aus dem Süden und hatte hier keine Menschenseele, die er kannte. Jetzt ging es schon schneller vorwärts – alle ~~meine~~ die Lieben blieben zurück.

Ein Abschnitt in meinem Leben war zu Ende. Jetzt wurde der Vorhang langsam aufgezogen: Ein neues Spiel konnte beginnen.

Gegen 2 Uhr, war der Dampfer losgekommen. Er wurde von zwei Schleppern bis zu den St. Pauli-Landungsbrücken gebracht. Dann fuhr das Schiff mit eigener Kraft vorwärts.

Bei dem glänzendsten Sonnenwetter ging es langsam durch das Gewimmel der Schiffe in der Mitte des Hafens – der kleinen

schnellen Dampfboote und der Segelschiffe. Hamburgs Türme blieben in blaugrauem Dunst hinter uns. Noch sah man den [einen] Turm der Nikolaikirche, den letzten von der von St. Michael, dann war auch der vorbei. Weiter ging's abwärts dicht am rechten Ufer bei Blankenese vorbei; wo Klee (und Hans Tessmann²) mächtig winkten. Nun ~~ging~~ wurde die Fahrt schneller. Glückstadt, Brunshaupten flogen vorbei, dann Cuxhafen mit der alten Liebe. Ich wich bis zum Abendbrot nicht vom Deck, so nahm auch ich die im Abenddämmerlicht schimmernde Landschaft an den beiden Ufern und das rege Leben auf dem Flusse, die weißglänzenden Segel wie ein Flug Möwen durcheinanderwirbelten, gefangen. Hin- und wieder ein kleinerer oder mittelgroßer Dampfer. Dann wurde es dämmerig. Es war aber nicht dunkel, als es an Helgoland vorüberging – das Leuchtfeuer blinkte uns ~~aber~~ [noch] zu – ich nahm ~~das~~ [das] letzte Lebewohl der Heimat.

In der Kabine waren wir zu vieren. Ich hatte oder besser gesagt musste fahren 2ter Klasse. Übrigens das einzige Mal – später ging es im vollsten Sinne des Wortes darüber und darunter. Meine Kabinengenossen waren gerade keine sehr gebildeten und ruhigen Leute. Der netteste war noch ein Herr Kappler, der als Bauarbeiter nach Brasilien ging, ein etwas älterer und vernünftiger Mann. Etwas laut und großsprecherisch erschien Herr Gustav Engelke, der als ~~Heizer~~ [Maschinist] für das Küstenschiff "~~Königin~~ [Nachtigal]"

ebenfalls nach Kuala fuhr. Ein ganz fürchterlicher Mensch war ein junger Viehhirte aus dem oberen Oberbaiern. Er kam als Senner nach Buea. Einen so beschränkten Menschen habe ich selten wieder gesehen. Übrigens meinten schon auf dem Schiff Leute, daß er nicht ganz richtig im Kopfe wäre. Ein~~mal~~ meist war er ganz kindlich naiv und gutmütig, konnte dann aber im nächsten Augenblicke ganz rabiat und jähzornig werden. Alle drei habe ich später in Kamerun aufgesucht. Der Senner soll bei irgend einer Affaire umgekommen sein, die anderen beiden wurden bald krank nach Hause geschickt. Ich war der einzige von uns vieren, der draußen seine Zeit ausgehalten hat.

11 August 04 Am nächsten Morgen war ich schon früh an Deck, um mir nichts entgehen zu lassen. ~~Da kam~~ Ganz früh, um 6 Uhr, fuhr der Schnelldampfer "Deutschland" an uns vorüber~~gefahren~~. Ein herrlicher Anblick: der schwarze Riese mit seinen vier gelben Schornsteinen. Aber kaum hatte man das Bild recht in sein Gedächtnis geprägt, da war er schon vorbei. Auch viele andere Dampfer und Segelschiffe belebten das Meer. Die See war zwar etwas unruhig, aber das Wetter herrlich. Viele der Mitreisenden mußten dem Gotte Neptun das bekannte Opfer bringen, an mir ging's noch so eben vorüber, nachdem ich die ersten ungemütlichen Stunden überwunden hatte, gewöhnte ich mich schnell an das Schaukeln. Ich bin auf der ganzen Reise auch nicht seekrank geworden, obgleich es mir

öfter im Speisesaal oder in der Kabine, wenn der Dampfer stärker stampfte, recht unangenehm durch Magen und Kopf zog, so dass ich mich beeilen musste, wieder an Deck zu kommen.

12 August 04 Als ich am Morgen des 12 Augusts aufwachte, gewahrte ich schon die Küste Englands durch die Luke. Es hiess, wir wären schon dicht vor Southampton. So machte ich mich schnell fertig, um an Deck zu gehen. Es war wieder das herrlichste Wetter, das man sich denken kann. Die Insel Wight lag schon deutlich vor uns. Dann fuhren wir zwischen dieser lieblichen Insel, auf ~~[illegible]~~ der Städtchen Cowes sichtbar wurde, und dem englischen Festland durch. Portsmouth mit dem Kriegshafen lagen zu unserer Rechten. Die verschiedenen Fahrzeuge, denen wir begegneten, waren mir alle eine Augenweide: bald war es ein deutsches Kanonenboot, bald eine hübsche englische oder amerikanische Yacht, bald ein englisches Kriegs- oder Handelsschiff. Auch die Yacht der deutschen Kaiserin, die "Iduna", kam an uns vorbei. Immer neue Bilder. Es ging an den großen Dampfern der Union Castle Line, von denen sieben Stück im Hafen lagen, vorüber. Dann warfen wir in einiger Entfernung von der Stadt Anker. Hier mussten wir etwa von 1/2 11 bis 1 Uhr auf die Passagiere warten. Nachdem wir diese und einige Fracht an Bord genommen hatten, drehten wir um, fuhren aus der Bucht, in deren Hintergrund

die Stadt liegt, voraus und dann weiter (also rechts herum) zwischen der Insel Wight und dem Festland hindurch. Hier begegnete uns der von Kamerun zurückkommende Dampfer „Alexandra Woermann“, von uns mit stürmischem Hurrah begrüßt, das dort ebenso beantwortet wurde. Bei dem glänzenden Wetter war die Fahrt ein hoher Genuss. Es ging dicht an der Insel entlang, die jetzt immer steiler und kahler wurde, bis sie in einer hohen weißen Wand endigte, der noch drei ebenfalls blendend weiße Kreidefelsen vorgelagert sind. An den äußersten dieser Felsen lehnt sich ein schwarz-weisser Leuchtturm an. Dazu die herrlich grünblaue See, die mit weissen Schaumköpfen übersäet war. Gerade diese Scenerie am Westkap der Insel Wight hat sich so unauslöschlich in mein Gedächtnis gegraben, dass im Geiste alles noch heute so vor mir ~~sehe~~ steht, als ob ich es gestern gesehen hätte. Die Küste Englands, die auch in steilen weissen Felswänden abstürzte, liessen wir rechts hinter uns. Sie trat immer weiter zurück, bis wir sie aus dem Auge verloren.

13 August 04 Früh war nichts weiter zu sehen als Himmel und Wasser. Die bewegten Bilder der ~~beiden~~ letzten Tage hatten aufgehört. Dafür entzückte mich der Anblick einer Heerde von Schweinsfischen, die unser Schiff in lustigen Sprüngen begleiteten. Am Nachmittage überholte uns ein englischer Schnelldampfer. Auch ein kleiner grauweisser Vogel fand sich

an Bord ein. Er konnte wohl nicht mehr recht fliegen. Unserem einfältigen Bayern wurde er als der berühmte "Rostfresser von Blohm u. Voss" vorgestellt, der durch Auffressen der Ankerkette unvermeidlichen Schaden verursachen sollte. Die biedere Einfalt glaubte alles, lachte der Mensch tot wie das dann gewesen; er ~~und~~ war so wirklich ~~[illegible]~~ so eingebildet und dick, dass er die übermütigen "alten" und selbst jungen Afrikaner geradezu herausforderte, ihm einen Bären aufzubinden. Man Ihm wurde weiß gemacht, dass wir beim Wendekreis aussetzen und auf der anderen Seite in einen anderen Dampfer würde einsteigen müssten, woraufhin der dämliche Mensch auch seinen Koffer packte. Irgendwer wurde ihm gesagt, man müsse jetzt nach dem Wendekreis Ausschau halten. Man liess ihn durch ein Fernglas sehen, in dem ein Haar vor die Linse gelegt war. Auch veranlasste ihn Herr ~~Daubler~~ Englische zu jodeln. Dazu begab er sich aufs Heck, wo er jodelte und dabei zum Gaudium der Umstehenden ein Gesicht machte, wie ein Hahn, der kräht. Schliesslich merkte man auch dieses unglaubliche Menschenkind, dass es aufgezogen wurde und fing dann an, in seinem bayrischen Dialekt zu schimpfen, was das Zeug halten ~~wollte~~ wollte. Manchmal wurde er auch geradezu rabiat, meist dann, wenn er garkeinen Grund dazu hatte. Gegen Ende der Reise hörte die Hänselei ziemlich auf, da man wirklich nichts mehr hatte, was man

WOERMANN-LINIE, HAMBURG

PASSAGIER-LISTE

P.-D. „ELEONORE WOERMANN“

KAPITÄN IHRCKE

ABFAHRT: MITTWOCH, 10. AUGUST 1904
VON HAMBURG

VON HAMBURG UND SOUTHAMPTON

I. KLASSE

nach Southampton

Herr Max Brock
„ Ernst Otto Meyer

nach Las Palmas

Herr Ober-Postinspektor Oskar Grosse
„ Spitzer

nach Monrovia

Herr Adolf Franke
„ Rechtsanwalt A. B. Stevens
„ J. C. Whyte

nach Axim

Herr A. E. Zuccani

nach Secondi

Herr Henry Dietrich
„ S. B. Rimington
„ Gottlieb Zimmermann

nach Cape Coast Castle

Herr Theodor Sievert

nach Accra

Herr Dr. W. W. Claridge
„ Furley
„ Dr. med. Friedrich Hey
„ Hugo Jordan

nach Lome

Herr Ernst Alt
„ Arnold Bolliger
„ Gouv.-Sekretär Karl Dustert
„ Adam Klingler
„ Fritz Meinhardt
„ Reg.-Baumeister R. Neumann
„ Assessor Adolf Schlettwein
„ Heinrich Stierli
„ J. K. Vietor
„ A. Vorgeitz

nach Lagos

Frau C. V. Bellamy

nach Victoria

Herr Dr. W. Busse
„ Finanzaspirant L. Meiss
„ Willy Schubert

nach Duala via Victoria

Herr Richard Conrad
„ Gouv.-Sekretär J. Fickel
„ Hans Raphael
„ Wilhelm Schneider

nach Kribi via Victoria

Herr Missionar Alfons Adams
„ Missionar Friedrich Münch

nach Eloby via Duala

Herr Georg Krämer

II. KLASSE

nach Cape Coast Castle

Herr Hermann Paass

nach Lome

Herr Gustav Fuhrmann
" Wilhelm Jürgens
" Paul Markus
" Willy Schaefer
" Adolf Schmetzpfenning
" Max Schulze
" W. Unger
" Willy Weisgerber

nach Lagos

Herr J. S. Browning
" August Junge
" Otto Klaehn
" Hugo Schönberg
" Ludwig Zeitz

nach Victoria

Frau Bertha Waldner

nach Duala via Victoria

Herr Gustav Engelke
" Albert Fackler
" Wilhelm Hartmann
" Hugo Lehmann
" Paschen
" Sanitäts-Sergeant A. Scheer
" Max Sell
" F. R. Wappler

nach Bibundi via Duala

Herr Günther Tessmann

ihn auf die Nase binden konnte und auch den [illegible] Senior nun begriffen hatte, daß er uns überhaupt garnichts glauben durfte. Die Unterhaltung, besonders im Speisesaal war überhaupt sehr rege und lebhaft. Ein Unteroffizier von der Schutztruppe, der bis an den Tschadsee gekommen war oder doch gekommen sein wollte, erzählte manche interessanten und schauerlichen Geschichten. Für die im Bau befindliche Eisenbahn in Togo hatten wir eine ganze Masse Beamte an Bord, auch einige Kapitäne für die Barrendampfer in Lagos, die sich über die Mission aufhielten, die ihrer Meinung nach lieber heute als morgen nach Europa zurückgehen sollte. Den Anlaß ihrer Gespräche waren die beiden Missionare, die 1. Kl. reisten und oben morgens mit ihren Gebetbüchern an Deck auf- und abpromenierten.

Übrigens war der Bayer nicht der einzige an Bord, der gehänselt wurde. Jeder der jungen Menschen, die ~~noch~~ zum ersten Mal nach Afrika ausreiste, mußte sich ein paar bissige Bemerkungen über seine neue Heimat gefallen lassen. Als ich Bekannten erzählte [sich darum gegen-][chen hatte,] daß ich nach Lome ginge, hieß es allgemein: da sterben die Leute wie Fliegen am Schwarzwasser u. Malaria – das größte Friedhof der Westküste und jeder hatte einen oder mehrere Bekannte, die dort nicht lange nach ihrer Ankunft gestorben waren. Ich hielt das alles für reinen Spott und ließ mich dadurch nicht in meiner guten Laune stören. Erst in Lome selbst habe ich gemerkt, daß sehr viel Wahr-

an diesen Erzählungen vor. Eines Tages fragte mich bei Tisch mein Nachbar und ein "alter" Afrikaner, ob ich mich gut und vor allem praktisch auch für meinen Bestimmungsort ausgerüstet hätte. Als ich bejahte, meinte er, dann hätte ich jedenfalls die neuen praktischen Koffer – das allerletzte Modell – schon mit. Ich sagte "Ja, die praktischen Kistkoffer mit Gummieinlage, meinten Sie wohl." "Nein, sagte er, es ist doch eigens für die Gegend, in die Sie gehen, ein neuer Koffertyp geschaffen worden: er hat die Form eines Sarges, so dass für den wahrscheinlichen Fall, daß Sie dort am Schwarzwasser eingehen, keine ~~weiteren~~ Weiterungen und Unkosten entstehen. Sie werden gleich in den Koffer gelegt und ab hinter die Planken." Die anderen "Alten" bestätigten natürlich alles und wußten noch einige besonders starke Witze und [illegible] anzubringen. So war der Ton [illegible] bei den Mahlzeiten stets auch sonst, was mich aber – wie gesagt – nicht sehr störte. Ich sprach fleißig den Speisen zu, die mir immer gut geschmeckt haben.* Man ist ja an Bord immer aufgelegt zu essen – bekanntlich zehrt die Seeluft und außerdem hat man mit ca. 20 Jahren stets guten Appetit. Es gab gewaltige Mahlzeiten und selbst 2ter Klasse wurde auf unseren guten Woermann-Dampfern Erstklassiges geboten. Vorzügliches wußte ich recht zu schätzen, wie die Bemerkung in einem Briefe an Mutter zeigt: "es (das Essen) genügt selbst ~~geringeren~~ größeren Ansprüchen, als ich sie stelle;"

14 August 34 Am Morgen kam die spanische Küste bei Kap Finis-

terre in Sicht, jedoch war sie so weit entfernt, dass man Einzelheiten nicht erkennen konnte. Es war wieder den ganzen Tag das schönste Wetter.

15 August 04 Den folgenden Tag machte ich morgens einen seltenen Fund: Unter der Treppe ~~zu~~ des Hinterdecks saß ein großer Winden-schwärmer, der in der Nacht wohl von Spanien herübergeflogen sein mochte.[1] Leider war er ziemlich beschädigt und so reihte ich das Tier nicht in meine Sammlung ein, ~~umso~~ ~~mehr~~ weniger, als ich mich schon damals ~~...~~ systematisch auf ~~...~~ die tropische Fauna eingestellt hatte.

Mittags befanden wir uns auf der Höhe von Lissabon.

16 August 04 Nun wurde es auch mit jedem Tage wärmer. Man sah schon Leute im Tropenanzügen: Khaki oder Weiss auftauchen und bald wurde diese praktische Kleidung allgemein, — übrigens ohne unmittelbar zu müssen [?] — als wir den berühmten Wendekreis überschritten hatten ~~[illegible]~~.

17 August 04 In der Frühe kamen schon die Canaren in Sicht. Die ~~hohen~~ grauen Berge, die aus dem Meer hoch in die Luft emporragten, nahmen sich großartig aus. Nach Mittag fuhren wir in die Bucht von Las Palmas ein, wo wir gegen 3 Uhr Anker warfen. Leider hieß es, daß nicht genug Zeit sei, die Stadt zu besichtigen, da man erst mit einer Bahn vom Hafen aus hinfahren müsse. So blieben ~~...~~ die meisten von der II. Klasse an Bord und genossen von hier den Blick auf die Stadt mit ihrer großen zweitürmigen Kathedrale. Auch fehlte es nicht an Leben und Treiben um uns, denn kaum hatten wir ge-

1) Ich hatte in Lübeck noch nie einen Windenschwärmer gefangen.

stoppt, als auch schon eine Flotte von vielen, wie ich meinte, es seien mehr als hundert – kleinen Ruderbooten auf uns zu kam, deren Insassen da unten alle möglichen Sachen zum Verkauf anboten. Über die Reling gelehnt, wurde ich keinen Augenblick müde, dieses rege, bunte, farbenfrohe Getriebe in mich aufzunehmen. Es ist kaum zu sagen, was da alles mit einem Schwall von spanischen Worten angeboten wurde. Vor allem interessierten mich die Früchte, die so verlockend in den Booten ausgebreitet lagen. Es gab herrliche Weintrauben, von denen ich 6 Stück für 50 ₰ kaufte. Auch gelbe Pflaumen und Bananen gab es viel – andere Früchte waren aber nicht vertreten. Dafür gab es massenhaft schöne Stoffe, vor allem seidene, auch Zigarren und Zigaretten, sogar Hunde wurden feilgehalten. Mit viel Geschrei wurde gehandelt. Meist bekam man die Sachen für den halben Preis, für den sie angeboten waren. Die Ware wurde dann in kleine Körbchen gelegt, an denen ein Bindfaden befestigt war. Damit wurde das Körbchen von den Passagieren hochgezogen, das Geld wurde ~~[illegible]~~ hineingelegt und das Körbchen wieder hinabgelassen. Sowie die erste Kaufleut befriedigt war, fingen kleinere und größere Bengel an, sich nackt auszuziehen, um nach Geld zu tauchen. Hier und da flogen die ersten Münzen über Bord und die hellbraunen Körper tauchten in die Flut, um bald wieder aufzutauchen, die Münze zu zei-

gen, obgleich dies fast nicht nötig war, denn das Wasser war so durchsichtig, daß man alles genau beobachten konnte. Die Farbenpracht war ganz gewaltig: der schön blaue Himmel und das tief grünblaue Wasser, wie ich es so schön noch nie gesehen hatte. Die roten Bordstücke hoben sich scharf von ihm ab. Im Hintergrund gleichsam als Rahmen um dies prächtige Bild, die Stadt Las Palmas und die hohen Berge ~~[illegible]~~ Gran Canarias, deren höchste Spitzen bald aus den Wolken ~~bald~~ auftauchten, bald wieder in ihnen verschwanden. Trotz der Schönheit, die ich schon mit gemischten Gefühlen betrachtete, konnte ich mich kaum losreißen. Doch hat es am Lande kaum Schöneres zu sehen gegeben, so dachte ich, als der Abend herabsank und unsere "Eleonore" Anstalten machte, ihre Reise fortzusetzen.

18. August 04. Immer weiter ging es dem Süden zu durch das blaue Meer.

19. August 04 In diesen Tagen tauchten häufiger die Scharen der Tümmler (oder Schweinsfische) auf und man wurde nicht müde, dem lustigen Spiel, dem gleichmäßigen Auf- und Untertauchen der ganzen Herde zu folgen. Auch fliegende Fische traten jetzt häufig auf. Ich wunderte mich darüber, wie dicht die Tiere über den Wellen dahinschwebten und wie lange sie diesen Flug aushielten. Man könnte sie fast für kleine Vögel halten. Einer kam sogar einmal an Deck, wo er von den Matrosen gefangen wurde. Ich glaube, sie wollten ihn zum Essen behalten – es schmeckte

ebenso gut wie ein Hering, hieß es.

20 August 04 Es ging heute an den Kapverden vorbei – jedoch in einiger Entfernung. Mit dem Fernglas konnte man aber gut den Leuchtturm (oder Warte) oder auf dem Berge erkennen.

22 August 04 Am 22. August fuhren wir an der liberianischen Küste entlang. Es ging dicht an Cap Mount vorbei. In Monrovia trafen wir aber erst um 8 Uhr, also bei völliger Dunkelheit, ein. Man brannte auf der Kommandobrücke bengalische Lichter in den Woermannfarben (blau, weiss, grün) ab, um unsere Ankunft anzuzeigen.

23 August 04 Am Morgen konnte man Land und Ort nun auch sehen. Die Häuser liegen an einem baumbestandenen Hügel, auf dem auch ein Leuchtturm steht. Bald kamen die Neger in ihren Booten ans Schiff. Von vorne gesehen bietet so ein Fahrzeug, das gepaddelt wird, einen eigenartigen Anblick. Mit großer Genauigkeit tauchen die Ruder mit dem breiten Blatt beiderseits ins Wasser, um mit derselben Genauigkeit wieder herausgehoben zu werden. Wir hielten uns in Monrovia nicht lange auf. Bald ging es weiter an der Küste entlang bis Axim an der Goldküste.

25 August 04 Morgens fuhren wir von Axim ab. Wieder ging es dicht an der bewaldeten Küste entlang, vorbei an dem Cap der drei Spitzen, wo die Ruinen von Groß Friedrichsburg liegen, jenem Fort, das der große Kurfürst anlegen ließ, um hier den ersten Versuch

kolonialer Betätigung zu sagen. Wir konnten die Ruinen sogar deutlich erkennen. Schon nach vier Stunden langten wir vor dem lieblich gelegenen Sekondi an. Doch hier währte die "Eleonore" nicht lange. Immer hatten wir Eile. Der Tag, an dem wir in Hamburg verspätet abgefahren waren – die Dampfer sollten fahrplanmäßig am 9ten jedes Monats von Hamburg abfahren – sollte voll wieder eingeholt werden. Immer dicht an der Küste weiter. Die Gegend, wo das englische Fort Elmina steht, scheint mir der landschaftlich schönste Platz an der ganzen Westküste bis Viktoria zu sein. Von den Gebirgszügen, auf denen es ein Fort erbaut ist, ziehen sich die bis zum Häusern der Stadt [illegible] Die Bootsleute [illegible] Passagiere aus. Gegen 5 Uhr abends ging es weiter und zwar in langsamer Fahrt, um am anderen Morgen in Akra zu sein.

Die Reise in der lauen Luft der Tropen schien mir herrlich, wurde doch die Hitze durch den kühlen Luftzug, der sich bei der Fahrt ergab, gemildert. Ich schlief stets ganz herrlich und kam mir vor wie in einer Wiege, obgleich die Kabinenzwischenwände einen ziemlichen Raum vollfüllten. Den Tag über war ich fast immer an Deck, wenn wir auch nur das kleine Hinterdeck für uns hatten und oft neidisch das schöne lange Promenadendeck der ersten Klasse betrachtet hatten. Mittags pünktlich um 12 Uhr gab es ein Frühkonzert in der Laube oben an Deck I. Kl.,

dem wir aber unten lauschen konnten, ebenso das abends von 9–10 Uhr Konzert. Diese schönen Abende sind mir noch heute als ganz besonderer Genuss im Gedächtnis, obgleich ich später viel angenehmer gereist bin. Wir saßen in Korbstühlen, von denen man sich den bequemsten aussuchen muss, auf dem unteren Deck (zwischen dem Deck d. 1 Kl. und dem kleinen Deck (2 Kl.) am Heck). Ein wolkenloser Sternenhimmel, an dem im Süden schon neue Sternbilder, die ich nie gesehen, auftauchten, wölbte sich über uns. So blickte man über die nachtgraue "Salzflut" – "die graue Salzflut" sagt Homer – so und fuhr unter den Klängen der Musik so angenehm dahin. – Man träumte so viel – Was wird die Zukunft an Freuden und Glück bringen? –

So flossen die Tage ruhig und ohne dass man es merkte dahin. Man faulenzte, aß und trank (freilich nur Wasser, selten ein Glas Bier) und war ohne Sorge, als ob es immer so bleiben würde. Oh herrliches Leben an Bord.

26 August 04 Am Morgen lagen wir vor Accra vor Anker natürlich nur einen Augenblick. Ach – wie gerne wäre man länger verweilt – wie gerne an Land gegangen. Nichts von alledem: keine Zeit. Weiter ging es mit dem Kurs auf Lome. Ich stellte fest, dass ich an Bord schon 20 Falter erbeutet hatte, meist Nachtfalter, die sich vor den Hafen an unseren starken Schiffslampen eingefunden hatten und am Tage irgendwo an den Wänden des Decks saßen. In diesen Tagen sah man dann und (in der Ferne)

häufiger Walfische, die eine mächtige Wasserdampfsäule in die Luft warfen. Haifische habe ich indessen nie gesehen, obgleich es hieß, daß sich öfters einer gezeigt hätte.

Gegen 4 Uhr kamen wir vor Lome an. Schon von weitem grüßten die deutschen Farben herüber, die sich zwischen Palmen wunderbar genug ausnahmen. Ich war stolz, daß auch wir Deutschen ein Stückchen in Afrika besitzen. Lome liegt sehr hübsch, wenn auch die Küste hier flach und eben ist, aber die schöne, große, zweitürmige Kirche hebt sich wirkungsvoll aus dem Grün der Kokospalmen hervor und überragt die weißen Häuser. Einen großstädtischen Eindruck macht die schöne Landungsbrücke[1]. Auch hier kamen, wie an den übrigen Küstenorten, verschiedene Herren an Bord, fast alle nur Deutsche natürlich. Wir setzten unsere Fahrgäste für Lome ab. Es ereignete sich hier ein tragikomischer Fall. Der Dampfer sollte schon abfahren, da ergab es sich, daß noch einer ~~der Herren~~ unserer Passagiere für Lome an Bord war. Man rief nach dem Unglücksmann, denn der Kapitän wollte fort und setzte schon eine bitterböse Miene auf. Schließlich entdeckten die Stewards den Mann in einer Ecke im Speisesaal, wo er mit einer Mandoline in recht angeheitertem Zustande das Lied von dem fahrenden Sänger vortrug und garnicht daran dachte, die gastlichen Räume unserer guten "Eleonore" zu verlassen. Alles kugelte sich vor Lachen – aber der Kapitän über diesen Possen wenden

1) jedoch nur für Barkassen und Flöße, nicht etwa für grosse Dampfer.

und den Mann mitsamt seinen Koffern und Sachen mit mehr oder minderer Gewalt ins Boot schaffen. Da saß er mit seiner Mandoline und blinzelte nach oben, von wo wir ihm alle lachend Abschiedsworte zugröhlten. Dann schüttelte er noch mit dem Kopf – ~~er~~ wollte als Erwiderung – griff in die Saiten – "Ich bin ein fahrender Sänger – von niemand gekannt." Es war ein Bild von erschütternder Komik, besonders wenn er dabei noch bedachte, was zum Abschied noch oben zurückwinkte. Wir hatten rechtschaffen gelacht und trotzdem tat mir der alte Mann leid. Ich glaube es war der Herr Weisgerber – ich habe es heute vergessen, denn wir nannten ihn immer nur den "fahrenden Sänger". Man sagte, er sei von seiner Familie abgeschoben, weil er sich sonst nicht was für Sachen gemacht hatte. Er schien aber ein ganz gutmütiger Mensch zu sein – war es er doch, der mich in Hamburg so teilnehmend gefragt hatte, ob die Dame im weissen Haar meine Mutter sei. Aber dann auf der Reise hatte er öfter und öfter den alkoholischen Getränken zugesprochen und war ~~als~~ mehr als einmal völlig betrunken. Wenn man abends von der Kabine aus noch großen Lärm im Saal hörte, so war es sicher, daß der fahrende Sänger den Mittelpunkt der vergnügten Gesellschaft bildete. ~~Ein~~ Später in Kamerun hörte ich von einem Herrn, der aus Togo gekommen war, daß er sich dort noch allerlei Scherze geleistet hatte, so sei er einmal ganz "voll" auf eine Missionsstation gekom-

men ~~[illegible]~~, wo er zum Abendbrot eingeladen war, habe aber ein Wort zu sagen ein Glas Wein ergriffen und in seiner feierlichen Weise laut gerufen: "Na, Prost Propst, Päpst werden Sie ja doch nicht!" Jedenfalls sei er in Togo sehr bald gestorben.

Wir waren nun recht zusammengewürfelt und mit dem fahrenden Sänger war auch die Stimmung, die freilich oft ein wenig zu animiert war, dahingefahren. Man konnte das Leben an Bord nicht mehr in so großer Ruhe genießen, weil uns das Abschiednehmen so nahe bevorstand. Bis in Cape Coast fuhren wir auch in Lome abends gegen 6 Uhr langsam weiter, um andern Tag vor

27 August 04 in Lagos zu sein. D. h. in Lagos ist ein wenig zu viel gesagt, selbst vor Lagos möchte man kaum sagen, denn man ankert mitten auf dem Meer. Nur in der Ferne ist ein öder, flacher Landstreifen zu sehen, von Häusern keine Spur. Zwischen der Stadt und dem Ozeandampfer verkehren zwei kleine Küstendampfer der Woermann Linie. Aber auch sie legen natürlich nicht am Dampfer direkt an, sondern ankern in einiger Entfernung. Personen und Fracht werden auf Booten zu den kleinen Dampfern gebracht. Ich wunderte mich nur immer darüber, dass sich eine so große und bedeutende Stadt an einer Stelle entwickeln konnte, die für den Verkehr mit Europa derartige Schwierigkeiten bietet. In unserer Nähe lag übrigens

auch der "Hans Woermann" vor Anker. Nachdem Fracht und Passagiere, darunter auch die beiden Kapitäne etc. für die kleinen Dampferdienst umgeschifft waren, ging es ½ 11 Uhr weiter nach Kamerun. Wir merkten, bald schon die Nähe des Kamerunberges an an der Änderung des Wetters: es wurde nun regnerisch – kamen wir doch gerade in die Hauptregenzeit hinein.

28 August 04 Am Nachmittage sichteten wir zuerst die Insel Fernando Poo, dann sah ich man die Umrisse des Kamerunberg vor uns liegen, ganz in dunkle Wolkenbänke eingehüllt. Nur in der Nähe des Strandes konnte man etwas das Land erkennen. So lag sie verschleiert grau in grau meine neue Heimat da. ~~Das~~ Würde sie mir ~~[illegible]~~ ~~die~~ das Geheimnis enthüllen, das sie umschlingt? ...

Meine Mitreisenden deuteten mir die Stelle an, wo Bibundi liegen sollte – zu sehen war nichts. "Natürlich, in Bibundi regnet es wieder" spotteten sie, "da gibt es 364 Regentage im Jahr und am letzten ist ein Gewitter."

Mit dem Regenreichtum hatten sie Recht und der Zufall wollte, daß der September 1904 der regenreichste Monat von mehreren Jahren, in denen der Regen gemessen wurde, werden sollte.

Am Abend kamen wir vor Victoria an. Es fragte

Ausschiffung von Passagieren an der Kamerunküste.

hier einer der Herren, die an Bord gekommen waren, nach mir.
Es war der Herr Voß - Vertreter der Bibundi-Gesellschaft. - Er
brachte mir die Weisung, daß ich (nicht über Duala¹ fahren, sondern) mich zu Fuß nach Bibun-
di begeben sollte. Damit verließ er mich, ohne sich weiter um
mich zu kümmern - war ich doch nur ein kleiner Anfänger;
So blieb ich noch einige Zeit auf, allein mit meinen Gedanken,
die sich darum drehten: „Was würde mir die Zukunft bringen?"

Den 28. ~~September~~ August als Tag der Ankunft in meiner neuen
Heimat, habe ich in allen späteren Jahren solange wie ich in
Afrika war, gefeiert.

29. August 04. Am Morgen war die ganze Landschaft grau verhängt,
genau wie am Tage zuvor. Wolkenbrüche schwammen um die Berg-
gipfel der Kamerunberge. Vom Kamerunberg her zogen neue
schwarze Massen schwer herab und drückten auf die Wellblech-
Häuser von Victoria. Kein Sonnenstrahl drang durch die lich-
ten Stellen am Himmel. Im Gegenteil, es fing nun an zu
tröpfeln und bald goß es. Unter strömendem Regen fuhren
wir diesmal nur zu Dreien, Herr Fackler, und ich, ausgerüstet.
Herr Fackler war, wie fast immer an Bord, seekrank und auch
ich fühlte das Schwanken des Boots, das bei ziemlich bewegter
See tief in die Wellentäler sank, leider unangenehm. So
suchten die Schwarzen auf das Ufer zu - eine Landungsbrücke gab
es damals noch nicht oder sie war fortgeschwemmt. Als das Boot

roßen D
nga hin
ouverne
ahren.
es müſ
iba halt
und Ba
atürlich
Bangni
unserer
sehr em
Mongu
amit die
verlegen

1) Von Duala aus fährt ein kleiner Küstendampfer im Anschluß an den Hauptdampfer nach dem Pflanzungsgebiet am Kamerunberg.

Victoria am Kamerunberg

am Strande auflief – etwa da, wo auf dem Bilde der rechten Seite der Bucht am weitesten nach rechts reicht (das Ufer war noch nicht befestigt) – [illegible] mit einem der stämmigen schwarzen Ruderer auf seinem Nacken setzen, auf den ich vom Boots-rand ganz bequem überstieg, und lief mit mir durch das flache Wasser dem Strande zu. Er wollte wohl zeigen, was er konnte. Dabei aber kam er am Strande, wo sein Fuß wohl so tief in den Sand sank, zum Straucheln und fiel mit mir vornüber, so dass ich mit den Händen zuerst den afrikanischen Boden berührte. Ich zitierte gleich nach berühmtem Muster: "Ich fasse dich, ergreife Dich, Afrika." Als ich auf die Beine gekommen (ich hatte mir an dem weichen Strand natürlich nicht den gering-sten Schaden getan) ging ich zum Hause der Antes Bay

Victoria

~~Flatho~~ Ko Trading Co., eine engl. Gesellschaft, deren Leiter (ein Deutscher) Herr Voß war.
Es ist das Haus, das vor dem auf obigem Bilde die ~~Kok~~ Palmen links stehen. Auf der Treppe begegnete mir ein Herr ~~Eschen~~ (so hieß er, glaube ich) ein Original, von dem man sich in Pflanzerkreisen allerlei drollige Geschichten erzählte. Er machte sich mit mir bekannt und entschuldigte sich, dass er seinen Hut nicht abnehmen könne: der sei ihm zu groß und deshalb trüge er ein Zimmermannsmaß ~~statt einer~~ darin. Diese praktische Einrichtung interessierte mich natürlich und schließlich zeigte er mir auch seine Erfindung. Als er den Hut abnahm, fiel das im Dreieck zusammengelegte Maß herunter. Im Hause, wo mich Herr Voß begrüßte, bekam ich sogleich ein Getränk. Es war viel Besuch da und verschiedene Herren saßen auf der Veranda. Ich

sollte gleich nach Bitung gehen, aber ich sagte, ich möchte mir doch erstmal den botanischen Garten ansehen, um dann gegen Mittag aufzubrechen. Inzwischen war aber die Sonne gekommen, das Gewölk ein wenig [illegible] und kaum war ich draußen, sah ich auch schon diesen oder jenen Schmetterling in den Vorgärten der Häuser. Mit mir ging Herr Fackler. Es wurde immer sonniger und als wir in den botanischen Garten kamen, lag die ganze Landschaft im schönsten Sonnenschein vor meinem entzückten Blick. Von all den neuen Pflanzengestalten, die ~~[illegible]~~ ich dort ~~[illegible]~~ sah, und von allen der niederen Tierwelt wurde ich fast verwirrt. Die herrlichen Schmetterlinge, die ich nur aus Bildern und allenfalls Sammlungen kannte, gaukelten hier herum. ~~[illegible]~~ Ich ~~[illegible]~~ [illegible] mein Fangnetz auf den Stock vom Jagdeisen erfasst. An den scharlachroten Blüten des Hibiscus sinensis, die aus dem dunklen Laub hervorstrahlen, sogen mit zitternden Flügelschlag die gelben, schwarz gefleckten Papilio demoleus, auch andere Papilioarten eilten über die Rasenflächen und hielten sich hie und da kurze Zeit an Blumenpflanzen auf. Von allen Seiten kamen neue Arten – kaum hatte man sich gewendet, war wieder etwas ~~[illegible]~~ Anderes, das meine höchste Aufmerksamkeit erregte. Dann und jenen Falter gelang es mir ins Netz zu bekommen, aber meistens schlug ich in meiner Aufregung vorbei. Auch der

Sonne wie Feuer und Flamme, hielt mich [illegible], der mich aufmerksam machte, und bewunderte ehrlich die Schönheit der Landschaft, besonders wenn ich einen bekommen hatte, und sie zu wieder betrachten konnte. Immer strahlender und heißer wurde der Tag. Ich wußte nicht, wohin ich zuerst meine Blicke wenden sollte, ob zu den vielen Palmen und anderen tropischen Gewächsen, deren Namen zu einem Spitzchen verzeichnet war, ob auf die Falter, die wunderbaren Käfer, die sich auf Blüten tummelten, die anderen Insekten oder zu der vom mächtigen Urwald umkränzten Bucht von Victoria und der blauen See. Ich war von dem allen so hingerissen, daß ich kaum meinen Körper fühlte. Es war mir, als sei ich im Paradiese, nicht in dem Traume, sondern in

einem schöneren, himmlischen. Die grünen [illegible] schillernden Waldgefilde des Urwaldes, die einer Schöpfung – herrlich und neu –, die diese unbeschreiblich großartige Tropenlandschaft – um ihre Vorzüge und alle ihre Reize zu schildern. Der trunkene Blick konnte sich von allem gar nicht trennen. Immer wieder gab es etwas Neues, eine wunderbare Blume, ein goldglänzendes Insekt. Ich war wie ein Kind, das eine Menge Spielsachen und Geschenke zu Weihnachten bekommen hat und immer von einem zum andern stürzt und sie besieht, ohne das erste überhaupt genau betrachtet zu haben: so wollte auch ich immer weiter in dies Paradies eindringen. Kaum hatte ich das Eine richtig bewundert, eilte ich wieder einem Neuen entgegen und so fort, stets noch etwas Schöneres erwartend. So waren die kurzen Stunden wie ein Augenblick dahingeflogen – die Sonne stand schon über unseren Häuptern – ich mußte jetzt wirklich scheiden. Noch am Ausgang blickte ich sehnsüchtig zurück und dachte: ach, hätte ich doch hier noch etwas verweilen können!

So ging ich zur „Tanka Bay" zurück, wo meine Träger, 5 an der Zahl, schon warteten. Ich verabschiedete mich von Herrn Jenner, dem ich heute manches zu verdanken hatte, und versprach, ihn aufzusuchen, wenn ich einmal nach Beča kommen würde. Dann ging es los: zu meinem größten Er-

Mauern nahmen die Neger meine ~~warmen~~ Dickkoffer, die ~~von~~ in denen [illegible] ein [illegible] schwere Sachen, Bücher usw. befanden, glatt auf den unbedeckten Kopf. Ich konnte das gar nicht begreifen – später sah ich sie sich auch Tragringe aus Bananenblättern [illegible]. Zuerst ging es ein Stück durch den botanischen Garten, hinter dem sich von einer Höhe ein prachtvoller Blick in das Tal des Lombeflusses (nach oben) eröffnete. Hier trat ich auch in Urwaldlandschaft ein – es mag wohl nur sekundärer gewesen sein – und ich sah auf dem Wege wieder neue Falter, von denen ich ~~auch~~ einige fing. So kam auch hier (wenn ich mich nicht täusche) die erste Euploea [illegible], ~~die~~ freilich nicht ganz unbeschädigt, eine [illegible] und in den Kasten. Von einer Höhe sah man aufs Meer, wo meine liebe "Eleonore Woermann" friedlich ankerte. Ein letzter Blick und weiter ging's. Ich kam mir vor, wie ein Afrikareisender, der mit seiner Karawane ins Innere zieht. Am Meere ging ~~er~~ [illegible] jedenfalls nicht entlang (oder nur für wenige Augenblicke, wenn ich mich recht erinnere); ich sah nur Bäume – Urwald, wie mir schien, und Pflanzungen. Kurz vor unserem Ziel ruhten wir uns auf der Höhe in der Pflanzung ein wenig aus. Dabei bemerkte ich zu meinem Schrecken eine ganze Anzahl roter Flecke auf der weißen Haut und ich dachte schon an Gott weiß welche Krankheit. Wir stiegen dann zum Meer hinab und waren in Mokun-

danga.[1] Herr Lenke-[illegible] (der Pflanzungsleiter) der noch eine wichtige Rolle in meinem Pflanzerleben spielen sollte, erklärte meine roten Flecke gleich für Sandfliegenstiche, die ich hier zum ersten Male kennen lernte. ~~Diesen ersten~~ ich blieb ~~ich~~ in Mkuandanga. Zum Abendessen kam Herr Wenke – ich weiss nicht von wo. Von all dem Schönen, was ich gesehen, und dem vielen Laufen hinter den Schmetterlingen her war ich müde geworden. So blieb ich nicht mehr lange auf. Aber unvergesslich ist mir die kurze Zeit, die ich im Bette noch wach blieb: es war ein Konzert um mich herum, wie ich es nie gehört hatte. Alles nächtliche Getier, das im ~~der~~ afrikanischen Busch lebt, schien sich vereinigt zu haben, um mich mit anheimelnden und melodischen Gesang in den Schlaf zu geigen. Tausende von Grillen und Zirpen liessen ihren Gesang ertönen, dazwischen ~~tönte~~ hörte man andere Töne, über deren Herkunft ich mir keine Rechenschaft abgeben konnte. Der langgezogene feine Ton eines Nachttieres (vielleicht der Schrecke)** und vor allem das metallische und vielfarbige Klingen, das der fliegende Hund hervorbringt, fehlten nicht. Eine Symphonie ohne gleichen! Die erste afrikanische Nacht! Was wird ich hier noch alles erleben und kennen lernen? ~~[illegible]~~ Mit diesem Gedanken ~~[illegible]~~ versank ich in tiefen Schlummer.

** eines Baumschliefers

1) Mkuandanga ist eine Pflanzung der [illegible]gesellschaft. (siehe Karte)

30 August 04 Heute machten wir einen längeren Marsch bis Isongo. Der Weg war viel, viel schlechter, als der von Victoria nach Mokundange. Ich nannte ihn sogar "gemein". Es war auch nicht mehr immer so schönes Wetter wie gestern. Gegen Mittag traf ich in Isongo¹) ein – vom Pflanzungsleiter Herrn Matzat freundlich aufgenommen. Das erste, was ich tat, war, von dem Bündel reifer Bananen, die auf der Veranda hingen (ich weiss noch heute genau den Platz) eine nach der andern wegzuessen. Als ich mich entschuldigte, dass ich ihn so unerhört beraubt hatte, lachte er aus vollem Halse und meinte, es gäbe nichts Gewöhnlicheres auf den Pflanzungen als Bananen. Herr Matzat führte mich auch durch die Isongopflanzung (die, wie Mokundange auch, der Bibundi-Gesellschaft gehört) und erklärte mir alles, was mit der Kultur des Kakaobaumes zusammenhängt, wie es mit dem Ausschneiden der Wasserreiser gehalten wird usw. Er war ein herzensguter älterer Mann, mit dem ich aber später leider nur selten wieder zusammengewesen bin. Als wir nach dem Abendbrot bei der Lampe zusammensaßen, flogen eine Menge spinnerartiger Nachtschmetterlinge (ein und) [illegible] ans Licht – es war eine Anaphe-Art, deren Raupen gesellig in einem Nest zusammenleben. Sie produzieren eine Seide, die man auch wirtschaftlich ausnutzt.

1) Isongo ist eine Pflanzung der Bibundigesellschaft. (Siehe Karte)

Zu Herrn Matzats Erstaunen liess ich eine ganze Anzahl von ihnen und ebenso alle anderen Insekten in die Tötungsflasche wandern.

31 August 04 Herr Matzat begleitete mich morgens durch die Pflanzung bis an den Urwaldrand. Ich winkte ihm noch zu und kaum war ich ein paar Schritte weit gegangen, da bemerkte ich die herrliche ~~blutrote~~ auf purpur rote ~~[illegible]~~ Cymothoe coccinata auf und es gelang mir dieses prachtvolle Tier zu fangen. Der Weg wurde nun noch schlechter als der gestern ~~war~~, ich konnte ihn nur als schauderhaft bezeichnen (erst später ist der Weg von Mokundange am Meere entlang nach Bibundi von der Regierung ausgebaut worden). Gegen Mittag kam ich in Debundscha vor dem Hause des Leiters Linnell (der aber gerade in Bibundi war) an und wurde dort von ~~[illegible]~~ einem Kameraden von d. Kolonialschule, mit dem ich sogar zusammen auf ~~der~~ einer "Bude" gehaust hatte, Herrn Theodor Bindel, empfangen. Er stand auf der Veranda des Hauses und sah mich kommen mit seinem alten biederen Grinsen, das er an sich hatte. Er wunderte sich, dass auch ich in dies Affenland kam und glaubte gewiss, dass ich es bei meinem schwächlichen Körper nicht lange aushalten würde. Er führte mich auf die

breite nach der See zuliegende Veranda, auf der ich
nur die Unmenge von verschiedenen Flaschen mit Schnaps-
[illegible], die auf einem großen, stufenartig aufge-
bauten Tische standen. Wir tauschten ~~alte~~ Erinnerun-
gen von der Kolonialschule aus. Es war eine entzückende
Aussicht, und ich wäre gerne ~~noch~~ hier geblieben, umso mehr,
als sich nach der Seewindseite hin schwarze Wolken be-
denklich zusammenballten. Aber die verfluchte Manie, ~~die~~
~~[illegible]~~ Leute, wo es sollte: Ehre zu machen und sich von
"Pflichten" aufzureiben, die wie eine Furie hinter mir stand,
trieb weiter. Bei der Aussicht auf schlechtes Wetter war
ich ~~aber~~ jedoch nahe daran zu bleiben, wenn nicht Brandel selber
gedrängt hätte – ebenfalls aus Pflichtgefühl – für das Pflicht-
gefühl anderer. Heute weiss ich, dass ich ruhig hätte bleiben
können und bleiben sollen, denn was mir bevorstand, wäre bei-
nahe eine Katastrophe geworden und hat meinen Körper wahrschein-
lich für das schwere Fieber, das ich bekam, vorbereitet.

~~Wir~~ Ich war noch nicht weit von Debundscha fort, als es an-
fing, stark zu regnen. Wenn ich im Anfang noch gehofft hatte,
der Regen würde aufhören, so zeigte das, dass ich noch keine tro-
pischen Regengüsse kannte und noch keine entfernte Ahnung
hatte, von dem, was diese ~~[illegible]~~ (hier am Kamerunberg) bedeuten. Der Regen wurde
dauernd stärker und obgleich ich einen "garantiert wasserdichten

Regenrock von Tippelskirch (der damals wirklich gute Waren führte) angezogen hatte, so dauerte es nicht lange, dass auch mein Khakianzug nass wurde. Unten war oben alles klitschnass, denn Gebüsch und Pflanzen rissen mir den Rock fortdauernd beiseite. Der Weg war nicht mehr chausseehaft, sondern es war nach meinen damaligen Begriffen überhaupt kein Weg. Wenn wir anstiegen, stürzten uns Fluten entgegen, als ob es einen kleinen Quellbach aufginge. Eine Reihe von Gebirgsflüsschen mussten wir überschreiten – 40 Stück zählte ich im Ganzen. Je näher wir Bitomo kamen, desto schlimmer und reissender wurden sie, da die Wassermassen, die ~~[illegible]~~ sich vom Abhang des Gebirges den Weg zum Meere bahnten, immer mehr zunahmen. Obgleich ich keinen trockenen Faden mehr am Leibe hatte, so musste ich doch die elementare Gewalt bewundern, in der sich mir gleich im Anfang die afrikanische Natur offenbarte. So ging es fünf Stunden durch den jungfräulichen Urwald bei nicht nachlassendem Regen dahin. Über die kleineren Bäche im Anfang trugen mich die Träger noch hindurch, bei vieren hatten sie ernstliche Schwierigkeiten, so dass wir nur mit Mühe und Not hinüberkamen. Der Weg, der sich inzwischen in ~~[illegible]~~ reissende Bäche verwandelt hatte, ging stets bergauf, bergab: über Lianen und Baumstämme, die wir vorge-

fallen waren, ging es hinweg, ~~[struck]~~ teilweise (an Steilufern) am Strande entlang. Nur ein Ziel hatte ich vor Augen: Bitundi: Ich hatte gedacht, es könnte garnicht mehr schlimmer regnen, als es tat. Aber ~~[struck]~~ das war Täuschung: Je weiter wir kamen, desto schlimmer goß es, zuletzt war es, als ob das Wasser mit Mulden vom Himmel geschüttet würde. Plötzlich standen wir vor einem reißenden, brausenden, tobenden Gebirgsfluß. Die Träger waren ratlos und wollten nicht mehr vorwärts. Aber ich mit meinem Pflichtgefühl, der (später [illegible]) Bitundigesellschaft auch etwas mehr zu verdienen zu geben, wollte es versuchen. So ging ich in das Flußbett hinein, das an steilen Abhängen eingefaßt wurde, ~~[struck]~~ doch die Gewalt des Stromes entzog meinen Füßen den Boden. Ich weiß nicht, wie es so plötzlich kam: ich wurde erfaßt und hinabgerissen, konnte aber im Vorwärtsfallen noch eine Liane ergreifen und wurde so wieder ans Ufer zurückgetrieben, an dem ich mich mühsam gegen die Strömung (wieder) hochkrabbelte, bis ich zu der Stelle gekommen war, wo ich ~~[struck]~~ den Abhang hinabgestiegen war. Nun ging ich nach oben, wo mich die Neger bedeuteten, dass eine Hütte in der Nähe sei. Wir stiegen auch nur ein paar Schritte am Flußbett hoch, da sah man auf einer Anhöhe die Negerhütten liegen, aus deren Dächern der Rauch wie aus Wasser emporquillte, stets vom Regen wieder hinabgedrückt. Etwas weiter sah man

die Lichtungen, auf denen die Pflanzungen standen. Es war das Negerdorf Jaobi: Hier mußten wir also übernachten. Man führte mich in die Hütte, wo die Leute mich nassen und vor Kälte zitternden Europäer liebenswürdig aufnahmen, mitsamt meinen Leuten. Sie breiteten gastfreundlich auf einer Pritsche eine Matte aus. Hier suchte ich mich wieder einigermaßen zu trocknen, kramte aus meinem Koffern trockene Wäsche hervor und meine Kamelhaarsocken aus dem wasserdichten Wäschesack, wo sie natürlich teils naß und teils nur feucht geworden waren. In diese hüllte ich mich ein und sah dem Treiben der Neger in der halbdunklen Hütte zu. Die schwarzen Gestalten hockten auf dem Boden. Ein Weib bereitete die Abendmahlzeit, legte 3 oder 4 große Körner auf einen platten Stein, zerrieb sie zu Mehl und bereitete einen Brei an. Was die Leute sich und mir auf Pidgin-English erzählten, kam mir etwas "spanisch" vor, ich verstand kaum ein Wort. Man forderte mich auf, zuzulangen, aber der Brei mit kleinen Fisch darin widerstand mir, so daß ich trotz des Hungers nicht aß. Trotz bei dem allen fühlte ich mich aber garnicht elend. Es lag eine gewisse Romantik über der ganzen Szene. Durch die offene Tür sah man in die noch immer wasserschwangere tropische Landschaft, die Formen der Bäume des Ur-

Wälder schienen sich nur vom Wasserdampf aufzulösen. Auf die Palmmatten [die Dächer] prasselte noch immer der Regen in gleichtönender Musik. Das alles im Halbdunkel der hereinbrechenden Nacht. Ich kam mir vor wie Barth oder Livingstone. [Allein] unter Negern im Urwald, und ungestört ~~vom~~ der Kauderwelsch ihrer Umgangssprache, sollte ich die dritte Nacht meines Aufenthaltes in Afrika ~~[illegible]~~ [zubringen]. Der Rauch biss mich in die Augen und selbst nachdem die Plappermäuler der Natürlichen ~~[illegible]~~ [verstummt] [waren] und die Stimmen der Urwaldnacht ihr Konzert begonnen [hatten], da weil wir den nun schwächer werdenden Regen [illegible] konnten, vermochte ich keine Ruhe zu finden in meiner Nasendecke. Es war nur ein Glück, dass es nicht kalt war, wie später einmal an einem ähnlichen, [aber viel schlimmeren] Englischen Tage.

1 September 04 Am nächsten Morgen sollte nun endlich das ersehnte Ziel erreicht werden. Beim Abschied von dem freundlichen Gastgeber überreichte er mir ein Huhn. Auf so etwas war ich nicht gefasst. Ich wollte dem Mann ein Gegengeschenk ~~überreichen~~ [machen], aber er wollte es nicht annehmen.

Der Fluss war in der Nacht bedeutend gefallen, da der Regen schon bald ganz aufgehört hatte. Wir gelangten nach Überwindung zweier weiterer Bäche in einer Stunde ~~der~~ [zur] Pflanzung der Bibundi-Gesellschaft, die hier der Verwalter Jacobi angelegt hat, wo vor Jahren Tabak gebaut war. Jetzt

ist also zu einer Kakaopflanzung geworden, wie die anderen auch sind. Von nun ging es auf guten, wie mir jetzt schien sogar auf einem² tot Promenadenwege durch die Kakao-pflanzungen an (vom Vorwerk) Pillmannshöhe vorbei. Unterwegs traf ich Herrn Stadelhausen, Kamerad aus Witzenhausen, der lächelnd mein Abenteuer anhörte. Nach einer halben Stunde (vom Jacobivorwerk an) trafen wir bei den Verwaltungsgebäuden der Pflanzungsgesellschaft, die an der Mündung des Bibundiflusses ins Meer liegen, ein. Hier lernte ich Herrn Heiler, den Direktor, kennen sowie seine Frau; ich musste mit ihnen zusammen Mittag essen und von meiner Reise erzählen. Als Herr Heiler hörte, wie es mir gegangen war, äusserte er, dass er nicht wieder seine Angestellten zu Lande nach Bibundi kommen lassen wollte. Es schien mir, dass ich nicht das Glück gehabt hatte, das Versuchskaninchen zu spielen." Jedenfalls machte Herr Heiler einen zwar energischen, (und offenbar rücksichtslosen) aber jovialen und gerechtigkeitsliebenden Eindruck" — so schrieb ich in jugendlichem Unverstand. — Wie sehr sollte ich mich in diesem Urteil getäuscht haben!

UMGEBUNG
DES
KAMERUN-BERGES
1:500000
0 5 10 20 30
Kilometer
Kunststrasse Feld-Eisenbahn
Die Pflanzungsgebiete
am
KAMERUN-GEBIRGE
I Pflanzung Scipio
II Bibundi-Pflanz.
III Debundja-Pflanz.
IV Pflanz. Oechelhäuser
V Victoria-Pflanz.
VI Pflanz. Günther-Soppo
VII Pflanz. Esser
VIII Moliwe-Pflanz.
IX Kamerun Land- u. Plantagen-Gesellschaft
Gr. Kamerun-Bg.
Mongo-ma-Loba (Fako)
Kl. Kamerun-B.
Buëa
Victoria
Duala
Bibundi
Debundja
Isongo
Kap Debundja
Kap Molofo
Ambas-B.
Modeaka-Bucht
Mowashi-Bucht
Manoka-Bucht
Kap Kamerun
Bimbia-Flach
KAMERUN-MÜNDUNG
Lobesu
Dibamba
Edéa
Sanaga
DIBONGO
Yabassi
Ossa-See
FERNANDO-PÓO
St. ISABEL
Punta-Hermosa
Punta-de-Moreno
Punta-de-la-Cruz
Punta-Vidal
O-Wassa (Clarence-Peak, Pico-de-St. Isabel)
31.VIII.04
30.VIII.04
29.VIII.04

Teil 2

Als "Aufseher"

bei der Pflanzungsgesellschaft

Bibundi

Das Assistentenhaus in Santendorf.

Auf der Treppe Herr Kettner; auf der Veranda (von ~~rechts~~ links nach rechts): Herr Werner, Herr Draeger, Herr Glockemann, Herr Tessmann. Aufgenommen an einem Sonntagnachmittag, nachm. von einem Chinesen

1904

September 04 Einquartiert wurde ich in dem Assistentenhaus des Vorwerks "Jantzenhof", demjenigen Vorwerk, das an das Haus des Pflanzungsleiters am Bitendiflusse grenzt. Das auf Pfählen errichtete Assistentenhaus hat drei Zimmer, das ~~recht~~ linke bewohnte Herr Stachelhausen, das rechte bekam ich. Vor dem Hause war ein kleiner hübscher Garten mit Ziergewächsen und einigen Fruchtbäumen, vorne und an den Seiten mit ~~von~~ einer Hecke von Hibiscus sinensis umgeben.

Es war ein schwerer Dienst, in den mich Herr Stachelhausen einweihte. In völliger Dunkelheit, um 1/4 nach 5 Uhr, stand ich auf und läutete die Glocke, die auf der Veranda unseres Hauses angebracht war. Um 6 Uhr traten die schwarzen Arbeiter, die in einem nicht weit entfernten Schuppen wohnen und schlafen, vor ~~meinem~~ dem Hause auf dem Wege an. Dann ging ich mit den Leuten auf das Feld – ~~das~~ jedes Vorwerk ist in Felder geteilt –, das bearbeitet werden sollte. Im September bestand meine Tätigkeit hauptsächlich darin, die Kakaofrüchte aufbrechen zu lassen. Diese wurden unter Stachelhausen's Leitung geerntet und auf den Hauptwegen, durch die die Geleise gelegt sind, zu großen Haufen zusammengetan. Hier setzten sich die Schwarzen herum, auf Steine oder an den Wegrand, und brachen durch Aufschlagen auf einen Stein die Kakaofrüchte auf, deren Inhalt sie in einen Korb entleerten. War der Korb voll, so wurde der Inhalt in einen auf [illegible]

September 04. dem Geleise stehenden Karren getan, der, wenn er voll war, zum Kakaohaus abgeschoben wurde. Dies war ein leichtes Stück Arbeit, da die Geleise zum Meer hin abfielen und der Wagen fast die ganze Strecke von selber hinunterrollte, wenn er erst in Schwung gekommen war. Die gefährlichste Strecke der Feldbahn war das Stück auf dem jenseitigen Ufer des ersten Baches (von Bibundi aus gerechnet), der „Natter", wo das Gelände stark zum Bachtal abfiel. Hier mußte ~~stark~~ kräftig gebremst werden und, wenn die Bremse nicht mehr stark genug war, ~~dann sauste, daß ein~~ fuhr sausend der Wagen ratternd in rasender Schnelligkeit hinunter. Dabei kam es mitunter vor, daß er entgleiste und der Inhalt auf den Weg und ins Gras ergoß. Da mußten alle Neger heran und alles wieder mit den Händen aufsammeln und in den Karren tun. Wenn die Kerls aus der Früchte aufbrachen, mußte ich dabei stehen und die Säumigen zur Arbeit anhalten. ~~Auf Veranlassung~~ Durch den der brutalen und rücksichtslosen Chefs und den allen übertrieben eifrigen Herrn Stackelhausen wurde ich dahin belehrt, daß ich die Neger mit einem kräftigen Stock oder einer Peitsche – was gerade zur Verfügung stand – zu verhauen hätte. Da hieß es aus allen die Höchstleistungen auf jeden Preis herauszupressen wurde, wobei ebendie (unsere) ~~die~~ Erziehung durch Fabarius auf der Kolonialschule: „uns Ehre machen auf jeden Fall" entge-

Flurkarte der Pflanzung Bibundi
1/4 des Originals (siehe Teilstück)

I 1 usw. Nummern der Felder T - Teakholz • Kaffee A = Arbeiterhäuser T = Trockenscheune für Tabak

gen gekommen war, so wurde ich zur Arbeit verpflichtet. Zur höheren Ehre der Kolonialschule hielt ich eine solche für notwendig und sehe heute mit Staunen aus den Briefen an meine Mutter, zu welch unglaublicher Gefühlshärte gegenüber der "Faulheit" der "Nigger" ich auf diese Weise getrieben wurde. Heute erkenne ich, dass ~~es nur~~ wir Angestellte doch eigentlich nur zu brutalen Sklaven~~an~~antreibern gemacht waren, denen die Arbeiter durften sich nicht einen Augenblick Erholung gönnen. Hier beim Kakaoaufbrechen wagte auch keiner der Schwarzen, sich zu verschnaufen, da ich direkt vor ihnen stand. Beim Reinigen der Pflanzung aber suchten sie sich natürlich möglichst von der Arbeit zu drücken, indem sie ~~das~~ nur vom langen Haumesser nur zwischen den Steinen ~~da~~ oder an der Erde herumfummelten, ohne sich kräftig anzustrengen. Hier ergab sich die Notwendigkeit, meines Amtes als Sklavenantreiber recht oft und dann sehr nachdrücklich zu walten. Später ~~ja~~ als ich noch in Bibundi war, wurde von der Regierung – Gott sei Dank – diese Hauerei verboten, jedoch ließ Weiler durchblicken, dass wir nach wie vor auf die Nigger einschlagen hätten, da uns sonst selbst der Vorwurf der Untüchtigkeit (Oh Gott – wenn Fabarius das von uns hören ~~würde~~ müsste) gemacht werden würde, was dürften wir uns natürlich nicht anzeigen lassen.

So war die Arbeit des Früchteaufschlagens noch immer

September 04 eine der angenehmsten. An den Stellen, wo öfters aufge-
brochen wurde, verbreitete sich ~~allmä~~ bald ein angeneh-
mer Geruch, der von der in Gärung übergegangenen Pulpe
herrührte. Wenn die Sonne mal einen Augenblick durch
die Wolken brach, so lockte ihr Duft manche Schmetter-
linge an, wenn sie auch ~~nur~~ hier mitten in der Pflanzung
nur einzeln auftraten. Ich erinnere mich aber lebhaft, mit
welcher Freude und Bewunderung ich manchen schönen Hypo-
limnas und vor allem die blauschillernde Salamis parhassus
(mir aus der Jürgen'schen Sammlung als S. anacardii bekannt) begrüsste. Das
Frühstück liessen wir uns gegen 10 Uhr vom Boy in die Pflan-
zung bringen. Um 11½ wurde Schluss gemacht. Wir gingen zum
Mittagessen nach Hause. Da um 1½ schon wieder angefangen
wurde und der Weg häufig recht weit war, so verflossen die
Zeit meist nur allzuschnell. Der Koch war angewiesen, um
11½ das Essen fertig zu haben und sowie wir kamen, rief ich
mit demselben Stentorstimme, die ich mir von Herrn Stachel-
hausen angewöhnt hatte: "Boy, bring chop" (Boy, bring Essen)
und bald stand das Mittagsmahl vor uns. Wir nahmen es auf
der Veranda ein. Da ich immer starke Esslust hatte, merkte
ich kaum, wenigstens nur am Schluss (meines Aufenthaltes in Bibundi), dass es im Grunde
recht wenig schmackhaft war. Zumeist gab es das fasrige
Rindfleisch, ~~das~~ eine ganz wie's andere schmeckte, mochte es eine

~~und~~ Kalbfleisch, Ochsenfleisch ("Beuf à la mode") oder wie sonst wir nennen. Als Zuspeise gab es Makabo*, das dort "Koko" genannt wurde, und das ich in meinen Briefen "vorzüglich schmeckend" nannte. Es waren ~~meistens~~ die in der Tat recht schmackhaften "Makabokeks" (unseren Kartoffelpuffern vergleichbar). Daneben spielten Zuckergurken eine ziemlich grosse Rolle. Ich kannte sie zum ersten Mal hier kennen. Natürlich hatten wir auch Gemüse (auch meist aus Dosen) und zum Nachtisch Bananen. Selten waren Ananas (auch nur in der Trockenzeit); Apfelsinen und Zitronen waren wunderbar, andere Früchte gab es fast garnicht. Übrigens musste ich meinen Koch mit Hilfe von Herrn Stadelhausen bald an die Luft setzen, da er sich an dem ~~un~~ uns gestohlenen Rum betrank und dann vergass, das Mittagessen zu bereiten. In seinem Rausch hielt er mir dann eine lange Rede über Moral und gottgefälliges Leben (der ich interessiert zuhörte), worüber sich Herr Stadelhausen krumm lachen wollte. Jedenfalls verstand ich damals noch nicht die Hälfte von seinem Pidgin-englisch. Als er mal wieder einen Rausch hatte, goss ihm Herr Stadelhausen eine Kanne kaltes Wasser über den Kopf. Am nächsten Tage erhielt er dann seinen Laufpass. Der neue Koch war besser, aber ich stellte fest, dass die Sauberkeit, die man von Hause aus gewohnt ist, hier in Afrika ziemlich unbekannt war. Doch weiter im Tagewerk. Von 1½-6 Uhr etwa wurde im Felde gearbeitet. Um 6 Uhr wird der Dunkelheit so plötzlich

*

September 04. derart, dass man fast immer bei völliger Dunkelheit nach Hause kommt. Ich machte damals: "Ist die Sonne unter den Horizont gesunken, so ist es in 10-15 Minuten stockfinster."

Sind nun die von Herrn Stachelhausen geernteten Früchte sämtlich aufgebrochen, so wird etwa 2-3 Wochen lang nur gereinigt, d. h. das Gras und Unkraut in der Pflanzung niedergeschlagen oder, wenn Zeit, ganz ausgerissen. ~~Bis~~ ~~[illegible]~~ Während dessen werden wieder soviel Früchte reif, dass es sich lohnt, zu ernten. Im Vorwerk [illegible] gibt es nur alte Kakaobäume; Neuanlagen sind nicht möglich, da das Vorwerk gegen das Inland durch das ein anderes Vorwerk, abgegegen ~~nach~~ Westen ~~zu gegen~~ durch die Sumpflandschaft am Bihondifluss abgeschlossen ist. Beim Reinigen findet man natürlich viel Getier, so Raupen und Puppen, Käfer und andere Insekten. Als die Schwarzen gemerkt hatten, dass ich auf dieses Getier scharf war, kamen sie alle Augenblicke angelaufen, um mir irgend ein brauchbares oder manchmal nicht brauchbares Tier anzubringen. Schließlich musste ich ihnen das Laufen im Interesse der Arbeit verbieten. Dann wickelten sie ~~sich~~ oft die Tiere in Blätter ein, die sie mit einer Schlingpflanze umwanden und sich um den Hals hängten. Kam ich dann auf meinem Beobachtungsgange an ihnen vorbei, so ~~[illegible]~~ überreichten sie

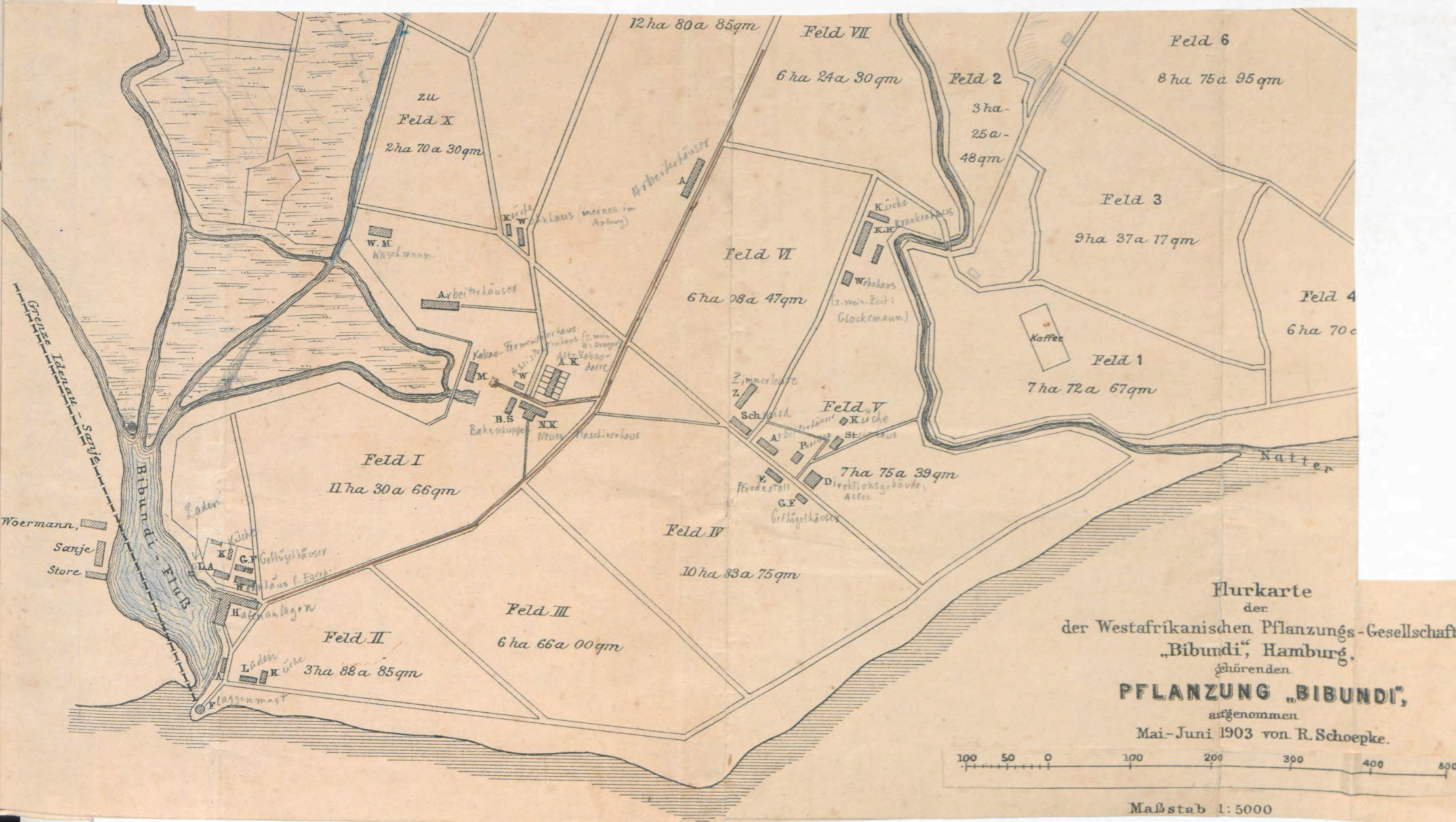
mir das Päckchen erwartungsvoll fragten sie "He good? Ist es (sehr) gut?", was ich dann meist bejahen konnte. Oft aber erfolgte nur ein verächtlicher Blick und energisches Kopfschütteln. Ich musste über den Sammeleifer der so schlecht behandelten Neger oft lachen, ~~brachten~~ holten sie mir doch alles auf, was Beine hatte und sich bewegte. Mit der Zeit lernten sie aber schnell, was ich brauchen konnte und was nicht. Die Heuschrecken nahm ich nicht, da ich sie wegen ihres dicken Leibes nicht oder nur unter Mühen konservieren konnte. Dagegen ~~viele~~ brachten mir die Schwarzen oft schöne Bock- u. a. Käfer, große ~~[illegible]~~ Raupen, sowie Wanzen- und andere Thierchen. Meine Ausbeute betrug am Tage oft 50–60 Käfer u. viele Raupen. Am Abend, wenn ich nach Hause gekommen war und mein Abendbrot gegessen hatte, musste ich noch einen Bericht an Herrn Walter schicken, in dem ich angab, was gearbeitet, wieviel Karren Kakaobohnen aufgebrochen waren. Dann tat ich die Insektenausbeute in Tüten; über ~~[illegible]~~ die Fundorte und Begleitumstände führte ich genau Buch. Danach war ich aber auch meist so müde, daß ich sofort in die Moskitofalle, d. h. das Bett, kroch und in tiefen Schlaf versank.

So verliefen die meisten Arbeitstage in der Pflanzung. Befriedigen taten sie mich ~~nicht~~ innerlich nicht, besonders wie eben die Leute (und wir mit) so gehetzt wurden. Wie bei all-

September 04 den neuen Eindrücken, dem netten Umgang mit den Kameraden von der Kolonialschule und der Freude an den Schönheiten der Tierwelt, mit der ich bekannt wurde, ~~[illegible]~~ kam mir das nicht zum Bewusstsein.

Die Pflanzung "Bibundi" – das möchte ich hier einschalten, – ist eine große zusammenhängende Fläche von 414 ha. Sie ist, wie der ~~nebenstehende~~ Plan von S. 48 zeigt, in 4 Vorwerke aufgeteilt. Das Vorwerk "Tantzendorf" ist, in dem Herr Stadelhausen und ich arbeiteten, ist schon erwähnt. Nach Norden grenzt daran das Vorwerk "Kormählenfelde", in dem ebenfalls ein Wohnhaus für den "Aufseher" steht. Dieses bezog Ende des Monats Herr Stadelhausen. Beide Vorwerke grenzen an den erwähnten Bach "Natter". Auf der anderen Seite der Natter zwischen Tantzendorf und Kormählenfelde auf der einen Seite und Isobi auf der anderen, ~~hier~~ zwischen denen der Ngonjebach die Grenze bildet, breitet sich das Vorwerk Dollmannshöhe aus. Hier in einem ganz idyllisch an den Ngonjebach gelegenen Hause wohnte [illegible] Herr Stoeffel,[1] der schon wegen der Entfernung leider selten zu uns zu Besuch kam. Die drei bisher genannten Vorwerke ähneln sich recht stark. Es sind meist alte Bestände von Kakaobäumen vorhanden, die unter hohen Schattenbäumen, den Resten des ehemaligen Urwaldes standen. [illegible] wurden

[1] Vorher arbeitete er im Kakaohause



Flurkarte
der
der Westafrikanischen Pflanzungs-Gesellschaft
„Bibundi", Hamburg,
gehörenden
PFLANZUNG „BIBUNDI",
aufgenommen
Mai-Juni 1903 von R. Schoepke.

September 04. alle drei Vorwerke von Kreuz- und Querwegen, die sie in
unregelmässige Felder von etwa 10 ha teilten. Anders sah
das Vorwerk Jacobi jenseits des Ngoye aus. Hier war näm-
lich früher Tabak gepflanzt und daher hatte man keinen
Schattenbaum stehen lassen. Die Felder waren hier ausser-
dem in regelmässigen Rechtecken angelegt. Da man die
Pflanzung fast ganz übersehen konnte, fielen die mehrere
grosse Scheunen auf, die zum Trocknen der Tabakblätter er-
richtet waren. Nicht lange vor meiner Ankunft hatte man
den ganzen Tabakbau aufgegeben, da man keine geeigneten
Leute hatte, die mit der Verarbeitung des Tabaks Bescheid
wussten. In dem am südlichsten Ende des Vorwerks in der
Nähe des Jacobibaches gelegenen wohlgebauten Wohnhause
hauste Herr Kurt Wisliceny, ein netter Mensch mit ver-
gnügten Gesellschaften, vor allem ein trinkfester Geselle.
(Die Feuchtigkeit liess allerdings gegenüber der feucht fröhlichen
Sitzung erheblich zu wünschen übrig.) Trotz seiner Leichtsinnig-
keit – oder vielleicht deswegen – hatte er einen leidenden Magen
und anhänglichen Boy, der für ihn sorgte wie (eine Mutter) für ~~ein~~ ihr Kind,
wenn (sein Herr) ~~er~~ sich den üblichen Affen gekauft hatte. Es war – aber
das rührt vielleicht von diesen Dingen her – dass der Junge ihm
einmal das Leben gerettet hatte, als er nach einer schweren
Sitzung von einem furchtbaren Regenguss überrascht war

Assistentenhaus in Isobi mit Herrn Wiskang und Herrn Schröder.

September 04 ~~[illegible]~~ auf dem Hauptwege der Pflanzung zwischen den Schienen
zu ertrinken in Gefahr war. Man erkennt den Jungen von Herrn
Wolicony lockend (rechts von ihm) auf nebenstehendem Bilde.

Außer den genannten Herren waren noch zwei andere
Angestellte da; Herr Glockemann als Lazarettgehilfe – er
wohnte in der Nähe des Lazaretts, das etwas abseits von ~~auch unter~~ den früheren
Verwaltungsgebäuden in der Nähe der Arbeiter lag. Auch dieser
war ein ganz sympathischer, harmloser Mensch, mit dem ich
mich ganz gut befreunden konnte. Schließlich muss ich auch
noch Herrn Hansen erwähnen, der am Leuchtturm bei der
Bibundiflussmündung wohnte. Er war kaufmännischer
Angestellter und fuhr Anfang Oktober nach Deutschland, da
seine Zeit um war. So habe ich ihn nur einmal in seinem
Hause, das eine herrliche Aussicht aufs Meer bot, besucht,
und zwar weiss ich noch, dass am Abend, als wir bei ihm bei einem
Glase Bier saßen, ein Anflug der winzigen Treiberameisen-
männchen einsetzte, so dass wir uns garnicht vor dem
Viehzeug zu retten wussten.

Auf die Sonntage hatte ich mich natürlich be-
sonders gefreut. Leider brachten diese nur wenig zum Fangen.
Schon gleich den ersten Sonntag regnete es (wie auch sonst)
so, dass ich nur einige Schritte in die Pflanzung ging,
wo nur wenig zu fangen war. Dasselbe war am zweiten Sonn-

Herr Schrödter und Herr Wolicany in Isobi

25. I. 1905

[illegible]

Regenmessungen in Bibundi

	1901	1902	1903	1904	1905
Januar	2 22.3	90.6	75.6	304.2	30.3
Februar	96.6	167.9	74.7	61.2	74.6
März	190.2	249.0	333.3	509.6	237.6
April	159.9	378.2	311.4	204.5	250.4
Mai	782.9	341.5	791.0	885.3	
Juni	1024.4	1620.1	1727.4	1784.2	
Juli	2436.0	1768.9	2551.0	1362.6	
August	1623.0	2523.1	1790.6	1718.6	
Sept.	1843.4	2041.9	1616.2	2641.0	
Okt.	804.9	787.7	588.6	1685.3	
Novemb.	456.2	399.3	432.2	392.6	
Dezemb.	227.6	101.2	353.2	100.1	
Sa.	9697.4	10421.8	10645.2	11349.2	

September 04 der Fall, jedoch klärte es sich am Nachmit[tage] ~~tag~~ auf. So ~~be~~
~~machte~~ [folgte] ich ~~de~~ mit [den] Herren Stöffel, Glocksmann und Han-
sen zusammen der Einladung der Pflanzungsassistenten
in Sanje, einer anderen Gesellschaft auf dem nördlichen Ufer
des Bitomiflusses, [sie zu besuchen.] Wir ließen uns über den Fluss setzen
und wurden von den Arbeitern in Sanje, die uns dort erwar-
teten, in einem Karren nach dem etwa eine halbe Stunde ent-
fernten Assistentenhaus geschoben. Wir begrüßten dort
die drei Herren King, Raba und Tritschaller. Auch lernte
ich den Leiter der Pflanzung, Herrn Volley kennen, der, glaube
ich, seine Frau – eine Deutsche – bei sich hatte. Mit unseren
drei Kollegen von der Sanjeseite waren sie sehr vergnügt, tran-
ken und sangen. Besonders Herr Tritschaller mit seiner schö-
nen Stimme, der nicht eine blosse Dienstmiene war, wie die einzi-
gen, gab den Ton an. Noch sehe ich ihn, wie er das Lied anstimmte:
„Zillerthal, du bist mei Freud", das selbst die Tierstimmen der dunklen
Tropennacht zu schweigen anfingen. Spät am Abend gingen wir
zurück. Wir saßen wieder in der Karre, die ganz bequem her-
gerichtet war und sanft setzte sich der Wagen ganz von selbst
in Bewegung und fuhr langsam durch die nächtliche Pflanzung
dem Bitomiflusse zu. Mir ist diese ~~mitte~~ schöne Tropennacht
noch heute lebhaft in Erinnerung. Unmengen von Leuchtkä-
fern flogen in der lauen Luft – so viel, wie ich selten gesehen

habe. Ich erinnerte mich lebhaft an die Schilderung einer Tropennacht auf Sumatra in dem Buch der Valdivia-Expedition.[1]

Ach, so kurze Stunden der Poesie waren mir nur beschieden. Am nächsten Tage ging der prosaische Dienst mit Schimpfen und Hauen in der Pflanzung wieder los. Und es regnete wieder! Das war anders, wenn es einen Nachmittag trocken gewesen war. Überhaupt — dieser Regen. Es ist kaum zu sagen, mit welcher Gewalt die Regengüsse in dieser Gegend herabbrechen. Ich hatte ja schon den ersten auf dem Wege von Be-kinderila nach Bibrundi erlebt und geschildert. Regengüsse von derselben Stärke waren im September garnicht selten, in weniger starkem Grade regnete es fast dauernd. Bei dem allen durften wir aber unsere Arbeit nicht unterbrechen. Die Neger banden sich ein Bananenblatt über Kopf und Rücken, indem sie den Blattstiel auf der Unterseite in zwei Strähnen loslösten und diese wie einen Ring um den Kopf legten. Ich stand dann in meinem "unzerreißbaren" Regenrock unter einer Bananenstaude, die es glücklicherweise fast überall gab, und ließ mich den Tag ein- bis zweimal naßregnen. Hierdurch wurde ich auch für das Fieber schwindelhaft besonders empfänglich gemacht. Es ist unverantwortlich, daß die Pflanzungsgesellschaft ihre jungen Leute ausgerechnet in die stärkste Regenzeit hinausschickt. Auf ein paar Verlaute an Kon-

1) Carl Chun: Aus den Tiefen des Weltmeeres. Jena 1900 S. 292.

September 04 [illegible] kam es aber den Herren in Hamburg nicht an und Herrn Weiler noch viel weniger. Bei den jungen Leuten verdient die Gesellschaft ja auch garnichts, da wir die Rückreise dann nicht zu zahlen brauchten. Ich hatte in diesem ~~Beziehung~~ Streng auf Punkt wieder den Vogel abgeschossen. Wie man aus der Liste der Regenmengen (Seite 55) sieht, ist der September 1904 nicht nur der weitaus regenreichste Monat im Jahre gewesen, sondern es ist auch der absolut regenreichste Monat in den Jahren 1901–1904. Die Zahl von 2 meter, 641 cm bedeutet einen Rekord! War man abends im Hause, so musste ja ein Regenguss kommen – aber es war geradezu beängstigend, wenn so einer von der Schwarzwaldseite heranrückte. Man hörte schon ¼ Stunde vorher das Prasseln, das wie ein Gewehrfeuer trommelte. Kam es dann heran, so fielen nicht etwa einzelne Tropfen, [illegible] waren es dann immer mehr [illegible], sondern das Prasseln erklingt ganz nahe vor dem Hause mit fürchterlichem Getöse und plötzlich kommt es auf das Wellblechdach des Hauses herunter, als ob es mit Maschinengewehrfeuer belegt wird. Es brauste und donnerte und prasselte wieder, dass ich ~~[illegible]~~ ernst Angst und bange war, das Haus zu verlassen, da ich fürchtete, ~~[illegible]~~ dass es eingedrückt werden müsste. Wer das nicht erlebt hat, macht sich keine Vorstellung von der Wucht dieser Regenmengen. Und diesen Wasserfall

war nicht etwa nur von kurzer Dauer. Vielmehr regnete es die halbe oder ganze Nacht hindurch, wenn auch allerdings nicht gerade ganz so stark wie am Anfang. Sonst wäre es ja auch garnicht möglich, dass derartige Zahlen wie 2½ meter in einem Monat zustande kommen. Kam ein solcher Guss nachts, wie ich eben beschrieben, so war es meist – aber nicht immer – am nächsten Morgen heiter. Gegen Mittag aber konnte man erneut mit dem Nasswerden rechnen.

(Es [illegible] 23./24. [illegible] September) Eines Tages, als ich zwischen Feld I u. X ~~[illegible]~~ mit meinen Leuten, ich glaube wir waren beim Fruchtaufklauben, war, wurden mir meine Glieder müde und bald so schwer, als ob Blei in die Adern gegossen wäre. Ich musste mich setzen und wurde ~~war~~ so schwach, dass ich mich kaum aufrecht erhalten konnte. Fortgehen konnte ich natürlich nicht, denn dann ~~sonst~~ hätte ich mir vielleicht den Vorwurf zugezogen, nicht die nötige "Ehre" für Kaiser, Kolonialdeutschtum und Vaterland eingelegt zu haben. So harrte ich bis ziemlich ans Ende der Arbeitszeit aus, dann schleppte ich mich, als ob ich an Bergeslasten zu tragen hätte, den Weg zurück zum Kakaohaus. Hier konnte ich wieder nicht weiter und benutzte die Gelegenheit, mich auf einem Kasten auszuruhen. Der Kopf wollte mir fast zu Boden sinken, im Gehirnen hämmerte es, ich fühlte meinen Körper fast nicht mehr. Ich dachte, es wäre volle Zeit, nach Hause zu gehen und

September 04 konnte mich bald nicht erheben. Wie ich weiter gekommen bin, weiss ich nicht, ob die Schwarzen mich vielleicht bis in unser nahes Haus gebracht haben – es mag sein. Ich weiss nur, dass mich Herr Stackelhausen unterwegs aufgriff, mir Kopf und Puls fühlte und sagte: "Menschenskind, Sie haben ja starkes Fieber." Er brachte mich voll nach oben ins Haus, holte ein Fieberthermometer und maß: 41 Grad Temperatur. Dann liess er mich zu Bett bringen und benachrichtigte Herrn Thüler. Der schickte Herrn Glockemann, den Lazarettgehilfen, kam sich aber selber nicht sehen. So lag ich mehrere Tage schwer krank. Herrn Glockemanns Besuche waren mir immer eine Freude. So wenig er vielleicht von der Krankheit selbst verstehen mochte, so bekümmerte er sich doch nach Kräften um mich und unterhielt mich vor allem, indem er mir von Urwald und Schmetterlingen vorschwärmte, nachdem er gemerkt, dass ich mich für dafür interessierte. Mein Zustand verschlimmerte sich immer mehr, die Malaria wirkte bei mir besonders auf die Galle u. a. Unterleibsorgane ein: ich bekam Gallenerbrechen und ebenso bestand der Stuhlgang, der alle Augenblick erfolgte und so schnell dass ich mich nicht immer schnell genug erheben konnte, ~~aus~~ hauptsächlich aus Galle und Blut. Die Temperatur stieg auf über 42°, ein Zustand, der nicht sehr lange ertragen werden kann. Schon befand ich mich in einem Stadium, wo sich wohl die Bewusstlosigkeit nähert; es war aber ein leidlich angenehmer und

ich glaube nun, daß es keinen schöneren Tod geben kann, als im
Fieber zu sterben. Nicht im mindesten angstgefüllt, [hatte ich] im Gegenteil: ~~es~~
es war mir so, als ob ich mich an einem schönen Herbsttage auf einem
weiten Haidegelände – die Luft war herrlich, es war angenehm kühl
und über wieder fühlte man die wärmenden Sonnenstrahlen. Ich war gera- ~~[illegible]~~
de daran, mich diesen paradiesischen Träumen mit Entzücken hinzu-
geben, als ich ein Vaterunser (oben strich ja die Luft durch alle Räume)
ganz deutlich Herrn Stockmann sagen hörte: "Er wird nun nicht
mehr", scheinbar im Gespräch mit Herrn Stachelhausen. Hierbei gab
ich mich [mancher] ~~[illegible]~~ Ruck und begann mich über die Taktlosigkeit solcher
Redensarten zu ärgern. Wahrscheinlich glaubten auch die anderen völlig
bewußtlos, und ich mag da wieder toll auch [illegible] Gewissen sein. Jedenfalls
entstand bei mir jetzt ein Widerstand, und ich sagte mir: "So, jetzt
gerade nicht". Ich wartete den Verlauf der Krankheit wachend ab. Das
hohe Fieber hatte nachgelassen, Halluzinationen und [illegible] fan-
~~[illegible]~~ gingen aber weiter. Es schien mir jedoch, daß es im Laufe des
Tages etwas besser wurde. Ich nahm entsprechend Stockmanns Verord-
nung Chinin und war am nächsten Morgen ziemlich fieberfrei. Auch
die anderen Krankheitserscheinungen ließen nach, und nach einer
[(31 Fgt.)] [illegible] war ich wieder gesund, wenn auch noch ziemlich schwach.
Bei meinen ersten und etwas wackeligen Spaziergängen im Garten
vom Hause konnte ich es mir nicht verkneifen, einen der Papilios,
die an den großen Hibiscusblüten so gern saugen, es war wohl nicht

September 04 Papilio demodocus, mit dem Schmetterlingsnetz zu verfolgen. Wie ich in solchen Stunden immer ein grosser Pechvogel bin, so wollte es der Zufall, dass in diesem Augenblick Herr Justo Heiler auf seinem Schimmel am Hause vorbeigeritten kam. Er mochte wohl denken, dass es mit meinem Fieber nicht so schlimm gewesen sei. In den nächsten Tagen versah ich auch schon wieder meinen Posten als "Aufseher".

Oktober 04 Etwa so um den 10. Oktober herum langte ein neuer Herr, diesmal nicht von der Kolonialschule, ein Herr Draeger, an. Er übernahm die Leitung des Kakaohauses, wohnte daher in ~~dem~~ einem kleinen Hause in der Nähe. Da Herr Staudelhausen schon Ende September nach Thormählenfelde gekommen war, um die Arbeiten auf diesem Vorwerk zu leiten, wohnte ich in meinem Hause allein. Das Essen nahm ich aber gemeinschaftlich mit Herrn Stockmann und dem neuen Herrn ein, nachdem Ende September die Selbstverpflegung eingeführt war. Die war mir sehr angenehm, denn nun war die Möglichkeit gegeben, zumal in gemeinsamer Wirtschaft, sich einen Teil des Verpflegungsgeldes zu sparen und zurücklegen zu können. Trotzdem ~~leb~~ konnten wir – wenigstens nach meinen damaligen Begriffen – noch immer recht "üppig" leben. Zu diesem günstigen Urteil trug wohl auch meine unglaubliche Esslust bei, die sich neuerdings nach der schweren Krankheit eingestellt hatte. So ~~[illegible]~~ von übrigens auch sehr

Oktober 04 ~~dass~~ ~~[illegible]~~ ich ebenso wie der Verpflegung nötig hatte, denn bei dem sintflutartigen Regen und dem Gehen auf den spitzigen Lavagesteinen waren meine Schuhe einem starken Verschleiss ausgesetzt. So hatte ich Mitte Oktober schon zwei Regenschirme und ein paar Stiefel verbraucht.

Eine der schönsten Erinnerungen aus der ~~[illegible]~~ sonst nicht gerade leichten Arbeitszeit bei der Bibundi-Gesellschaft, bildet ein Ausflug, den ich Mitte Oktober über Isobi hinaus unternahm. Das Nachlassen des Regens war Mitte Oktober schon zu spüren. Ich meldete in meinen Briefen, dass der Kamerunberg "sein würdiges Haupt" schon öfter ~~[illegible]~~ aus den Wolkenbänken hervorsehen liess. An dem gedachten Sonntag ging ich in Begleitung meines schwarzen Boys über Bollmannshöhe und Vorwerk Isobi in den "Busch" jenseits des Isobiflusses oder besser Isobibaches. Über ihn liegt ein Baumstamm als Brücke, die ich heute zum ersten Mal benutzte, weil ich diesen Übergang vorher nicht kannte. Die Neger hatten mich immer durch den Fluss getragen. Dann gings auf dem Wege nach [illegible] in den ~~[illegible]~~ Busch hinein. Die Sonne, die jetzt schon recht kräftig herabstrahlte, lockte ~~[illegible]~~ viele Insekten hervor. Hier im Anfang wuchs aber meist hohes Elefantengras, an Stellen, wo (an diesen Stellen) ~~[illegible]~~ früher Pflanzungen der Neger gestanden ~~hat~~ haben. Die Schmetterlinge, die sich hier aufhielten, wie z. B. die ewige Biblia

Oktober 04 [illegible]lithyia, hatte ich meist schon. So ging es ein [illegible] Strecke
bis zu einem kleinen Bach, den man über Felsblöcke sprin-
gend überschreiten und weiter bis zu jenem Bach, in dessen
~~[illegible]~~ angeschwollenen Fluten ich damals beinahe um-
gekommen wäre. Heute war er für einen flotten Springer
(der ich war) ganz gut zu nehmen. Auf der anderen Seite grüß-
ten die mir wohlbekannten Hütten. Jetzt erst begannen die
[illegible] steiler [illegible], denn wir traten nun in den sekundären
Wald ein, der auch von Stücken wirklichen Urwaldes durchsetzt
war. Hier fielen mir oft prächtig gefärbte Pflanzen und Käfer,
z.B. Bockkäfer, in die Hände, von ihnen erwähne ich nur einen
samtschwarzen, mit gelben Binden gezierten. Von hier führen
einige Wege an den Strand. Ich ging hinunter und sah ein Idyll:
eine schwarze Mutter saß auf den Plättchen an einem der mün-
denden unbedeutenden Bach. Sie hatte ihr Kind auf dem Schoße lie-
gen und blies ihm mit einem Kürbis ~~statt~~ ein Klystier in den
Darm. Hinter dem kurzen Strand stieg der Urwald auf, der nun
das Bild an den beiden Seiten begrenzte. Vor mir aber lag das
~~blaue~~ tiefe Meer und in ~~weiter~~ der Ferne stieg, wie ein Zauberland Fer-
nando Poo vor dem erstaunten Blick empor, in einer Bläue,
deren Feinheit keine Worte zu beschreiben vermögen. Nur der
Gipfel war mit [illegible] Wolken bedeckt. Ich war von diesem
unerwarteten Anblick so eingenommen, daß ich nicht einmal den

großen schwarzweißen Papilio hesperus bemerkte, den mein Eintritt aufscheuchte. Er flog majestätisch fort – am Strande entlang. Im Dickicht des Bächleins hatten sich am Strand einige Stücke des herrlichen Papilio policenes versammelt. Doch meine Aufregung war so groß, daß ich das Netz nicht vorsichtig genug handhabte, es gelang mir zwar, einen der Grünen ins Netz zu bekommen, aber leider waren beide Schwänze abgeschlagen. Mit Bedauern warf ich den verlorenen Falter, den ich totgedrückt hatte, an den Strand. Und siehe – plötzlich umschwebten zwei, drei, fünf der prachtvollen Falter den Toten und setzten sich allmählich neben ihn. Nun war ich vorsichtiger. Leise schob ich das Netz heran, eine schnelle Drehung und – schwupp – nun war die ganze Sippschaft zu meiner Freude auch noch eine andere auf der Oberseite sehr ähnliche Art, die seltenere P. antheus. Beim Heimbringen der Beute nahm mich wieder dieser unvergleichliche Landschaftsbild gefangen, und ich erinnerte mich mit gelindem Schauern der nordischen Heimat, über die jetzt die Oktoberstürme dahinbrausen. Doch zu Träumereien ließ mir das Leben und Weben in der Natur und der Sammeleifer keine Ruhe. Ich fing noch eine Reihe verschiedener anderer Schmetterlinge, auch Käfer- und Bienenarten, die (wie ich an Mutter schreibt) "später noch einmal den Stolz meiner Sammlung bilden werden." – Und heute? ach, wo ist diese Samm-

Oktober 04 lang gelitten? In alle Winde zerstreut. In Berlin, in Lübeck, den mir verbliebenen kleinen Rest musste ich, als die Inflation begann, blutenden Herzens verkaufen. Dem armen Manne von 1930 ist nur die Erinnerung geblieben! Mit dem Neu-auffinden mit meiner Vaterstadt zu historischen ~~[illegible]~~, wurde ich meine Erinnerungen ins Reine.

Dieses Plätzchen war so schön, dass ich blieb, bis die Zeit gekommen war, um aufzubrechen. Immer wieder nahm ich das ~~[illegible]~~ märchenhafte Panorama in meine Seele auf, um es nie wieder zu vergessen. Das ~~[illegible]~~ vom Urwald umrahmte Meer, die himmelanstrebende Insel, die mir bald in weiter Ferne, bald wieder in greifbarer Nähe zu liegen schien, zogen immer wieder meine Blicke auf sich. Ab und zu wurde diese Szene belebt durch ein Kanu der Eingeborenen, das dicht am Strande langsam vorüber fuhr. Erstaunt sahen die Insassen dem Treiben des weissen Mannes zu, um ~~[illegible]~~ dann wieder ihrem Gewerbe, dem Fischfang, nachzugehen. Wie gerne wäre ich noch länger hiergeblieben, wo ich fast so begeistert war, wie am ersten Tage im botanischen Garten zu Victoria. Indessen es musste nun geschieden sein. Auf dem Heimwege erbeutete ich noch mancherlei gute Sachen, so dass ich mit meinem Ausflug zufrieden sein durfte.

In den letzten Wochen des Oktober regnete es wieder ein-

~~[illegible]~~

wenig mehr. Reise lak aufsichte werden immer seltener und so war meine Hauptarbeit das Reinigen der Felder. Ich konnte bald im Monate schon 600 Käfer und 300 Schmetterlinge zählen, die alle sorgsam in einem Buch eingetragen wurden, in dem Nummer, Datum des Fundes und Fundort vermerkt wurden. Ich war in der Lage zwei Kasten voll von Insekten nach Berlin ans Zool. Museum zu schicken. In meinen Briefen an meine Mutter wurde ich nicht müde, von der Pracht der tropischen Insektenwelt und meinen vielen Neuerwerbungen zu schreiben. Vor allem erwähnte ich auch die Menge von Schlangen, die wir beim Reinigen von uns beobachteten und die am Ende des Feldes in dem letzten Grasstück nur so wimmelten. Dreimal fanden wir die furchtbar giftige Hornviper, die aber auf dem Rücken wunderbar schön gezeichnet ist.

Den letzten Sonntag im Monat benutzte ich, mit den Herren Stockmann und Draeger, meinen Tischgenossen, einen Ausflug in den Urwald hinter dem Dorf Bibundi zu machen. Zuerst fuhren wir in einem Kanu, dem elendesten Seelenverkäufer, auf dem Bibundiästuar, einem Gewirr von Wasserbuchten, die die kleinere Flüsse abzweigen, spazieren. Weit konnten wir natürlich nicht kommen und so bogen wir in den einen Flusslauf ein, an dem das Dorf Bibundi liegt. Dort stiegen wir aus. Jeder von uns hatte einen Boy mit. Das Dorf Bibundi erschien mir als Negerdorf ziemlich gross. Es ist in

Oktober 04 zwei Zeilen angelegt (wie die Pangwedörfer auch). Auf dem
Dorfplatze standen ~~[illegible]~~ trommelartige Gerüste. Auf mich
machte das Leben in diesem ersten Negerdorfe, das ich zu
sehen bekam, einen höchst belustigenden Eindruck. "Hun-
de (so schreib ich), Schweine, Ziegen, Menschen – alles in
einem Kuddelmuddel – Ziegen auf den Dächern, Menschen
unter den Dächern, dazu Schweine und Hunde in vergnüg-
tem Durcheinander." Die Hunde ~~[illegible]~~ machen ganz den Eindruck
von Schweinen, was mir bei dieser "Schweinerei" nur natür-
lich schien. Wir mussten über diese Hundegestalten oft
laut lachen. Nun ging's durch Planten und Farnformen
der Bambuko (zu diesem Stamm gehören die Bibundileu-
te) und bei einer malerisch gelegenen einzelnen Negerhütte traten
wir in den Urwald ein. Es war prachtvolles sonniges
Wetter. Auf dem Wege flogen eine ganze Anzahl mir
neuer Schmetterlinge, zumal auf den Stellen, wo die oben
sinkende Sonne auf den sonst übrigen schattigen Pfad fiel.
Vom Wege aus ergaben sich hie und da schöne Durchblicke
auf den zu unserer Rechten schäumend fliessenden Bibundi-
bach mit seinem herrlichen grünblauen Wasser. Es wandelte
sich hier wie in einem Traume, ~~[illegible]~~ ich war bezaubert von
dem tropischen Urwald, dessen erhabene Schönheit ich
jetzt erst richtig zu verstehen anfing. Waren mir doch

Oktober 04 von allen manche Baumgestalten bekannt. Es war für mich ein Tag reicher Ausbeute und auch Herr Glockemann, der ein Gewehr mitgenommen hatte, schoss drei Vögel, die wir am Abend verspeisten. Auf dem Rückwege sangen wir die alten deutschen Lieder, denn auch meine Begleiter waren von dem Zauber, der uns umgab, entzückt und angeregt. Die Boys staunten ob des Tones, der hier wie in einer Kirche widerhallte, und fanden das "fine too much" zu sehr schön.

Ein einziger solcher Nachmittag, so meinte ich damals, ✝ in dieser wunderbar üppigen Natur bietet reichlichen Ersatz für die Mühen und Arbeit des Alltags.

November 04 Dass diese Stelle hinter Bifrend [?] (für den Schmetterlingsjäger) besonders ergiebig war, hatte ich sofort gesehen und so wiederholte ich am

4 November 04 ersten Novembersonntag diesen Ausflug und alleine, um mehr Musse zum Sammeln zu haben. Ich hatte mir den ersten Boy, den ich Taugenicht [?] genannt hatte, wieder in der Pflanzung arbeiten lassen, weil er mir zu dösig war. Mit dem zweiten – er hiess wohl Nandi [?] (oder Nante?) – war ich zufriedener. Er hatte Augen wie ein Luchs und gebrauchte sie auch. Alle Augenblicke machte er mich auf etwas aufmerksam: "Massa, look ~~[illegible]~~ dis (B. soll heissen this)" und "Massa, look dis."

In den ersten Tagen des November war Herr Wolicani [?] von einer Reise aus dem Innern zurückgekehrt, wo er Tr-

November 04. beiden für die Pflanzung angeworben hatte. Er war bis Torto und Fontom gewesen. Er gab eine Bowle, wie das bei solchen Gelegenheiten eines guten Unteroffiziers üblich war, und bei ihr sassen wir gemütlich zusammen, den eindrucksvollen Schilderungen unseres Helden lauschend.

Mit dem Anfang November ~~neuen~~ in Victoria eintreffenden Dampfer war wieder ein neuer Kolonialschüler, Herr Kettner, herausgekommen, der vorerst auf Herrn Keilers Anordnung in Mokundange geblieben.

Mit dem November begannen endlich die Regen ganz erheblich nachzulassen – die schöne Jahreszeit brach an. Ich wunderte mich nicht wenig darüber, dass man in der Pflanzenwelt alle vier Jahreszeiten nebeneinander sieht. Hier steht ein Baum, soeben ergrünt wie eine Buche im Maimond, daneben ein anderer in sommerlich reifer Laubfülle, und überschüttet mit rosa Blüten und dort streckt ein ~~kahler~~ Baumriese, von dem die letzten Blätter fallen, seine kahlen Äste gen Himmel. Manchmal möchte ein Nordländer über so viel Unzeitgemässes lachen. So ist bei manchen grossen Bäumen ein Ast noch kahl, ein anderer trägt frischgrünes Laub und ein dritter Blüten und Früchte. Ich konnte alles dies besonders leicht beobachten, da ich ja immer in der Pflanzung war und die

grossen Schattenbäume vor mir hatte.

An einem Sonntage ging ich am Waldrand des Vorwerks Thormädchenfelde entlang – wieder auf Insektenfang. Plötzlich ertönt ein Krachen und Knacken in den Ästen eines nur ein wenig im Urwald stehenden kleineren Baumes und ein grosses Tier, ein Menschenaffe, liess sich mit unglaublicher Geschwindigkeit von oben herab und schlug sich seitwärts in die Büsche. Dass ich etwas Herzklopfen bekam – denn ich war nur mit dem Falternetze bewaffnet – wird man verstehen, ebenso, dass ich es für geratener hielt, wieder umzukehren. Später wurde übrigens ein Schimpanse von dem Jäger, der auf der Pflanzung angestellt war, geschossen. Die Tiere haben ihre Nester auf Bäumen am Rande des Urwaldes. An einem anderen Sonntag wollte ich noch mal auf den Weg nach Ndemtische gehen, ich geriet jedoch auf Abwege, die mich durch sehr gebirgige, wohl mit Gras bestandene sekundäre Gebiete führten. Es fing sich nur wenig, was Wert hatte, da auch das Wetter nicht dem günstig war. Das einzige Interessante war, dass ich hier zum ersten Mal die Pfade sah, die sich Elefanten gebrochen hatten, die hier die letzte Nacht gewütet hatten. Auf dem Wege traf ich auch den "King", bei dem ich in Ikoti damals übernachtet hatte. Der gutmütige alte Herr, der kein Wort Englisch verstand, und mit dem ich mich vermittelst seines Adjudanten verständigte, schenkte mir ein Ei,

November 04. das ich meinem Mohren zu tragen gab.

Der Jäger scheint übrigens ziemlich tüchtig gewesen zu sein, denn ich berichte, dass er in einer Woche drei Antilopen geschossen hat. Das war uns immer sehr lieb, denn auf seinen Reisen waren wir stets [illegible] – widerstand einem das Dosenfleisch mit der Zeit doch immer mehr. Die Abendzeiten waren durch die Anwesenheit der beiden anderen Herren, von denen auch Herr Draeger ein ausserordentlich netter und ruhiger Mensch war, gewürzt, jedoch beklagte ich mich darüber, dass ich nun weniger Zeit zum Briefschreiben und ~~zu~~ für meine eigenen Interessen hatte.

Die Abende gefielen mir stets besonders gut. Meistens kam eine leichte Brise auf, die sich jedoch auch manchmal zu einem so starken Winde erhob, dass man auf der Veranda nicht schreiben konnte. Für gewöhnlich kam eine Unmenge Viehzeug an die Lampe: in meinem Trinkglase schwammen gewöhnlich 2-3 Käfer, (den geflügelten Ameisen) Schmetterlinge, einmal Zikaden der verschiedensten Arten und Gattungen, gab es oft recht viele, an einem besonders günstigen Abend fing ich zwanzig Stück, darunter eine eigenartige Eule, die ich lange für einen Schwärmer hielt, bis Prof. Karsch mich über die Zugehörigkeit des Tiers aufklärte. Auch mein Puppenkasten war nun voll besetzt, und ich erwartete das

Schlüpfen einiger grosser Schwärmer, deren Raupen beim Reinigen gefunden waren. Es entstanden daraus ein Totenkopf und ein Oleanderschwärmer, Schwärmer, die, wie ich merkte, weit verbreitet waren.

Ende November kamen drei neue Herren nach Bibundi. Zuerst Herr Kettner von Mokundange und dann ein guter Kamerad aus Wilhelmshaven, Herr Werner, mit dem ich einmal nachts nach Kassel gegangen war. Die beiden kamen zunächst in das Assistentenhaus von [illegible] ([illegible]). Der Dritte „Neue“ war ein Herr Helmcke, der gleich zu Herrn Wilecking nach Isobi kam. Ich war recht erfreut, weil mir versprochen war, dass ich nach Weihnachten auf das Vorwerk Sollmannshöhe kommen sollte, wo man natürlich viel selbständiger, allerdings auch bedeutend einsamer ist. Weniger angenehm war mir, dass Herr Weiler mir antrug, ich solle zur Vertretung des noch immer nicht angekommenen Buchhalters unten im Verwaltungsgebäude an der Buchführung arbeiten. Alle meine Einwände, dass ich nichts von Buchhalterei verstände, prallten an dem harten Herzen des Plantagenleiters ab. Also ich musste. Jetzt, wo es Trockenzeit war und nur selten Gelegenheit, dass ich durchgeweicht wurde! Aber die fixe Idee, „überall einsehen“ brachte es fertig, dass ich diese Verschlechterung nicht fühlte, sondern mich noch freute, den Betrieb in der

74

November 04. kaufmännischen Abteilung einmal kennen zu lernen." ~~Die~~ Den
beiden neuen Herrn wies ich morgens ihre Arbeit zu,
dann ging ich hinunter an den Strand, die "beach", wo
das Verwaltungsgebäude liegt.

An ~~einem~~ den letzten Sonntage im November ~~ge~~
machte ich mit Herrn Draeger zusammen nach dem Dorf
Sanje auf der anderen Seite des Bibundiflusses einen Ausflug. Wir
ließen uns i. d. Nähe ~~an~~ der Mündung übersetzen und gingen zuerst
am Strande entlang. Dieser besteht hier im Gegensatz zum ~~vom~~
felsigen Bibundiufer aus feinem schwarzen Sand. Hier
gelüstete es uns, ein Bad zu nehmen und so zogen wir
uns aus und stürzten uns – nur mit dem Hute bekleidet, in
die wogende See. Ich sehe noch heute Herrn Draegers Kopf
mit dem breitrandigen Strohhut bedeckt, auf den Wogen.
Sehr gut schien uns beiden indessen das Bad im Sonnen-
brand nicht bekommen zu sein, denn ich fasste den Ent-
schluss, in Zukunft nur am Abend und dann im Bibundi-
fluss zu baden. Sonst war ich aber von unserem Ausflug
sehr enttäuscht, denn er führte später ~~durch~~ fast nur
durch hohes Elefantengras, jedenfalls nie durch Urwald.
Unser Endziel war eine kleine Fahrt auf der Sanjelagune.
Hier war immerhin landschaftlich ein schöner Punkt. Wir
fuhren etwas auf der Lagune herum, wobei Herr Draeger sehr

November 04 schön lang. Auch der letzte Sonntag war nicht sehr ergebnisreich. Es ging wieder nach Sebundsche zu am Kusse entlang. Die geringe Ausbeute, die ich machte, entschädigten mich aber die berüchtigten ganz kleinen gelben Monomoriumameisen.

Dezember 04 Anfang Dezember kam wieder ein neuer Kolonialschüler, ein Herr Schröter, den ich aber nur kurze Zeit in ~~[illegible]~~ Wilhelmsthal gesehen hatte. Er kam zu Herrn Wolczang auf das Vorwerk Jacob:

Der Dezembermonat war fast ohne Regen (ungewöhnlich für [illegible]-Verhältnisse), jeden Tag schien die liebe Sonne, und ich begrüßte die Trockenzeit wie eine Befreiung. Denn ich ahnte damals nichts schlimmeres, als dass die Trockenzeit ewig dauern würde. Es war jetzt natürlich ein wenig heiss – durchschnittl. 30°C im Schatten, bis 34°C am Mittag – aber für mich nicht zu heiss. Nachts wurde es schön kühl und manchmal hörte man die Kameraden über Kälte klagen. Der Kilimandscharo wurde ~~[illegible]~~ meistens morgens um 7 Uhr ein halbes Stündchen sichtbar, [illegible] [illegible] [illegible] etc.

Meine Arbeit im Dezember ~~[illegible]~~ bestand ~~[illegible]~~ (zur Abwechslung) grösstenteils im Reinigen der Pflanzung, wobei ich viele viele Schlangen sah und einige in Spiritus setzte. Tuberose arbeitete ich mit Herrn Kaiser zusammen. Die Kakaoernte war beendigt – jetzt ~~standen~~ sprossten neue Blüten aus Stämmen und Zweigen hervor. Mir war besonders der Unterschied in der Grösse der Blüte im

Dezember 04 Kakerlaken und ihre Freunde (erstere sehr klein, letztere sehr gross) (aufgefallen.)

Mit der Trockenzeit schien sich eine mir noch ganz unbekannte Plage besonders stark zu entwickeln, nämlich die Plage der Treiberameisen. Ich befragte meine Mutter über die ~~Wander~~ Ameisen und erzählte ihr, dass ich schon viermal von ihnen überfallen sei: Fussboden und Wände unseres Hauses bedeckten sie dann in Massen und mehrmals kamen uns abends, wenn wir von der Arbeit zurückkehrten, die Boys mit der Nachricht entgegen: "Plenty ants live for house". Um sie los zu werden, gossen wir Petroleum auf den Fussboden, legten Holzwolle darauf und zündeten das Ganze an. Darauf ~~zu~~ traten die Eindringlinge in geordnetem Marsche den Rückzug an. Es war belustigend zu sehen, wie schnell sich die Nachricht von unserem Angriff fortpflanzte, ~~und~~ und wie sich die Schwärme ~~zu~~ in verschiedenen Zügen formierten, die zusammenflossen und an der entgegengesetzten Seite abzogen.

Von den fein nicht minder unangenehmen Museumsameisen, die mir schon zweimal meine Ausbeute an Schmetterlingen aufgefressen haben, sprach ich schon. Diese mir so verhassten Zwerge gibt es auf den Pflanzungen überall in Menge. Sie gehen den Süssigkeiten, besonders dem Zucker, auf ~~unseren~~ den Tischen nach, deren Beine deshalb in kleine Gefässe gesteckt werden müssen, die mit Petroleum gefüllt sind.

Ausserdem hatte ich über die Rattenplage zu klagen. Vor ~~[illegible]~~ dem Lärm, den diese Vierfüssler machen, konnte man oft nicht schlafen. Einmal hatte sich sogar eine in mein Moskitonetz verirrt und lief mir mehreremale über die Füsse.

Dicht vor Weihnachten ging Herr Stoffel auf eine Reise zwecks Arbeiteran~~[illegible]~~werbung in die Gegend hinter dem Kamerunberg. Er kam am 24sten mit 50 Arbeitern zurück. Am selben Tage kamen Herr Metzat von Isongo und Herr Linke-Fimler aus Mokundange, ~~[illegible]~~ so dass wir alle zusammen das Weihnachtsfest begehen konnten. Ich konnte mich an eine weihnachtliche Stimmung nicht gewöhnen. Um die nähere Umgebung des Verwaltungshauses etwas besser ansehen zu machen, hatte Herr Walter mir aufgegeben, die Hauptwege mit meinen Leuten zu reinigen. Um 1 Uhr nachm. wurde Schluss gemacht. ~~[illegible]~~ Für den Abend waren wir bei Herrn Walter eingeladen. Da hatten wir zum ersten Male in Afrika Toilettensorgen, so möcht ich – "Was ziehe ich nur an?" "Können Sie mir einen Kragen leihen?" und "Oh weh, mein weisser Anzug ist jetzt schon verschmutzt", so konnte man vielfach hören und ich dachte: "Gott sei Dank, dass ich nur einen Tag Europaleben vor mir habe". So gingen wir denn schliesslich alle, fein im Wichs, abends nach dem Hause des "Big-

Dezember 04 „massa", so nannten die Schwarzen Herrn Weiler. Gerade senkte sich die Dunkelheit einer herrlichen tropischen Nacht auf die Pflanzung mit ihren jetzt blühenden Kakaobäumen herab. „Also heute ist Weihnachtsabend", musste ich mir immer wieder aufs neue vorhalten – es sah ja garnicht weihnachtlich aus. Trotzdem verlebten wir den Abend ganz gemütlich im kleinen deutschen Männer- und Kameradenkreis. Herr Weiler hatte sich einen Tannenbaum kommen lassen, ~~[illegible]~~ jedoch wollte sich auch bei seinem Anblick nicht die richtige Weihnachtsstimmung aufkommen. Das Essen mundete mir natürlich vorzüglich, hatte es doch nicht ein schwarzer Koch, sondern eine deutsche Hausfrau zubereitet, vor allem war es nicht unser ewiges Doseneinerlei, sondern es gab meist frische Sachen. Herr Metzat hatte sein Grammophon mitgenommen, auf das Herr Wieling mit unerschöpflicher Geduld Platte ~~auf~~ nach Platte legte. Bei den angeregten Gesprächen kam die Musik aber kaum zur Geltung. Nachher kam noch Herr Völkey mit seinen drei Assistenten von Sanje herüber. Inzwischen war auch eine prächtige Bananenbowle aufgetragen und die Stimmung wurde nun noch lebhafter, bis es plötzlich hiess: Gute Nacht.

Übrigens bekam jeder Herr auch ein kleines Geschenk, nämlich eine Kiste Zigarren – und ich rauche nicht – sowie eine Flasche Schnaps – und Schnaps trinken tue ich auch nicht.

Dezember 04 Am ersten Feiertag ging ich schon früh über Bellmanns-
höhe und Jacobs-pflanzung, wo alles noch im tiefsten Schlafe lag, nach
Jacobsdorf und von dort aus weiter auf dem Weg nach Be-
bundura. Es war tüchtig heiss und anstrengend. Am
Strande sah ich einen mir neuen [illegible] Papilio, der aber
sehr scheu war und sich, sobald ich nahte, davonflog. Auch
sonst hatte ich kein besonderes Jagdglück. Übrigens
gibt es in der Trockenzeit ja immer sehr viel weniger Falter,
als in der Regenzeit.

Ende des Jahres zählte ich als Ergebnis meiner Sam-
melei: 882 Käfer, 325 Immen, 488 Schmetterlinge, 163
Dipteren und über 200 andere Insekten. Leider stellte
sich heraus, dass sie ein wenig Schimmel angesetzt hatten.
Ich hatte nämlich den Fehler gemacht, die Insekten in Blech-
dosen und in meinen Blechkoffern aufzubewahren, während
sie in Zigarrenkisten und möglichst dem frischen Luft-
zug nahe, am besten über dem Herd aufbewahrt werden
sollen. Ich hatte damals viel Kummer deswegen, denn ich
glaubte, dass die Ausbeute sehr stark entwertet wäre,
während die Behandlung im Zoologischen Museum in Berlin
die Insekten vom allem Schimmel befreit hat.

Januar 05 Vom Januar ist eigentlich nur ein Ausflug zu
erwähnen, den ich Mitte des Monats mit Herrn Werner un-

Januar 05 zusammen nach Bomana machte, das 650 m hoch am Kamenenberg liegt. Herr Lehrer hatte uns erlaubt, schon am Sonnabend Mittag fortzugehen. So brachen wir um 1 Uhr in Begleitung eines Jungen, der uns im Rucksack Essen (Reis u. Gemüse) und andere Sachen trug, auf. Über Bitzendorf ging es auf den bekannten kleinen Urwaldweg. Bis zu einem Punkte, an dem man einen herrlichen Blick auf einen Bach mit schönem, grünen Wasser hat, war ich schon oft gegangen. Hier hielten wir erst eine kurze Rast. Dann ging es flott weiter auf dem bequemen schattigen Wege, auf dem manche mir schon bekannten Falter entlangsegelten. Öfters überschritten wir kleine Bäche, zuletzt einen grösseren Wasserlauf. Dann aber ging es ziemlich steil aufwärts. Der Weg wurde immer steiniger. Die Kletterei war anstrengend, oft ging es fast senkrecht bergan. Die Landschaft wurde abwechslungsreicher und interessanter. Der Bach, ~~der~~ an dessen Seite wir von Bitzendorf an emporstiegen, stürzt hier in oft ziemlich hohem Falle zu Tal. ~~Oft~~ Manchmal, vom Rande einer senkrecht abstürzenden Wand sieht man auf die Kronen der Urwaldbäume am Bachrand hinab und unten rauscht das Wasser. Einzelne Stellen erinnerten mich an das Bodetal, nur dass hier die Natur ungleich grossartiger und üppiger ist. Langsam ändert sich die Zusammensetzung der Baumflora:

neue, nie gesehene Baumformen ~~auf~~ traten auf; die uns vom Unterland bekannten ~~wurden~~ waren sind nicht mehr zu beobachten. Eine grössere Luftfeuchtigkeit macht sich auch für den Menschen bemerkbar; wir scheinen uns der Nebelregion zu nähern, alles trauft und trieft. Wir mögen uns auf 1400 m Höhe befinden. Eigenartige Farne und Moose lenken meine Aufmerksamkeit auf sich, ebenso fällt mir auf, dass alle Äste und Stämme mit gelblichem Moose (der Flechten?) (Flechte) dicht, ~~das~~ so dass von ~~Rinde~~ der Rinde selbst fast nichts zu sehen ist. Besonders begeisterten mich die Baumfarne, die ich hier zum ersten Male in freier Natur erblickte. Die Bambus, die Farben hingegen, die im Unterlande das Auge erfreut, ~~fehlt~~ war hier dem Grün in seinen verschiedenen Abstufungen gewichen. Hin und wieder überschritten wir ein Bachbett, indem wir von Stein zu Stein sprangen. In dem einen ~~[illegible]~~, auf den Felsstücken sitzend, verzehrten wir unser ~~Brot~~ Essen. Dann aber ging es in ziemlich anstrengendem Marsche auf Steinen und Felsgeröll tüchtig weiter, da wir noch vor Abend in Romana eintreffen wollten. Schliesslich endete der Wald mit seiner [illegible] so plötzlich, wie mit einem Messer abgeschnitten. Es begann das im Umkreise aller Stufen sich findende Elefantengras, das hier 6–7 m hoch wird. Noch ein Viertelstündchen auf jetzt trockenem, steinfreiem Wege, der über viele

Januar 05 Bodenwellen führte, so dass man an den höheren Stellen oben das
Dorf Bomana auftauchen sah, und wir waren im Dorfe selbst.
(die Strecke vom Gebirge) man gewöhnlich in sechs Stunden macht,
hatten wir in vier Stunden bezwungen. Allerdings war es mir manch-
mal schwer geworden, an der Seite des Herrn Werner, der sich in
seiner kurz vorher abgelaufenen zweijährigen (militär) Dienstzeit im Laufen
geübt hatte, zu bleiben. In Bomana liess ich mich vor dem Hause
des Häuptlings auf einen mit Ziegenfell bespannten Schemel
nieder. Wir wollten Eier einkaufen, indess erklärten die guten
Leute, es wäre augenblicklich nicht die Zeit für Eier, die Hühner
legten nicht. So zogen wir mit leeren Händen in das etwa 10 Minu-
ten vom Dorf entfernte, in einem Halbkreis von Elefantengras um-
gebene Europäerhaus ab. Das jetzt leere Haus gehört der Si-
bundgesellschaft. Sie hatte hier früher Gemüsebau und Vieh-
zucht betrieben. Während Herr Werner (auf einem Stein) (wegen des Rauches) un-
ter Thränen unser Essen bereitete, suchte ich die nächste Um-
gebung botanisch zu erkunden und stellte einen aus Farnen
und Blumen bestehenden Strauss zusammen, den ich auf un-
seren Tisch stellte. Dann machten wir es uns auf der Veranda
bequem. Die Dämmerung brach nun auch herein und, da
wir noch eine Lampe im Hause angetroffen hatten, so hatten wir
nach Beleuchtung und saßen noch lange zusammen, alte
Erinnerungen aus Witzenhausen austauschend. In unserer

vergnügten Stimmung legten wir auf einem vorgefundenen Blatt
ein ulkiges Fremdenbuch an, das das Motto trug: „Bleib in Bi-
binki und nähre dich redlich." ~~[illegible]~~ Mein Beitrag bestand in
einem Gedicht auf der Zeichnung Romana, das dem ~~späteren~~
Pater Schrab, der später hier vorbeikam und das „Fremdenbuch"
las, so viel Spaß gemacht hat, daß er es sich abschrieb und
nachher in der Gesellschaft des Herrn Weiler, der [im Gedicht] ~~[illegible]~~ [illegible] ange-
ulkt wurde, vorlas. Auch einige Nachtschmetterlinge kamen
an das Licht, das ihnen als neue Erscheinung recht besonderen
Eindruck machte. ~~Im~~ [Im] Zimmer, in dem sich noch allerlei Ge-
rümpel und Gebrauchsgegenstände fanden, stand auch noch
ein Bett mit einer jammervollen Matratze. Wir schliefen hier
auf einer wollenen Decke ganz gut, trotzdem ich bei der kalten
Temperatur am Morgen fast Schnupfen hatte. Auch die zahlreich [konnten wir uns trotz]
vorhandenen Ratten ~~[illegible]~~ nicht stören. Am anderen
Morgen sogen wir die herrlich kühle Luft mit Inbrunst ein und
erfreuten uns an dem Blick auf die fernen Berge des Balan-
dolandes. Auf das Meer konnte man indessen nicht sehen.
Wir wollten noch etwas über das Dorf hinaus gehen, merkten
aber bald, daß [es bis zum] ~~der~~ Wald noch weit war. So kehrten wir um und
stiegen dann langsam ins Tiefland hinab. Ich gab mich der
Schmetterlingsjagd hin und erbeutete manches verschiedene gute
Sachen, die ich noch nicht hatte, den prachtvollen Papilio menestheus.

Februar 05. Am 6. Februar trat eine für mich sehr unangenehme Änderung in meiner Arbeit ein. Herr Keiler erklärte nämlich, dass ich nunmehr ganz in die kaufmännische Abteilung eintreten solle. Trotz meiner Bitten, mich in der Pflanzung zu lassen, da ich doch für die Pflanzung engagiert sei, liess sich der rücksichtslose Kopf nicht im mindesten beeinflussen. Freilich sagte er, es handle sich nur bis zu dem Zeitpunkt, an dem der kaufmännische Direktor Herr Wenke eintreffen würde, d.h. bis März, indessen glaubte ich gleich nicht an diese Worte, es stellte sich auch später heraus, dass er garnicht daran gedacht hatte, mich fortzulassen.

So musste ich also, wenn auch höchst ungern, dem Befehl nachkommen, da sich Herr Keiler durch nichts erweichen liess. Ich musste aus dem Assistentenhaus heraus und eine jämmerliche kleine Bude beziehen, die über dem Proviantraume lag. Dass man ein kleines Stückchen des Meeres von meinem Zimmer aus sah, war nur ein allzu geringer Ersatz für das alte Heim.

Meine Arbeit bestand darin, am Morgen das Essen für sämtliche Arbeiter auszugeben, nämlich Reis, Planten und "Coco". Danach ging ich in das Büro, das im Verwaltungsgebäude unter der Wohnung des Herrn Keiler lag und beschäftigte mich mit der Buchführung, führte Kontolisten

usw usw.

Meine an sich schon geladene Stimmung gegen Herrn Weiler wurde durch eine seiner Verfügungen, die uns alle anging, vermehrt. Obgleich wir freie Station zugesichert erhalten hatten, wurde uns nun plötzlich nicht nur der Bay, sondern auch der Wein entzogen. Als der Erlass bekannt wurde, rief er allgemeine Entrüstung hervor. Es wurde beschlossen, an einem bestimmten Abend eine Beratung im Assistentenhause abzuhalten. Herr Draeger hielt sich sofort eine zündende Brandrede, Beider Gesellschaft die auch von allen Herren als das einzig Richtige erkannt wurde. Die Form dieser Denkschrift wurde durchberaten und dann von Herrn Draeger schriftlich festgelegt. Alle unterzeichneten. Das Schriftstück ging dann mit dem Hauptdampfer nach Deutschland, während wir alle in Spannung blieben, bis die Antwort, die Anfang April in Bibundi sein konnte, eingetroffen war.

Das bedeutendste Ereignis dieses Monats, das uns interessierte, war die Ankunft ~~das Eintreffen~~ des Herrn Matzat aus Longo (am 18 Febr.), der die Oberleitung über die Pflanzungsarbeiten in Bibundi übernehmen sollte. Vom 28sten Februar an übernahm er auch die Vertretung des Herrn Weiler, der nach Victoria und Debundscha ~~Bibundi~~ fuhr, was wir von Herzen begrüßten. Bei der ruhigen und gemütlichen Natur des Herrn Matzat war es

Februar 05 war viel wohler zu Mute als bei dem brutal-rücksichts-
losen und stets nervös-gereizten Wesen des Spanischen Häupt-
lings."[1]

März 05 Infolge des erwähnten Erlasses mussten sich die Weissen ihre
Borge selbst besorgen und dem ersten (diese) aus Ujenje bei Ca-
binda bezogen. Ich selbst konnte glücklicherweise auf die-
se neue Aufgabe verzichten, denn ich war immer noch in der
Messe im Faktoreihause, wo nur ein Koch für alle
arbeitete, und unter den "Beech" konnte ich einen meiner
acht Eibendigjungens zur Hilfe nehmen. Diese ar-
beiteten im Proviantshaus bzw. in der Nähe des Verwaltungsgebäu-
de und waren mir unterstellt. Sie leisteten mir aus freien
Stücken manchen Dienst, denn sie wussten sich mit dem
"chop master" (besonders dem des Essens) auf guten Fuss zu
stellen; gab doch dem Neger die Leib- und Magenfrage über
alles. So stand es mir z. B. frei, an Stelle des Reises, den
die Leute am liebsten nahmen, auch Planten oder Bana-
nen zu geben. Ebenso konnte ich die Leute durch Verteilen
eines dickeren Tabackbündels oder reichlicherer Zugaben
an Palmöl und Salz bevorzugen. Es braucht wohl nicht
gesagt zu werden, dass ich in meinem naiven, um nicht
zu sagen beschränkten Sinn (das "Wichtiggefühl" (u. Gerechtigkeitsgefühl) war
hier schon zu einer Dummheit) von den Machtmitteln, die

[1] Herr Weiler sollte mit dem spanischen General Weiler verwandt sein; jedenfalls hatte er ganz
den südeuropäischen Typus.

März 05, mir in die Hand gegeben waren, überhaupt ~~keinen~~ (nicht den) Gebrauch zu machen verstand, den dieser Vorteil erfordert hatte.

Die Abwesenheit der Brettosse hatte auch den Vorteil, dass ich abends ungezwungen[1] am Lagerfeuer baden konnte (häufig mit Herrn Hagen zusammen). Auch meine Bibundijungen, besonders ein (Stuki) Stöker, stets vergnügter Bengel, beteiligte sich daran. Hier unten ~~auf den sandigen Wegen~~ lernte ich eine neue Plage Afrikas kennen. Mir taten schon seit einiger Zeit die Füsse, besonders die Zehen weh, die mich nachts furchtbar juckten. Ich dachte an eine ähnliche Sache wie der "rote Hund" – eine juckende Hautpusteln – bis mir schliesslich die Sache zu doll wurde und ich Ikaki um Rat fragte. Der meinte gleich: "sometimes jigger" (Sandflöhe). Er untersuchte meine Füsse in meiner Bude und zog unter stets neuem Bedauern und "Oh's" und "Ah's" nicht weniger als etwa 24 Stück unter Benutzung eines spitzen Hölzchens aus den Zehen. Eins war darunter, das schon die Grösse einer ~~[illegible]~~ kleinen Haselnuss erreicht hatte. Auch gab es weiter über Bände der Treiberameisen zu klagen, die einmal die Behausung der Bibundijungen überschwemmt hatten. Ich schrieb schon damals: "Diese kleinen Viecher sind viel schlimmer als giftige Schlangen, Gorillas, Elefanten u. andere wilde Tiere."

1) weil Frau Vieler nicht mehr da war.

März 05. Von Sammelergebnissen ist in meinen Briefen aus dieser Zeit weniger die Rede. Einige Sonntage waren ergiebig, an anderen kam zu meinem grössten Ärger der Küstendampfer um zu löschen. Ich musste dann umkehren und konnte gar überhaupt nicht ausgehen. Dies erinnerte mich lebhaft an die verhasste Sonntagsarbeit in Hallendorf.

Nun, wo mir die Natur verschlossen war, begann ich aber zum ersten Male mich dem afrikanischen Menschen zuzuwenden. Ich liess Mittags die Dibundijungen zu Sprachstudien zu mir kommen. Sie fanden sich mit einer drolligen Verbeugung und einem köstlichen "Guten Tag!" bei mir ein und gaben mir die Worte ihrer Sprache für die Objekte, nach denen ich sie fragte. Da diese aber bald erledigt waren und ich auch noch nicht verstand, mich vermittelst des Küstenenglisch gut auszudrücken, so kamen unsere Sprachstudien bald ein wenig ins Stocken und bei den Schwierigkeiten der Übersetzung selbst der leichtesten Sätze merkte ich schon, dass es hier hiess: sehr, sehr viele Geduld haben.

Auch lehrten mich die Dibundi einen Gebrauchsgegenstand kennen, der mir gleich grossen Eindruck machte: Es war der "Musikbogen" – ein gebogenes Holz mit einer Sehne. "Man nimmt die Sehne zwischen die Lippen,

ohne sie aber zu berühren und schlägt mit einem Stäbchen das Entsprechende. Durch die Mundstellung oder durch Teilung der Lippe vermittelst eines Klötzchens werden verschiedene Töne hervorgebracht. Es war ein Mann aus Bomana, der mir eines Abends auf dem Musikbogen vorspielte. Es klang mir überaus lieblich und ich verglich den Ton mit fernem Kirchglocken läuten in den Bergen Thüringens.

Mitte März machte ich mit Herrn Draeger und einem treuen Bibundijungen einen Nachmittagsausflug nach dem Isobivorwerk und von da in einen Neuschlag der Pflanzungsgesellschaft, der sich fast schon bis zum Dorfe Isobi erstreckt. Die Isobileute wollten oder sollten nach dem Dorf Bibundi ziehen, weil die geldgierigen Europäer immer mehr Land für ihren Kakao beanspruchten.

Auch ins Ngonge (nicht Njonje) tal begleitete mich Herr Draeger, der immer gern mit mir ging, und ich einmal. Es war wirklich ein sehr schöner Ausflug; das Klettern über die Felsblöcke, mit denen das Bachbett angefüllt war, (war jedoch) nur etwas für einen flotten Turner.

Am 22. oder 23. der kam die "Nachtigal" vor Bibundi an und zeigte durch Tuten, daß er ein Boot zu haben wünschte. So fuhr ich mit meinen Bibundi im unseren Boot zum Dampfer, wo ich den Arbeiterkommissar, Freiherrn v. Lüdinghausen,

März 05 Molle. Auf der Rückfahrt kamen wir infolge schlechter Steuerung in Schwierigkeiten. Wir wurden von der Brandungswelle beinahe umgeschlagen und eine tüchtige Welle kam in's Boot. Nun war für mich der letzte Rundblick auf Libreville und Umgebung, den man von dem weit draussen liegenden Dampfer hatte.

April 05 Am 1. April kam die Post, die Herr Henke, der zum kaufmännischen Direktor werden sollte, brachte. Mit ihr kam auch die Antwort aus Hamburg, auf die wir so gespannt waren. Sie war in einem uns günstigen Sinne abgefasst; es stand allerdings auch die Bemerkung darin, dass wir diese Beschwerde durch die Hände des Herrn Weiler hätten gehen lassen müssen. Wir fassten diese Antwort trotzdem als Sieg auf. Besonders für mich war der Ausgang dieser Unternehmung eine rechte Geburtstagsfreude, und ich war froh heute, als ich mit Herrn Draeger bei einer Flasche Rotwein den 2. April feierte. Unser Hauptgesprächsthema bildete die Antwort aus Hamburg. Wir hatten aber nicht mit der Feigheit und Schwachheit des Menschengeschlechtes gerechnet, und Herr Weiler war entschieden ein besserer Menschenkenner als wir. Das erste, was er tat, war, dass er sich die beiden arbeitsältesten ehem. Kolonialschüler vornahm, in erster Linie den Herrn Stachelhausen,

April 05

der schon auf der Kolonialschule als schwacher Charakter bekannt war. Dieser liess Kameraden und Sache im Stich, rückte von dem Inhalt der Beschwerde ab und verriet Herrn Draeger als Haupträdelsführer und mich als zweiten Anstifter der Sache. Nachdem Herr Stadelhausen abgefallen war, wurde auch Herr Stroffel von Herrn Weiler auf die Knie gezwungen und schliesslich verlangte der wütend tobende Chef erzwungen eine Entschuldigung von uns allen, weil wir die Beschwerde nicht zuerst an ihn hatten gehen lassen – mit Ausnahme des Herrn Draeger, der als einziger Mann fest blieb, aber auch seine Entlassung bekam. Und in der Tat es mir besonders leid, da er ein ganz famoser Mensch, nüchterner, zu allem bereiter Kamerad und ruhiger, sympathischer Gesellschafter war. Ich begleitete den auf Knall und Fall entlassenen Kollegen als einziger von allen bis zu seiner Abreise (am 6. April bis zum Boot). Wir waren uns darüber klar, dass Herr Weiler Rache brütete und mich als nächstes Opfer ausersehen hatte. Von der sogenannten "Kameradschaft", die sich nur bei Bier oder Bowle zeigt und im gegebenen Augenblicke versagt, hatte ich aber genug und für Herrn Stadelhausen (der angeblich ein oder zwei Jahre später in Wibundu am Fieber gestorben ist) hatte ich nur eine restlose Verachtung übrig.

Wenn ich bisher nur den Buchhalter gespielt hatte,

April 05. so musste ich jetzt in der Faktorei als Ladenverkäufer.
Vielleicht hatte Herr Weiler gehofft, dass ich mich weigern
würde, um mich daraufhin zu entlassen, vielleicht hatte
er auch nie daran gedacht, mich wieder in die Pflanzung
zurückzulassen – jedenfalls blieb mir nichts anderes
übrig, als zu kuschen und von meiner Bude über dem Bo-
xenhaus und der Bibundipflanzungsseite überhaupt Ab-
schied zu nehmen. Ich musste nun auf der anderen Seite
des Flusses in der Faktorei leben, wo Herr Wenke als kauf-
männischer Leiter eingesetzt wurde. Mit mir zusammen
war auch noch Herr Glockemann.[a] Herr Stöffel ging in
dieser Zeit auf Arbeiteranwerbung, ja eine Aufgabe, um die
wir ihn alle beneideten, Herr Kettner kam nach Wollmanns-
höhe, Herr Kraus nach dem Isobiwerk, um von hier einen
Weg nach Debundscha anlegen zu lassen (welch eine schöne
~~Aufgabe~~ Gelegenheit wäre das gewesen (für mich, die Natur näher zu kennen zu lernen und
allerlei einzufangen!).

Die Unterbringung war hier nun freilich ungleich
besser als vorher. Die Faktorei war gut gebaut, sie lag
frei am Bibundifluss, die Zimmer waren im oberen Stock,
unten die Verkaufs- und Lagerräume. Von der breiten, rund
herumlaufenden Veranda hatte man eine prächtige Aus-
sicht – ~~auf~~ von der hinteren Seite auf das Meer, ~~auf~~ von der vor-

deren auf den Bitomdifluss, die Gebäude und das Land auf der anderen Seite des Flusses, vor allem aber – wenn die Sicht frei war – auf den Kamerunberg. Ich wurde nicht müde, täglich die wechselnden Bilder, die sich vor mir entrollten, besonders bei Sonnenaufgang und -untergang zu bewundern. Auch die Lebens~~…~~haltung wurde bedeutend besser, da wir uns mit Herrn Franke zu einer Messe zusammentaten, die im Mittelraum des oberen Stockwerks ~~stattfand~~ aufgeschlagen wurde, und zu der der Koch des Herrn Franke die Speisen bereitete.

An Wochentagen hatte ich wenig genug zu tun, was mir aber durchaus keine Befriedigung verschaffte. Ich setzte zu meiner Unterhaltung die Sprachstudien [illegible] fort. Sonntags, wenn ich mich danach sehnte, in den freien ~~…~~ Urwald hinauszupilgern, hatte ich bis Mittag im Laden zu stehen, denn die Leute von der Pflanzung hatten dann frei und kauften sich für ihren kärglichen Lohn Sachen. Freilich ging es mit Macht in die Regenzeit hinein und an ~~den~~ Sonntagen war oft schlechtes Wetter, so dass ich selbst den freien Nachmittag nur selten ~~den~~ zu Ausflügen benutzen konnte. So machte meine Sammlung in dieser Zeit kaum Fortschritte. Ein kleiner Trost war mir dabei nur, dass das K. Museum für Naturkunde in Berlin mir geschrieben hatte, dass ~~man hoffe, [illegible]~~ die erste

April 05 Sendung, die ich für vollständig verloren gehalten hatte, ausgepackt und nachgesehen und nur dass man hoffte, der Schimmel würde sich ganz verlieren.

Ende des Monats schon kam Herr Stieffel mit 230 angeworbenen Arbeitern zurück. Ich nahm mal wieder einen neuen Boy – den ich wieder August nannte – es war wohl schon der fünfte. Die feuchte Lage des Hauses brachte es mit sich, dass viele Erkältungskrankheiten auftraten. Herr Stockmann bekam Halsentzündung, ich blieb einige Tage an rheumatischen Schmerzen. Es ist für Europäer gewiss sehr komisch, wenn sie lesen, dass ich fast unter dem Äquator und auf [illegible] viel von „Kälte" spreche. Sogar die Schwarzen froren viel und liefen dann als Jammergestalten herum.

Mai 05 Anfang Mai trat Herr Matzat seine Erholungsreise nach Deutschland an. Sonst verlief unser Leben ruhig und gleichmäßig wie vorher. Die wechselnden Schönheiten der Natur, besonders die Beleuchtungen am Kamerunberg hatten ihren Zauber noch nicht verloren. Besonders lenkte das schneeweisse Wolkengebilde, das den höchsten Gipfel oft wie ein Kopftuch bedeckte, den Blick immer wieder auf sich. Wie gerne hätte ich einmal da oben gestanden und auf Bibundi herabgeblickt. Ich ahnte nicht, dass mir dieser Wunsch, den ich

es oft verspürte und aussprach, die einzigen Monate über er-
füllt sein würde. Einmal sah ich übrigens den Gipfel des
starken Berges mit leichtem Schnee bedeckt, der war aber bald
wieder.

Mit meinem neuen Jungen, von dem ich unverbesserlicher
Optimist große Taten und viel Interesse für Schmetterlings-
fang erwartete, machte ich an den ersten Tagen des Monats ei-
nen Ausflug am Strande „abwärts", d.h. der Seeseite ent-
lang. An Insekten gab es fast nichts. Dafür entschädigte
ein prachtvoller Ausblick auf die Insel Fernando Poo, die
so frei und klar vor mir lag, daß man sogar die Häuser zu
sehen glaubte. Lange genoß ich diese Sicht und kam zu einem
idyllischen Plätzchen aus einem kleinen Friedhof, auf dem
sich bei den Gräbern einiger im Lande gestorbener Europäer
eine Bank befindet, auf der ich mich niederließ. Ganz links
winkte auf einem vorspringenden Kap der Leuchtturm vom be-
brandeten Wasser. Hinter mir schloss der hochragende Götterberg,
von den Strahlen der sinkenden Sonne eines selten schönen Tro-
pennachmittags (beleuchtet) das Panorama ab. Mein Schwarzer erzählte
mir viel von den „Massa", die an diesem paradiesischen Plätz-
chen ruhig schlummerten, und die ich natürlich nicht kannte.

Da ich mir in meinen Pflichten nichts zu schulden
kommen ließ, und Herr Menke offenbar nicht gemein genug

Mai 05

war, um Schlechtes über mich zu berichten, so hatte der rachdürstende Herr Weiler (wie ich später hörte) den Plan gefasst, mich ~~in~~ [nach] Mokumdange zu schicken ~~und dort~~, wo er leicht einen Vorwand finden konnte, um mich zu entlassen. Dieser seiner Absicht kam ~~nun~~ der Herr Linke-Tümler, ein ganz elender Schuft und falscher Charakter (übrigens aus Dolmar von Elsass!!!) entgegen, der es sich unbedingt vom Herrn Weiler angewiesen, ~~ihm~~ sein Möglichstes zu tun, um mich zu maltraitieren und zum Aufmucken zu bringen, so dass ~~er~~ [Weiler] mich daraufhin entlassen konnte, ohne mich ~~in~~ für eine [im] Kündigungs~~frist~~[falle] ausbedungene Zeit von einem Monat bezahlen zu müssen.

Nun — jedenfalls ahnte mein unschuldiges Herz von diesem fein eingefädelten Plane nichts. ~~Jedenfalls~~ [übrigens] hätte ich auch nichts anderes tun können, als möglichst lange zu bleiben ohne Anlass zur Klage zu geben, und mir viel gefallen zu lassen — musste ich doch versuchen bei dem geringen Gehalt soviel zusammenzusparen, wie nur möglich, um bei einem Krach (von dem mir ja seit Herrn Draeger's Entlassung ~~e~~ etwas schwante) etwas anderes beginnen zu können.¹)

¹) Wie wertvoll ist es doch für [einen] Sohn, wenn der Vater ihm ~~sagen~~ [würde]: "Du brauchst nicht jede Ungerechtigkeit im Leben einzustecken. Wenn es Dir an die Ehre gehen, hast Du an mir u. meinem Geldbeutel eine Stütze. Ich schieße Dir dann ein paar Tausend vor." Mein Vater hätte nicht entfernt an eine solche Möglichkeit gedacht — "Vater [illegible] dagegen [illegible]"

So jubelte ich innerlich auf, als ich hörte, ich sollte weiter in die Pflanzung versetzt werden und zwar nach Mokundange. Schon am

23 Mai 05 hatte ich Gelegenheit, in einem Boot nach Mokundange zu fahren. Mit mir reiste Herr Pater Schrant, ein katholischer Missionar aus Engelsberg, um dessen willen man wohl das Boot klar gemacht hatte. Dieser freundliche Mann lud mich ein, ihn in Engelsberg zu besuchen, worauf ich gerne einging. Leider wurde unsere Unterhaltung etwas unterbrochen dadurch, dass ich bald hinter Bibundi durch das entsetzliche Auf- und Nieder des Bootes von der Seekrankheit gepackt wurde. So war ich froh, als wir nach sechsstündiger ~~Fahrt~~ Ruder- bzw. Segelfahrt (wenn eine Brise aufkam) in Isongo anlangten. Hier aßen wir bei dem jetzigen Leiter der Pflanzung, Herrn Boechlen, zu Mittag, gingen dann aber bald wieder an den Strand, um auf den Rücken unserer stämmigen Schwarzen zum Boote getragen zu werden. Da die Seekrankheit am Morgen offenbar von meinem leeren Magen gekommen war, so ging es nun, wo ich reichlich zu Mittag gegessen hatte, besser. Um ½ 6 Uhr waren wir in Mokundange, wo ein guter Anlegeplatz für Boote gebaut ist, so dass man sich nicht der menschlichen Reittiere zu bedienen brauchte.

Mai 05

Eine Woche lang wohnte ich unten am Meere im Hause des Herrn Lücke-Fiedler, da das kleine Assistentenhaus, in dem ich wohnen sollte, noch nicht fertig war. In dieser Zeit genoss ich die herrliche Aussicht von dem inzwischen erheblich vergrösserten und verbesserten Hause des Pflanzungsleiters so recht. Man blickt auf die Ambasbucht mit den grösseren Inseln Ambas und Mondole sowie einem Teil der sogenannten Pirateninseln – kleineren, von einigem Gestrüpp und Bäumen bewachsenen Felsen. Victoria selbst ist von hier aus nicht sichtbar, wohl aber sieht man die Dampfer deutlich ein- und ausfahren. Einmal (am 28 Mai) kamen fast zu gleicher Zeit die "Lucie Woermann", der Küstendampfer "Gouverneur von Puttkamer" und das Kriegsschiff "Habicht" nach Victoria.

Das alte und sehr freundliche Assistentenhaus liegt auf einer Anhöhe in der Pflanzung. Von der Veranda hat man nur einen kleinen Teil des Meeres vor sich, den der bei klarem Wetter sichtbare Insel Fernando Poo am Horizonte abschliesst. Hier wohnte Herr Langemann, ein Bayer von scheinbar ziemlich selbstbewusstem und ein wenig fahrigem Charakter, über den ich mir indessen nie vollständig klar geworden bin. Dieser Herr war erst im Dezember 04 mit den Herren Werner und Helmcke herausgekommen. Mit ihm aß ich in einer Messe zusammen.

↑

Das für mich bestimmte neue Assistentenhaus war sehr klein, hatte ein Zimmer, aber eine schöne umlaufende breite Veranda. Es lag auf einem freien Platz an dem oben entlang führenden Hauptwege (von Isongo nach Victoria). Man sah auf einen Wald von Ölpalmen und anderen Bäumen, der sich bis an den Strand erstreckte. Das Gelände fällt ziemlich steil zum Strande ab, einen Ausblick auf das Meer hatte man aber nicht. Der ziemlich grosse Platz vor dem Hause war wüst und ziemlich steinig; ich gedachte hier mit der Zeit einen Gemüsegarten anzulegen. Früchte gab es bedeutend mehr als in Bibundi; besonders reichlich waren Papayen vertreten, auch ein gut Tra-

Mai 05

gender Zimtapfelbaum und viele Apfelsinensträucher waren vorhanden. Die Bananenzeit war hier freilich vorüber, dafür erquickten mich einige Kokospalmen mit der Milch ihrer Früchte. Schliesslich lernte ich hier auch die Guayavenfrüchte kennen.

Eine grosse Plage hatte aber Mokundange, die ich ja schon am ersten Tage meines Afrikaaufenthaltes kennen gelernt hatte, nämlich Sandfliegen. Einzeln waren sie eigentlich immer da, aber bei bedecktem und besonders bei schwülem Wetter traten sie in Scharen auf. Sie quälten mich, den Neuankömmling, besonders stark, drangen in Kopf- und Barthaar, um ihre Stiche anzubringen und veranlassten uns, immer ein Holzfeuer an unserer Seite zu erhalten – als Mittel, durch das sie sich allein vertreiben lassen. Ich dachte hier sogar daran, das Rauchen anzufangen.

Die Bakwiri, die in der Umgebung Mokundanges wohnen, standen dem Europäer weniger freundlich gegenüber, als die Bambuko und ~~[illegible]~~ wollten Hühner und "Coco" nur zu so teuren Preisen verkaufen, dass diese für uns unerschwinglich wurden. – Früchte bekamen wir hier auch nicht, so dass die ich in Bezug auf die Leib- und Magenfrage ungünstiger dran war, als in Bibundi.

Dagegen waren die Pflanzungsarbeiten mit anstelligen

und brauchbarer als die Balundu und Bambuko in Bibundi: es waren zumeist Bulu und Jaunde (also Pangwe) aus dem Süden des Schutzgebietes. Man sieht einige auf dem obigen Bilde. So musste ich meine Bambukosprachaufnahmen liegen lassen, ohne sie vermehren und verbessern zu können. Aber ich war deshalb nicht entmutigt, sondern wandte mich gleich der mir später so vertrauten Pangwesprache zu. Den Namen "Pangwe" kannte ich natürlich noch nicht, obgleich ich gehört hatte, dass sich die Sprachen der Jaunde und Bulu nahe verwandt waren. Der letzteren wandte ich mein Interesse zu. Mit einem Boy, einem schwachen Bengel mit eingefallenem Gesicht,

Mai 05

das nicht gerade sehr vertrauenerweckende Züge trug, von gelblicher Hautfarbe stellte ich ein Wörterbüchlein zusammen und suchte in den Geist der Sprache einzudringen. Schon damals schrieb ich ~~schon~~, dass man meiner Ansicht nach wenigstens fünf Jahre lang im Gebiete des betr. Stammes leben müsste, um die Sprache wirklich zu beherrschen.

Einen ziemlich grossen Unterschied in der Schmetterlingsfauna stellte ich schon in den ersten Tagen fest. Auf den Unkräutern in den noch nicht gereinigten jungen Kakaofeldern fand ich ~~...~~ eine Anzahl Arten, die ich in Bibundi selten oder gar nicht gesehen hatte, so z. B. den Weissling Teracolus evippe, der mich an einen Aurorafalter erinnerte. Auch die Ausbeute eines einzigen Sonntags war hier ~~weit~~ bedeutend grösser als in Bibundi zur selben Zeit an den gleichen Stellen. Ebenso gab es hier Raupen in weit grösserer Zahl, so dass ich bald meine 5 Raupenkästen mit 5 Kaffen besetzt hatte. Auch riesige grüne Blatthornkäfer, die sich besonders vom Palmensaft hingezogen fühlen, gab es hier in Anzahl.

Im Mai bestand meine Aufgabe darin, die Pflanzlöcher, die für den Kakao aus dem steinigen Boden ausgehoben waren, mit Erde zu füllen, die oft von ziemlich weit hergetragen werden musste – bei Regen eine scheussliche Arbeit. Auch hatte ich die von den Eingeborenen übernommenen Kakaofarmen – die Leute

Mai 05 selbst wurden in dieser Zeit gerade in "Reservaten" untergebracht – zu reinigen. Dabei fing ich einen Nachtaffen, den ich im ersten Augenblick für ein Nagetier gehalten und totgeschlagen hatte.

Juni 05 Im Juni setzte die Regenzeit mit Macht ein. So erging es mir an den Sonntagen meist schlecht: kaum hatte ich die Pflanzungswege verlassen, um in den Urwald hinaufzuklettern, so hörte man schon das Rauschen des Regens und manchmal wurde ich bis auf die Haut durchnässt. Mit dem Regen kam auch ein Fieberanfall, der mich um den 21. herum ein paar Tage im Hause hielt. Jedoch stieg die Temperatur nur bis 38.8°.

Es gab auch eine kleine Kakaoernte in diesem Monat – indessen brachten wir nur 25 Sack zusammen. Im Übrigen wurde nur gereinigt.

Die Schmetterlings- und Raupenzucht hielt an. Ich zog die Falter aus verschiedenen Bärenraupen, auch zwei schöne Charaxes, deren Raupen ich an den einzeln als Schattenbäume stehenden Erythrina gefunden hatte. Ich begann jetzt, die verschiedenen Raupen zu zeichnen und zwar in ein Buch, das mir meine Mutter geschenkt hatte, als ich noch Junge war. Es war eigens nach meinen Wünschen hergestellt: Linierte Seiten wechselten mit vollständig leeren, auf denen ich die Zeichnungen machen sollte. In Lübeck

Juni 05 war ich indessen nicht dazu gekommen, mehr als ein oder zwei Tafeln zu entwerfen, auf (denen) die ganze Biologie einer Art dargestellt werden sollte. Auch im Notenanhange kamen wegen der Kürze der Zeit nur einige (wenige) Zeichnungen dazu.[1] ~~Auch im Juni kam~~ ~~ich~~ ~~wegen~~ (der) stetig dröhnenden Regengüsse (kam ich auch im Juni) nicht viel weiter als bis an den Rand des Urwalds an der Grenze der Pflanzung. Interessant war es für mich, zu beobachten, dass auch während eines oft ziemlich kräftigen Regens das Tierleben nicht ganz erlosch. So sah ich z. B. die glänzende Salamis parhassus und auch eine Troidesart im stärksten Regen von Busch zu Busch fliegen.

Juli 05 Anfang Juli war endlich auch das Wohngebäude mit dem Raum für die ~~Sch~~ Diener fertiggestellt. Einen Herd sollte ich noch bekommen, ebenso wollte mir Herr Lieske einiges Küchengeschirr aus Viktoria besorgen. Ich hatte es auch nachgerade satt, jeden Mittag den ziemlich weiten Weg zum Hause des Herrn Langemann zu machen und freute mich darauf, im nächsten Monat meine eigene Wirtschaft führen zu können. Auch den Platz vor dem Hause hatte ich begonnen, mit einigen Ziersträuchern zu bepflanzen.

In den ersten Tagen des Monats mussten alle Leute, auch die des Herrn Langemann, an der neuen Mole arbeiten. Es wurden Steine aus der Pflanzung geschleppt, um einen Damm

1) Das Buch habe ich später dem Zoolog. Museum in Berlin überlassen.

aufzuwerfen, auf dem dann Kies aufgeschüttet werden sollte.

Zu dieser Zeit traf mich ein Verlust recht hart. Aus einer guten eisernen Schatulle wurde mir meine Geldtasche mit 80 M. Inhalt gestohlen. Die Schatulle, die ich in einem allerdings nicht verschlossenen Koffer aufbewahrt hatte, war aufgebrochen. Ich vermutete, dass der Täter mein eigener Boy, der Bettejunge mit dem höchst unsympathischen Gesicht, gewesen ist, und zwar deshalb, weil er gerade an diesem Tage mir fortgelaufen und sich unter die Pflanzungsarbeiter wieder eingereiht hatte. Da ich ihn nie schlecht behandelt oder gar geschlagen hatte, so musste doch etwas dahinterstecken. Freilich konnte auch ein Bakwiri die Tat ausgeführt haben, da das Haus vielfach verlassen dalag – verschlossen konnte es nicht werden – wenn z. B. der Junge fortgegangen war. Ich war recht niedergeschlagen, da ich das Geld benutzen wollte, um meine Schulden bei Vater damit abzutragen und mir einige Schokoladenbiskuits aus Lübeck schicken zu lassen. Am 5. Juli ging ich in dieser Angelegenheit nach Victoria, um mit dem Bezirksamtmann zu sprechen. Der Weg dahin war inzwischen so verbessert, dass ich an einem Nachmittag hin- und zurückgehen konnte.

Am 16. Juli, einem schönen Sonntag, machte ich die ersten weiteren Ausflüge in die Umgegend. Am Morgen ging

Juli 05

ich auf dem Weg nach Boniamatanga, am Nachmittag auf dem Weg nach Mbasse, der hinsichtlich Obst gereinigt war. Letzterer Weg führt meist durch sekundären Busch, der vielfach Bestände hoher Scitamineen enthält. Auch Ölpalmen gibt es hier besonders viel. Ich brachte an diesem Tage 50 Falter~~arten~~ zusammen. Übrigens fing ich in Mokundange zuerst die eigenartige breitflügelige Pseudopontia paradoxa, die Staudinger in seinem Exotenwerk als grosse Seltenheit bezeichnet.[1] Der Falter fliegt in der Nähe der Erde schwerfällig herum und kommt ~~hauptsächlich~~ fast nur im Walde vor.

Diesen Monat wurde wieder hauptsächlich gereinigt. Herr Langemann erntete aber auch zeitweise, während er die geernteten Früchte aufbrechen liess. Es wurden etwa 40 Sack Kakaobohnen.

Die Verhältnisse in Mokundange fingen mit der Zeit an, unerträglich für mich zu werden. Infolge des früher geschilderten Planes des Herrn Weiler schikanierte mich der Herr Linke, sein getreues Werkzeug, in jeder Weise und versuchte alles, um mir den Aufenthalt in Mokundange zur Hölle zu machen. Unter anderem hatte er es so eingerichtet, dass er die Leute, die unten am Strande in der Nähe seines Hauses arbeiten, ~~auf~~ morgens zum Dienst rief, anstatt sie bei mir antreten zu lassen. So musste ich jeden Morgen gegen ¼ Uhr

[1] Damals wusste ich noch nicht, dass sie im Urwaldland garnicht so selten ist.

bei völliger Dunkelheit aufstehen, an die Küste gehen, um dort erst die Leute in Empfang zu nehmen und mit ihnen wieder in die Pflanzung aufzusteigen. Da ich im Anfang ganz allein [illegible], so kam es im ganzen drei bis viermal vor, dass ich den Wecker überhörte und dann etwas zu spät nach unten kam. In Bibundi wäre so etwas nicht möglich gewesen, da wir ja fast immer mehrere Weisse im Assistentenhaus waren und ausserdem im Notfalle die schwarzen Bedienten, die früh aufstehen (die Köche, um Kaffee zu machen) uns geweckt hätten. Diese Einrichtung, mich aus dem 3/4 Stunden in der Höhe gelegenen Assistentenhaus herabkommen zu lassen, war von besonderer Gemeinheit. Indessen schien sich den Herren der Plan infolge meiner Pflichttreue und Wachsamkeit (die nur ganz ausnahmsweise einmal versagte) nicht so recht gelungen. Es wurde daher versucht, mich so zu ärgern und aufzureizen, dass ich die Geduld verlieren musste. Ich bekam Aufgaben, die ich garnicht lösen konnte und dann wurden mir von Herrn Linke in der unangenehmsten und niederträchtigsten Weise Vorwürfe gemacht. Sagte ich, dass meine Leute ihre Pflicht erfüllt, indem sie unausgesetzt gearbeitet hätten, so wurde mir einfach erwidert, sie hätten eben noch eifriger arbeiten müssen, und ich hätte auf die Leute nicht genügend eingehauen. Anstatt dies nun aber ganz energisch zu protestieren und genügend deutlich zu werden, liess ich mir alles gefallen und noch

Juli 05

zu Kreuze. Wie hätte ich auch etwas sagen dürfen – hätte es dann doch geheissen, ich sei aufsässig und unverschämt gegen meinen lieben Chef gewesen, Herr Direktor Fabarius würde auf diese Nachricht hin aus der Haut gefahren, und ich wäre kurzum mit dem Schimpf beladen gegangen, der Kolonialschule usw. nur nicht die Ehre gemacht zu haben, die man von mir erwartet hatte. Den zweiten Grund dafür, ruhig auf mir "herumtrampeln" zu lassen, war die Erkenntnis, dass ich eine möglichst grosse Summe zusammensparen musste, um damit etwas Neues zu beginnen. Hätte ich doch keinen liebenden Vater, dessen Haus und Geldmittel erzwungen eine Stütze in unglücklichen Zufällen des Lebens für mich gewesen wäre? Im Gegenteil – mein "Vater" wäre der erste gewesen, der bei meinem Fortgang von der Gesellschaft mir Vorwürfe gemacht und ~~noch mit~~ Steine auf mich geworfen hätte – ganz einerlei, welche Gründe vorlagen, ob meine Sache angerecht oder gerecht gewesen wäre.

Wie Herr Linde behauptete, hatte auch Herr Langerman Ungünstiges über ~~mich~~ meine Arbeit ausgesagt – wie ich später vermutete, auf Antrieb des Herrn Linde. Überhaupt sah ich immer noch nicht, dass diese ganze Mohrendangekomödie ein abgekartetes Spiel war. Die schlechten Berichte, die der Pflanzungsleiter in Mohrendange über mich machte, hatte Herr Weiler selbst veranlasst, um mich ohne Kündigung rauswerfen zu können.

4 August 05 (Freitag)

Ich dachte an nichts Böses, als ich am 4 August an dem von meinem Hause nach unten führenden Wege meine Leute Kakaofrüchte aufbrechen liess und ein Bote von unten mit einem Brief d. Bibundi-Ges. kam. Ich brach ihn auf: Fristlose Entlassung auf der Stelle, gez. Weiler. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf mich diese Nachricht. Mich überkam beim Lesen – denn mir fielen nun die Schuppen von den Augen – eine wilde Wut über so viel menschliche Gemeinheit und über die unverschämte Tücke des Herrn Santo Weiler. Zugleich sah ich ein, dass eine Unterredung mit Herrn Linke gar keinen Erfolg haben könnte. – Denn der war ~~[illegible]~~ nämlich zu feige gewesen, mir die Nachricht in anständiger Form mir persönlich mitzuteilen – er hatte es vorgezogen, einen schwarzen Diener in die Pflanzung zu schikken. Nachdem ich mich von dem ersten Schrecken erholt hatte, begann aber doch eine verhaltene Freudigkeit in mein Herz einzuziehen – hatte doch nun die erniedrigende Behandlung, die ich hier erfahren hatte, ein Ende. – Gott sei Dank! Wenn ich auch in Bibundi, zumal auf der Pflanzung, gerne gewesen war – trotz der schweren Arbeit, so hatten mir die Herrn Linke und Langemann das Leben in Mokundange zur Hölle gemacht. So weinte ich der ganzen Brüde ~~in~~ bei der Pflanzungsgesellschaft Bibundi keine Träne nach.

(4 August 05). Es war richtig J(ammer) und T(rübsal) gewesen. Mit diesen bezeichnenden Ausdrücken gibt man im westafrikanischen Küstenbereiche die Initialen: J. u. T. (Jantzen und Thormählen) wieder. Diese Firma aber war die Gründerin der Bibundigesellschaft, der sie ihre Pflanzungen am Kamerunberg abtrat. Der Jammer und Trübsal bezog sich hauptsächlich auf die schlechten Gehälter, die die Gesellschaft zahlte, die schlechten Vertragsbedingungen und die ganze diesem entsprechende Behandlung und Unterbringung. Als allergrössten Schurkenstreich musste ich es auffassen, dass mir nicht einmal die 250 Mark für die Passage nach Deutschland (die mir von meinem Gehalt einbehalten waren!) ausbezahlt, ~~sondern~~ ~~[illegible]~~, sondern nur in Gestalt einer Fahrkarte II Kl. in die Hand gedrückt werden sollten. Die Auszahlung musste ich erst am ~~[illegible]~~ durch eine gerichtliche Klage erzwingen. Auch die fristlose Entlassung war selbst nach dem (so) ungünstigen Vertrage nur möglich, wenn ich mich in ausserordentlicher Weise dienstlich vergangen hatte, so bei Aufsässigkeit und Verweigerung (daher die Versuche, mich durch Gemeinheiten zu irgend etwas zu bringen, was mir als derartiges Vergehen (hätte) ausgelegt werden können). Nun hatte Weiler ~~[illegible]~~ ohne den Schein des Rechtes mich fristlos entlassen.

Ich überliess meine Neger ~~[illegible]~~ sich selbst, was sie

mit unverhohlener innerer Freude begrüssten, da sie Leute nicht mehr zu achten brauchten (es war ja niemand da, der sie beaufsichtigte). In meinem Häuschen, das ich nun bald aufgeben musste, machte ich es mir erst mal gemütlich. Ich weiss noch heute genau, dass auf der Veranda ein grosses Bündel roter Bananen hing, die gerade reif waren. Ich tat mich zuerst an ihnen gütlich und genoss ~~[illegible]~~ am Tisch sitzend die freundliche Aussicht auf die Ölpalmenanpflanzung vor mir. Immer mehr fühlte ich ~~eine~~ die Freude in mir wachsen, nun von ~~dem~~ einem Druck erlöst zu sein, und ~~der~~ voll gespannter Erwartung dessen, was mir mein afrikanisches Schicksal weiter bringen würde. Ich war mir selbstverständlich nicht einen Augenblick darüber im Unklaren, dass ich die "Fahrkarte" der [illegible]gesellschaft (unter Umständen) fahren lassen und mir aus eigener Kraft in Kamerun eine neue Stelle suchen müsse.

5 August 05 (Sonnabend) Am Morgen wurde mir eine Kiste, die aus Deutschland von Mutter gekommen war, heraufgebracht. Es waren darin verschiedene von mir bestellte Bücher ~~und~~, einige Dosen Schokoladenkekse usw. Ich packte sie in aller ~~Gem~~ Gemütsruhe aus – die Bücher waren ja ~~nun~~ für mich in diesem Augenblicke nur Ballast. Ebenso ruhig überlegte ich, was nun zu tun sei. Ich kam zum Schluss, morgen nach Victoria zu gehen und zu versuchen, dort eine Arbeitsmöglichkeit auszukundschaften, vielleicht eine Stellung im botani-

allen Lastern zu bekommen.

Die alte Ausgabe der Moisel'schen Karte von Kamerun (damals - 1904 - die neueste!)

Teil 3.

Als Arbeiteranwerber u. Elefantenjäger ins schöne Jaundeland

6 August 05 (Sonntag)

Morgens ging ich gleich nach Victoria, um mich bei der Direktion des botanischen Gartens vorzustellen und um eine Stellung zu bitten. Der Direktor selbst (ich weiss nicht, ob es damals noch Dr. Preuss war) war verreist, ihn vertrat Herr Dr. Winkler. Er empfing mich und hörte mich an, wie ein Mensch der das Herz auf dem rechten Fleck hat. Zwar musste er mir die Auskunft geben, dass meine Bewerbung gar keinen Zweck hatte, da für alle Gärtnerstellen usw. schon viele Leute in Berlin vorgemerkt wären und die Regierung hierin nach dem Schema FF verführe – jedoch sah man, dass es ihm selbst herzlich leid tat. Auf meine Frage, ob er mir nicht einen Rat geben könnte, was ich tun solle, meinte er, ich solle doch mal bei der Pflanzungsgesellschaft Moliwe anfragen. Dort oder in andern Pflanzungen sei immer Bedarf an Angestellten – bei ihnen im botanischen Garten wäre im Augenblick wenigstens ausgeschlossen, anzukommen.

Es war wieder ein herrlicher Tag – einer der ersten, den ich in diesem Paradies erlebte. Bewegten Herzens ging ich im Garten spazieren und setzte mich schliesslich auf einen Stein. Vor mir hatte ich den Blick auf die Ambas Bucht und die Pirateninseln. Mein Blick schweifte über die weite Wasserfläche. Was würde mir die Zukunft bringen? Ich wusste nicht, was nun aus mir werden würde. Bald fand ich aber

Blick vom Botanischen Garten in Victoria auf die Ambas Bucht mit den Piraten-Inseln.

wieder frischen Mut, und ich ~~entschloss~~ kam zu dem Entschluss, dass es das beste wäre, dem Rat des liebenswürdigen Herrn Dr. Winkler zu folgen und zuerst einmal nach Moliwe herauszupilgern, um zu sehen, ob man mich dort als Pflanzer brauchen könne. Nach einem einstündigen Marsche zuerst auf der breiten Strasse nach Buea langsam ~~bergan~~ steigend ~~dann~~ rechts ab auf ziemlich schmalen und ungereinigten gehend Weges langte ich ~~bei den~~ in Pflanzungen der Moliwe-Gesellschaft an. Nach einigen [illegible] mit [illegible] kleinen Hütte – der letzte war wohl die Moliwe – lag ein prächtiges Bild vor mir: Auf einem kleinen Hügel sah man die 8 Gebäude der

Hentraume der Pflanzung liegen, aber alle überschattet von ~~die~~
vielen, grossen und herrlichen Baumgestalten, den Urwaldriesen,
die man als Schattenbäume hatte stehen lassen. Als kleiner Wald
unter dem ursprünglichen, die riesigen, prangte die Kakao-
pflanzung, auffallend durch das schwarz glänzende Laub und die
jungen Triebe, deren röthliche Blätter schlaff herabhängen. Die
ganze Lage war so idyllisch, dass ich froh gestimmt vorzu-
allerdeckt, wie ich solches sehen durfte. Mit den vom
Kakaobusch versteckten vereinzelten Häusern von Bibundi
hielt dieser Aufenthaltsort keinen Vergleich aus. So stieg ich
guten Muts auf den Hügel, auf dessen Rücken in drei Reihen
jederseits verschiedene kleine Arbeiterhäuser und Lagerräume
liegen,*) während geradeaus ein grösseres auf etwas höherem
Pfählen stehendes Haus anzeigte, dass hier der Leiter wohnen
musste. Ich ging auch stracks auf dieses Haus los – indessen
lag es wie ausgestorben und erst nach längerem Suchen und
Rufen tauchte ein verschlafener Boy auf, der mir Rede und
Antwort stehen musste. Zuerst bekam ich heraus, dass der
"Bigmassa" (d.h. der Leiter) nicht hier, sondern in einiger Ent-
fernung wohne. Dann fragte ich ihn, wo die Batterie leerer
Flaschen, die auf der Veranda in Reih und Glied aufgestellt war,
~~[illegible]~~ herrührten – es sei wohl eine grosse Gesellschaft von Euro-
päern gestern dort versammelt gewesen. Der Junge wusste

*) Übrigens liegt das Hospital, dann in einigem Abstand das kleine Haus des Herrn Stoffers, rechts gegenüber ein Haus, in dem Herr Dietz wohnt [illegible] oben das andere Haus des [illegible]

aber nun von dreien zu berichten. Diese aber hatten eine solche Unmenge von Bierflaschen geleert, da war ich ja scheinbar in eine recht trinkfreudige Gegend gekommen. Nachdem der Holz[illegible] gänzlich nass geworden war, führte er mich in das Haus des Herrn Steffens, des damaligen Lazarettgehilfen. Herr Steffens nahm mich wieder mal freundlich auf. Es kamen auch bald noch zwei andere Herren, zuerst Herr Albrecht, dann Herr Gottschalk. Ersterer war ein ehemaliger Lüneburger Dragoner, ein blonder junger Mensch mit blauen Augen, letzterer ein Hamburger, ein bisschen schnöselhaft auftretend, zumal wenn er seinen Räuschchen hatte, aber sonst voll ein ganz anständiger Charakter. Ich erzählte natürlich von Justo und seinen Pandaallüren, die für uns eine [illegible] Bedeutung bedeutete, und die Herren fanden es alle sehr recht und vernünftig, dass ich mir eine neue Stellung bei der Molive-Gesellschaft suchen wollte. Über die [illegible] konnten sie mir natürlich nichts näheres mitteilen. Die Herren luden mich, wie das bei der damaligen Gastfreundschaft in Kamerun so war, zum Abendessen ein; Herr Steffens, der auch die Verwaltung über die Lagerräume hatte, brachte mich in einem Zimmer jenes grossen Hauses unter, das früher in der Tat das Haus des Pflanzungsdirektors gewesen war. Jetzt diente die Veranda als Messraum für die hier [illegible] Herren be-

mutet.

Ueber die Pflanzung unterrichteten mich die Herren genau: Die Pflanzung Molive ist etwa 1000 ha gross, in der letzten Zeit waren drei neue Vorwerke angelegt. Im ganzen waren 7 Weisse auf der Pflanzung, darunter ein Buchhalter, der in "Fürstenhöhe" den Sitz des Direktors verwalte, und ~~der~~ ein Lazarettgehilfe, der Herr Steffen. Ein Herr von Zeitzwar auf Arbeiteranwerbung in Nordkamerun, ein zweiter, ebenfalls Pflanzer, auf einem nicht weit entfernten Vorwerk, dem ältesten überhaupt, namens "Woermannshöhe". Dieser Herr war früher drei Jahre lang in Bibundi gewesen und eines Kiefaler. Die Pflanzung, die übrigens hauptsächlich Kakaobau, nur sehr nebenbei etwas Kautschukbau betreibt, beschäftigt etwa 1000 schwarze Arbeiter aus verschiedenen Stämmen, vor allem Jaunde, Bassá (dort Bakoko genannt), Bangang und Bafum. Übrigens liegt Molive (d.h. wohl das Zentrum) 300 m über dem Meer.

7 August 05 (Montag)

Nach einem köstlichen Schlaf im "Bismarckhaus" weckte mich in der Frühe ein höchst merkwürdiger Ruf, der in lauten, abgebrochenen Schreitönen, die in ansteigender Tonfolge abgegeben wurden, bestand. Das Tier, das ich auch nie gehört, musste auf einem der nahen Bäume sitzen. Die Herren erklärten es für ein "Faultier". In Wirklichkeit handelt es sich aber um den

Baumschliefer (Dendrohyrax). Dieses eigenartige Morgenkonzert schien mir aber so recht zum Zauber der afrikanischen Wälder zu gehören, und ich war jedesmal glücklich, wenn ich [in dessen] das Tier so dicht bei mir schnarren hörte.

Nach dem Morgenbrot stieg ich langsam weiter hinauf nach Fürstenhöhe. Da ich nicht allzufrüh dort ankommen wollte, sammelte ich unterwegs Schmetterlinge, vornehmlich eine kleine Acraea, die ich vorher noch nicht gesehen hatte. In einer Viertelstunde kann man von Moliwe-C nach Fürstenhöhe kommen – natürlich gebrauchte ich beträchtlich länger. Als ich aber da war, war ich ganz benommen von der herrlichen Aussicht, die sich von der Spitze des Hügels bot. Halblinks liegt das neu [im Schweizerstil] gebaute, schöne Haus des Direktors, den im Augenblick Herr Strauß vertrat oder darstellte (der erste Direktor, Herr Eigen von Eckau, war in Deutschland). Hier oben gab es einen Blick nach Norden und Osten, den ich kaum zu beschreiben wage. Tief unten lagen die Pflanzungsgebäude, Vorwerke von Moliwe, und weiter ins Land hinein begrenzten blaue Bergketten das Gesichtsfeld. Auch ein Stückchen See konnte man sehen. Bei klarem Wetter ist die Ndiala und der Lauf des Mungo gut zu erkennen. Auf der anderen Seite aber erhebt der große Kamerunberg stolz sein Haupt. Ich hatte nie geglaubt, dass auch in Afrika es viel schön

vereint finden könnte, was Natur und Kunst geschaffen. Hier oben da konnte man wohl sein Leben verträumen, so märchenhaft schön war es.

In meinem „Schloß“ – so hätte ich das Haus nennen mögen, traf ich Herrn Strauß an. Er erkundigte sich ziemlich genau nach dem Grund meiner Entlassung, und ich erzählte ihm, wie alles gekommen war. Ihm schienen meine Bericht auch durchaus verständlich. Er sagte mir, er könne mich zwar nicht gleich auf einen Vertrag hin in seinen Dienst nehmen, aber er machte mir den Vorschlag, auf Arbeiteranwerbung für die Gesellschaft zu gehen, etwa in das Jaundegebiet, er wolle mir Erleichterungen geben, so hätte ich freie Verpflegung und freie Station, solange ich auf der Pflanzung weile, freie Reise auf dem Woermanndampfer für mich und meine Leute, einen Sack Tabak als Tauschgeschenke für die Häuptlinge, außerdem bekäme ich einige – etwa 4 – Leute aus dem betr. Gebiet mit, die dolmetschen könnten. Für jeden von mir angeworbenen Mann bekäme ich, falls er sich für 1 Jahr verpflichtet, M. 6.–, bei 1½ jähriger Verpflichtung 9.– und bei zweijähriger Verpflichtung M. 12.– Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß mein Herz in lustigen Sprüngen tanzte, als Herr Strauß mir diese Aussicht eröffnete und daß ich mit Freuden auf den Vorschlag einging.

Freilich musste ich das, was ich auf der Reise brauchte, selbst bezahlen – aber damals machte ich noch keine Ansprüche, ich wollte so ziemlich mit dem auskommen, was das Land bot – und das konnte ja mit dem Tabak, den ich mitnahm, bezahlt werden. Kaufmännische Erwägungen lagen mir zu der Zeit völlig fern.

Ich wusste garnicht, wo mir der Kopf stand, als ich wieder draussen war. Die Aussichten, die sich mir eröffneten, schienen mir nicht minder schön und strahlend, als die, welche die herrliche Natur hier oben bot. Alles lag weit unter mir, und ich fühlte mich als Sieger, der unberührt vom Schmutze des Alltags über Länder und Meere dahinschwebt. Voller Freude tanzte und sprang ich den Hügel nach Molive herunter und selbst die Strassen hatten Ruhe vor mir. Als ich den Herren unten erzählte, wie mein Abend verlaufen war, wurde ich offen beneidet. War es doch nun mir und nicht ihnen vergönnt, ein Stück des richtigen Afrika zu sehen, frei und unabhängig zu reisen – ich war da selbst "Bigmassa" und brauchte mir nicht – wie sie – viel sagen zu lassen. Ich versprach ihnen zum Trost einen netten Abschiedsabend bei einer Bowle. Nachdem ich mich noch beim Mittag tüchtig gestärkt hatte, nahm ich vorläufig von den Herren Abschied und stieg wesentlich leichter, als ich gekommen war, nach Viktoria hinab. Von da ging nach Mokundange zurück, wo ich bei eintretender Dunkelheit anlangte.

8 August 05 (Dienstag)

Am Morgen packte ich meine Sachen ein und suchte mir die Wäsche und andere Dinge, die ich in der nächsten Zeit brauchte, heraus. Meine Koffer konnte ich leider noch nicht mitnehmen. So machte ich mich am Nachmittage in Begleitung eines Jungen, der meine Sachen trug, auf und ging über das Mittelvorwerk (der Pflanzungsgesellschaft Victoria) wieder nach Molive zurück.

9-10 August 05 (Mittwoch u. Donnerstag)

Molive

Ich sah mir die Pflanzung genauer an, besuchte die Vorwerke Tona, Ombe und Mobio. Auf Woermannshöhe lernte ich Herrn Kiepler kennen, der früher in Bibundi gewesen war. Er hatte ~~[illegible]~~ in einem aufgehängten Kasten oder hohlen Gefäss verschiedene Orchideen eingepflanzt, ~~von~~ unter denen der ~~gerade~~ neue vorher zu Besuch weilende Herr Prof. Dr. Schlechter, der Orchideen-Spezialist des Botan.-Museums in Berlin-Dahlem, ~~[illegible] Herr Schlechter~~ eine neue Art entdeckt hatte.

11 August 05 (Freitag)

Morgens blieb ich noch in Molive, nachmittags ging ich über Victoria nach Mokundange, um meine Sachen zu holen und dort gänzlich abzutauen. Ich sprach mit Herrn Wenke über meine Entlassung, und dieser menschlich denkende Mann gab zu, dass mir Unrecht geschehen sei, meinte aber, dass es so vielleicht viel besser wäre, weil ich an anderer Stelle wohl noch besser als in Bibundi vorwärts kommen könnte. ~~[illegible]~~ Diejenigen Leute, die ich von Molive für die Trägerdienste mitbekommen sollte, hatte ich mitgenommen, damit ~~[illegible]~~ sie meine Sachen nach Victoria bringen könnten.

12 August 05. (Sonnabend) Vormittags blieb ich in Mkumbangi, machte alles für die Reise zurecht und verliess nach dem Essen die Stätte, an der ich ~~[illegible]~~ soviel Übles erfahren hatte, (für immer.) Mit meinen vier Arbeitern, die meine Koffer trugen, ging es nach Victoria, wo ich meine Sachen ~~[illegible]~~ bei der Ambas Bay Tr. Co. liess. Ich ging mit (einem meiner Jungen) über das Boanavorwerk der (westafrikanischen) Pflanzungsges. Victoria (W.A.P.V.) nach Engelberg, um Herrn Pater Schwab zu besuchen und mir die Missionsstation anzusehen. In 2 1/2 Stunden war ich da. Engelberg liegt 600 m hoch. Ich wurde sehr freundlich, ja, herzlich aufgenommen, wie (es) auf allen katholischen Missionsstationen im Gegensatz zu den evangelischen üblich ist.

13 August 05 (Sonntag) Morgens machte ich den Gottesdienst mit. ~~[illegible]~~ Vom Altar aus sah ich alles gut, vor allem wunderte ich mich darüber, wie richtig die schwarzen Chorknaben in Deutsch und Latein sangen. Die Predigt hielt Pater Schwab in Deutsch, dann wurde sie von einem eingeborenen Dolmetscher ins Bakwiri übersetzt. Die Kirche war nicht voll, ich zählte 140 Neger, meist junge Leute und verheiratete (?) Frauen. Der Altar war mit Farnkräutern und Blumen geschmückt. Der (ganze Dienst) und die bunten Gewänder des Paters und der beiden schwarzen Knaben, die ihm assistierten, machten auf mich, dem alles dies noch neu war, einen tiefen Eindruck.

Später zeigte mir Pater Schwab die Anlagen der Mission-

station. Das Missionshaus und die Kirche mit zierlichem Turm liegen auf der Kuppe eines Hügels. Vor dem Hause dehnt sich der Garten aus. Die Gewächse darin waren schon reichlich hochgewachsen, so dass das Ganze einen etwas verwilderten Eindruck machte. Vom Rande des Gartens, da, wo der Hügel ziemlich steil zur See abstürzt, hat man einen herrlichen Blick, der aber oft von Wolken verdeckt ist. Heute sah man den Kamerunberg für eine Viertelstunde völlig wolkenfrei und greifbar nahe da liegen. Später wurde – ebenfalls nur für kurze Zeit – die Aussicht nach der See zu frei. Victoria, die ganze Ambasbay mit Kriegsschiffshafen, dann auch Molive mit Ausnahme von [illegible], die sich [illegible] in Wolkenhülle, war deutlich zu sehen. Bei ganz freier Sicht kann man auch das Kamerunbecken und Duala erkennen. Hier oben können wir die schönsten Beobachtungen über Wolkenbildung machen. Der kleine Kamerunberg hatte stets eine Haube von schneeweissen Wolken auf, Fernando Poo sah aus einem Kranz von Wolken heraus, als schämte es sich, sich ganz bloss zu zeigen. Hie und da schoben sich neue Wolkenschwaden ein, und Victoria gönnte mir einen Anblick nur für 5 Minuten. Diese Kontraste im fortwährenden Wechsel entzückten mich aufs höchste und kaum vermochte ich mich von diesem herrlichen Fleckchen Erde trennen. Aber der Pater

führte mich wieder. Wir gingen zurück. Auf dem Hügel liegen unsere Kirche und Missionshaus und weitere Gebäude, so das alte und das im Bau befindliche neue Schulhaus, der Pferdestall und andere Nebengebäude. Etwas höher am Kamerunberg liegt das Haus der Akwetonnestation Mapanya. Im Gemüsegarten, der sich auch auf dem Hügel befindet, wird alles mögliche Gemüse gebaut, das wir auch in Deutschland kennen. Jetzt in der Regenzeit war nicht viel reifes Gemüse da und doch lief mir beim Anblick dieser Topfpflanzungen, die von einem Bruder unterhalten wird, das Wasser im Munde zusammen. Die Herren erzählten mir, dass folgende Gemüsesorten am besten gedeihen: Erbsen, Bohnen, rote Rüben, Gurken, Möhren, Radieschen und einige Kohlarten. Ich war glücklich, dass ich dem wissbegierigen Bruder mit einigen gärtnerischen Kenntnissen, die ich in Witzenhausen erworben hatte, dienen konnte. Ausser ~~wenigen~~ vorzüglichen Bananen und einigen Ananas gab es aber kaum tropische Früchte, da die Lage hier wohl schon zu hoch ist. Von Vieh gab es nach Angabe meines freundlichen Begleiters: 4 Maultiere und einen Esel, einiges Rindvieh, 30 Schafe und Ziegen, im Gegensatz zum wenige Hühner, die durch eine Seuche dezimiert waren, und 1 Paar Enten. In die Pflanzungen der Mission, in denen Kakao, Kautschuk und für den eigenen Verbrauch Kaffee angebaut wird, bin ich wegen des unfreund-

lichen Wetters nicht gekommen. Umso angenehmer war für mich die Unterhaltung mit den liebenswürdigen Missionaren – 2 Patres u. 5 Brüder –, von denen mehrere auf den Missionsstationen in Kribi und Jaunde gewesen waren und mir allerlei gute Ratschläge und praktische Fingerzeige für meine Buschreise geben konnten. Übrigens fror ich ziemlich hier oben – es war z. B. am Morgen nur eine Temperatur von 17° R. Ich schrieb nach Hause, man stelle sich in Deutschland nie vor, wie sehr man in den Tropen frieren könne. Schon in Moliwe hatte ich nachts gottsjämmerlich gefroren und in Mokundange des Abends in einer Decke – über der Kleidung natürlich – eingehüllt auf der Veranda gesessen.

14. August 05 (Montag) Morgens schrieb ich Mutter ausführlich über den herrlichen Plätzchen mit seinen unvergleichlichen Fernsichten – offenbar regnete es. Dann aber verabschiedete ich mich voll Dankbarkeit von den Missionaren und besonders von Pater Schenk, der mir noch eine Empfehlung an die Stationen in Edea und Jaunde mitgegeben hatte. Ich stieg wieder zum Meere hinab und nahm Wohnung in dem Ambas Bay-Ges.-Gebäude, wo ich auch meine Mahlzeiten einnahm. Es war mir gesagt, dass am 15ten der deutsche Zwischendampfer – falls er Ladung hätte – ankommen würde und mich mitnehmen könnte. Jetzt hoffe ich, spätestens mit einem englischen Dampfer am 23

August kennenlernen.

15-16 August 05 (Dienstag u. Mittwoch) Ich benutzte die Zeit, mich mit meinen vier Dienern zu befreunden. Es waren zwei Jaunde, ein starker Kerl [illegible], der zum "Hädeman" (Headman) titulisiert wurde, weil er sozusagen die Aufsicht über das Ganze führen sollte. Der andere Jaunde sollte ein hervorragendes Talent im Kochen sein und hiess Missi. Es war ein lieber und freundlicher Junge. Die übrigen zwei waren mir als "Bakoko" vorgestellt, es stellte sich aber später heraus, dass die meisten oder alle "Bakoko" von Molive keine Bakoko, sondern Basa waren. Von ihnen war ein kleiner untersetzter und nicht gerade sehr begabter Typ mit geringem Bartwuchs an Backen und Kinn der älteste. Der zweite war ein Junge von vielleicht 16-17 Jahren. Er hatte ein ~~wundes~~ Vollmondgesicht mit grossen gutmütig, aber ein wenig dumm dreinblickenden Augen, und nuschelte eine näselnde Aussprache und wurde unter dem nun schon historisch gewordenen Namen August zu meinem Leibboy ernannt. Mit ihm machte ich die ersten Studien in der Basasprache.

Der Stationsleiter, den die Pflanzungsgesellschaft für mich [illegible] bei der Regierung beantragt hatte, hätte schon längst da sein müssen. Aber er kam nicht mit [illegible] der Dampfer. So ging mir die Geduld aus und, um nicht unnütz mein Geld hier zu verbrauchen, beschloss ich, erster nach

Moliwe zum Einanfangeben, da ich ja sowieso leben konnte. Dies war auch sehr gut, denn so schnell erreicht die Pflanzer nicht.

17 August 05 (Donnerstag) Als ich auf der Strasse nach Buea war, traf ich Herrn Dr. Winkler vom botanischen Garten, der auch nach Moliwe wollte. So gingen wir das Stück zusammen.

18–21 August 05 (Freitag–Montag)

Moliwe

Ich beobachtete wieder die Pflanzung, machte auch einmal einen Ausflug auf einem nach Osten führenden Weg, wo ich aber wenig Sammelerfolg hatte, weil es hier sehr verwachsener niederer ~~Wald~~ Busch war. Auch besuchte ich einmal einen Herrn Fedder – ich glaube auf dem Unterwerk. Er war ein netter, ruhiger und kräftiger Mann, der mir ein Glas ~~Wein~~ Sekt vorsetzte, den er von Hause bekommen hatte. Als noch immer die Erlaubnis von der Regierung nicht eintraf, meinte Herr Staup, ich täte am besten, selber nach Buea zu gehen, um die Herren Beamten zu einer schnellen Erledigung anzutreiben. So ging ich von am

22 August 05 (Dienstag) von Moliwe los und erreichte auf der bequemen Bueastrasse über Jacobsdorf und Soppo den Sitz der Regierung, Buea, das in etwa 1000 m Höhe über dem Meere liegt. Ich kehrte in dem ~~[illegible]~~ ersten, untersten, Gebäude, der Woermannfaktorei ein und wurde hier von dem Herrn (Bauer) eingeladen, zu Hei-

5°
10
4°
11
3°
Calabar
Ikassa
Molonga
Rumpi
Ido
Rio del Rey
P.Z
Bakassi
Halbinsel
Akaiya
Idua
Ikang
Oron
Ikot Ubo
Ebuhu
Evor
CROSS RIVER
Mbonge
Boa
Bobea
Kuke
Mossongo
Kamerun-Gebirge
Idenau
Fako
P.T Bibundi
Sitz des Obergerichts
BUEA
Debundscha
Engelberg
Sopo
T Isonga
Tika
P.T.Z Victoria
Bimbia
v. Opobo
v. Forcados u. Benny
v. Forcados
v. Monrovia
v. Lome u. Lagos
v. Rio de Oro
v. Bonny
v. Lome
Pta. de Europa
Maidstone-B.
Sta. Isabel
Pta. Hermosa
FT
Lakka
Botenós
Basilé
O-Wassa
FERNANDO PÓ
Sitésile
Ba. de San Carlos
San Carlos
Pta. de Arjelejos
Musola
Riléépa
Cordillera
Ba. de la Concepción
Concepción
Pta. de Sagre
Rieddo
Ureka
Ariha
Pta. de Santiago
B U C
V O N

~~ten. Hier lernte ich übrigens auch einen Herrn Berlage, der früher in Molive gewesen war und von dem Herr Stoffhausen erzählt hatte, kennen.~~

23 August 05 (Mittwoch) Ein herrlich schöner, wolkenfreier Tag brach an – nach Angabe der Faktoristen übrigens der erste schöne Tag nach langer Regenzeit. Der Kamerunberg lag greifbar nahe vor mir, natürlich war wegen der Nähe Bueas (am Grunde des zweiten Abfalls) der obere Teil des Berges nicht sichtbar. Eine wunderbar frische, fast kühle Luft empfing mich. Sie erquickte mich nach dem langen Aufenthalt in feucht warmer Tropenluft sehr. So pilgerte ich zu den Hauptgebäuden Bueas, die eine Viertelstunde von der Woermannfaktorei entfernt liegen und dann weiter hinauf zur Sennerei. Hier traf ich unseren guten Herrn Fröhler von der "Eleonore Woermann" beim Milchfahren. Er freute sich sehr, mich zu sehen. Wie es schien, hatte sich seine Natur hier in dieser Umgebung, die mit seiner Heimat verwandt war, etwas beruhigt und gebessert – er schien vernünftiger geworden. Leider war es eben nur Schein, denn, wie ich später hörte, soll er in seine hinterwäldlerische Roheit zurückgefallen und sogar gegen Regierungsbeamte sehr unangenehm geworden sein. Nun, jedenfalls fühlte ich mich sehr wohl – mir wurde ganz heimatlich zu Mut, denn es gab zum Frühstück frische Butter, frischen Käse und viele frische Milch – so viel wie ich wollte.

Herr Fackler zeigte mir dann die Stallungen – es waren 40 Kühe, einige Savoine und Ziegen da. Herr Fackler wohnt mit dem Obersenner in einem sehr netten Häuschen, von dessen Veranda man bei klarem Wetter weit auf die See und eine Landmark der Dualaseite hin- hinübersehen kann. Leider ist selbst bei schönem Wetter (wie heute) die Aussicht nur selten klar. Herr Fackler lud mich ein, nach der Rundreise wieder vorzusprechen – wir wollten zusammen dann auf den Kamerunberg steigen.

Dann ging ich wieder abwärts und sprach mit dem Stellvertreter des Gouverneurs, Herrn Dr. Meyer, welcher mir meinen Arbeiteranwerbeschein aushändigte. Es fiel mir auf, dass die Regierungsgebäude – Bezirksamt, Post usw. – alle Steinbauten waren. Das prächtigste Gebäude war der Palast des Gouverneurs (so könnte man beinahe sagen). Abends ging ich zur Woermannfaktorei zurück. Dort verlebte ich unter Grammophonklängen noch einen netten Abend mit dem Leiter der Faktorei und (einem) Herrn Berloge, der früher ~~war~~ bei der Moliwe-Pflanzungsgesellschaft gewesen war und von dem Herr Steffens viel Drolliges und auch Tolles erzählt hatte. Ich genoss die abendliche Kühle wie ein Labsal, das mir nicht allzuoft beschert wurde.

24 August 05. (Donnerstag) Es war ein anstrengender Tag für mich, da ich von Bu-

Buëa nach Victoria hinunterging, um mich nach den Schiff-
fahrtsverhältnissen zu erkundigen und dann wieder hinauf
nach Moliwe stieg.

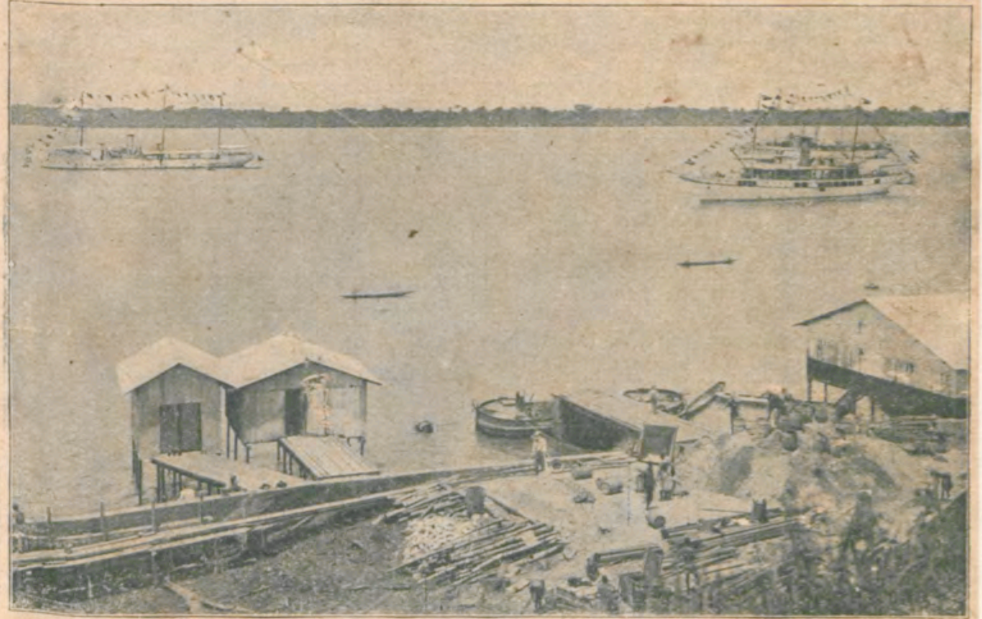
In Buëa herrschte auch das schöne Wetter von gestern,
aber als ich tiefer herabkam, fing es an zu regnen und
bald an zu gießen, so dass ich nach 5 Stunden pudel-
nass in Victoria ankam. Nachdem ich Erkundigungen über
(mit Herrn Steffens, dem [illegible] in V. [illegible])
die Dampfer eingezogen, stieg ich in 3 Stunden wieder nach

25 August 05 (Freitag) Moliwe hinauf. Ich lernte dort Herrn Heitz kennen, der in-
zwischen von seiner Arbeiteranwerbereise aus dem Nordkamerun-
gebiet zurückgekehrt war. Ich kaufte ihm einen Karabiner
und einige Musikinstrumente der Banjang ab, die ich (mit-
(ich mich gleich [illegible] zu grüßen)
tel wie [illegible]) dem Museum in Lübeck zum Geschenk machte.

Am Morgen ging ich dann wieder nach Victoria – mit al-
len meinen vier Leuten – und abends lief der erwartete
Dampfer "Nachtigal" an. Am Abend begab ich mich mit
meinen Leuten und dem Gepäck an Bord.

26 August 05 (Sonnabend) Frühmorgens zeigte das Schiff auch seine Absicht, nach
Duala zu gehen, durch Tuten an, das meinen Schwarzen durch
alle Glieder fuhr, denn sie waren noch wenig von der
Kultur beleckt. Dann ging es endlich fort. Wir liefen
zuerst nach Kriegsschiffhafen an – einem runden Seebecken,
ringsum von senkrecht abfallenden Wänden umgeben, in dem

sich mir wie in einem Kessel vorkam. Wir blieben Mittags bis lange liegen – ohne dass ich von Bord ging. Als wir weiter fuhren, klärte sich das bisher trübe Wetter auf – man sah ordentlich, wie man unter dem Wolkenfänger Kamerunberg heraus kam. Da ich eine Seereise sehr liebe, so bedauerte ich, dass wir schon [illegible] nach drei Stunden (gegen 5 Uhr) Duala erreichten. Die Einfahrt in das ~~flache~~ Kamerunbecken mit seinen flachen, von Mangroven bestandenen Ufern ~~[illegible]~~ bot mir noch manches Neue – während links von uns noch mein alter Bekannter, der „Götterberg", sein Haupt trotzig über die Wolken hinausreckte. Wir holten ~~[illegible]~~ hier den langsamen „Gouverneur von Puttkamer", ein Küstendampfer der Woermannlinie, über den viel gespöttelt wurde, ein. Mit einem Hurrah ging's an ihm vorüber. Die Häuser der Stadt Duala, die sich am ~~[illegible]~~ hohen Ufer entlang ziehen, sehen vom Fluss aus recht stattlich aus, so dass der Eindruck dieses kaufmännischen Mittelpunktes unserer Kolonie ~~[illegible]~~ vom Fluss aus ein recht guter ist. Der Kapitän erlaubte mir, die Nacht mit meinem Jungen an Bord zu bleiben, so dass ich wenigstens an diesem Tage die Hotelkosten noch sparen konnte. Natürlich hielt es mich nicht an Bord, ich musste die kurze Zeit vor einbrechender Dunkelheit benutzen, um mich in Duala ein wenig umzusehen. Am meisten in die Augen fällt das



Der Hafen Dualas (Kamerun).

Palast des Häuptlings Manga Bell – ein orientalisch anmutendes Gebäude, das mir garnicht so sehr lieb zu den sehen. Es tritt um so mehr hervor, als sich in unmittelbarer Umgebung noch die kleinen Negerhütten im alten Stil befinden. Auch an den anderen Stellen der Stadt liegen zwischen den Gebäuden der Europäer noch Negerhütten verstreut, so dass der glänzende Eindruck vom Wasser aus durch diese unharmonische Note ~~gestört~~ ziemlich gestört wird. Für mich machte das aber weniger aus – ich sah alles so, wie es war, froh aus der Unfreiheit in die Freiheit hinaus gelangt zu sein und mit einem frohen Vorgefühl dessen, was ich noch alles erleben sollte. An der einen Seite des grossen Platzes vor dem Häuptlingspalast liegt das Hotel "Kaiserhof" – damals das einzige Gasthaus in ganz Kamerun. Von hier hat man einen Blick auf den gegenüberliegenden Palast.

27 August 05 (Sonntag) Da ich mit meinen paar hundert Mark, die für eine Expedition ins Hinterland von Jaunde reichen sollten, nicht für viele Tage die Hotelkosten (10 M. täglich) bezahlen konnte, so musste ich sehen, womöglich am nächsten Tage weiter nach Edea zu kommen. Leider waren die Aussichten, dass ein Flussdampfer hinging, sehr schlecht – es hiess er sollte erst in 10 Tagen vielleicht abgehen. So kam ich etwas in Druck und bestellte, gleich darauf, meinen anderen Kabinengenossen von der

„Eleonore"
Herrn Kappler aufzusuchen, um mit ihm über den Fall zu sprechen. Er wohnt etwas oberhalb dicht am Marowijne-fluss und war natürlich höchst erstaunt, mich wiederzusehen. Von seinem Hause aus sah ich auf der anderen Seite Hickory liegen, ~~[illegible]~~ ahnte aber damals nicht, dass auch dieser Punkt noch mal in meinem Leben eine Rolle spielen sollte. Als ich Herrn Kappler mein Leid geklagt hatte, war er gleich bereit, mir zu helfen und machte den Vorschlag, dass ich mir ein Kanoe und Ruderer bis Sedee ~~[illegible]~~ mieten sollte. Er blieb auch nicht bei diesen Worten, sondern ging mit mir gleich zu einem befreundeten Dualamann, mit dem wir des Längeren und Breiteren verhandelten. Billiger als 100 fl für das Kanoe und 6 oder 8 Ruderer wollte er die Sache aber nicht machen. Trotzdem mir die Reise ~~[illegible]~~ sehr wesentlich billiger zu stehen kam, als wenn ich auf den Dampfer wartete, ging ich auf das Geschäft ein. Wenigstens hatte ich so Zeit gespart und eine richtige Kanureise hatte doch gewiss auch ihre Annehmlichkeiten und Idyllisches. Wie dem war, sollte ich ja bald erfahren. Die Abreise wurde auf den 29 August gesetzt, früher wollten sich die Herren Duala nicht von ihren heimischen Kochtöpfen trennen ~~[illegible]~~.

Am Nachmittag machte ich einen Spaziergang auf die sogenannte Joesplatte, auf der früher die Dualasiedlung

Stationen gestanden hatte. Jetzt ist heutigentags dieser Platz ausschließlich nur mit Europäeransiedelungen d. h. zumeist Regierungsgebäuden bedeckt. Hier liegen das Hospital, das Bezirksamt, das Offizierskasino und vor allem das Haus des Bezirksamtmannes in einem herrlichen Park, und ich sah mir alles ein wenig an und verweilte besonders im Park, wo mir die ~~hoh~~ angepflanzten hohen Fächerpalmen auffielen. Hier befindet sich auch das Denkmal mit dem Bilde Nachtigals. Etwas weiter war eine Bank unter einem riesigen Mangobaume. Hier ließ ich mich ein wenig nieder. Man hat eine herrliche Aussicht auf den Fluß mit seinen mangrovenbewachsenen Ufern und die am Strande gelegenen Wohnhäuser und Faktoreien. Der Fluß ist belebt von vielen Kanus, Böten und Barkassen. Drei Dampferchen lagen da: an der Landungsbrücke "Gouverneur von Puttkamer", im Fluß unser "Nachtigal" und die Yacht des Gouverneurs: "Herzogin Elisabeth".

Ich be~~brauchte~~nutzte auch die Gelegenheit, Herrn Engelke aufzusuchen, den dritten Kabinengenossen. Er hatte Fieber gehabt und ~~hatt~~ lag im Hospital, befand sich aber schon auf dem Wege der Besserung. Freilich sah er recht bleich aus, war aber sonst noch ganz lustig und freute sich, dass ich ihn aufgesucht hatte.

Auf dem Rückwege zum Hotel musste ich über einen kleinen splitternackten Negerjungen lachen, der aus seiner Hüt-

te trat und mir "Guten Morgen" bot. Da ich dies nicht gleich hörte, sagte er es noch mal und setzte ganz strafend hinzu: "saby?" – (verstanden?). Selbst die umstehenden Schwarzen mussten über den kleinen Dreikäsehoch lachen. Überhaupt sprachen viele Neger hier einiges Deutsch, und sie unterhielt mich oft spasseshalber mit der Zeit recht drolligen und gebrochenen Sätzen in meiner Muttersprache, besonders, wenn ich sie in deutschen Büchern oder in der Bibel – dann meist in der Dualasprache gedruckt – lesen sah.

Duala

28 August 05 (Montag) Ich besorgte noch allerhand Sachen für die Buschreise. Heute bin ich 1 Jahr in Kamerun. Diesen Tag feierte ich stets, solange ich in Afrika war, so gut wie es gehen wollte – wie einen Geburtstag in der neuen Heimat.

29 August 05 (Dienstag) Heute sollte die grosse Reise angetreten werden. Die ~~Leute~~ Dualas selbst hatten angegeben, dass wir wegen der aufkommenden Flut spätestens um 6 Uhr abfahren müssten. Aber leichtsinnig – wie die Schwarzen sind – kamen sie meisten erst um 1/2 9 Uhr an. Dann fehlten noch Ruder und einige Ruderer selbst, die erst gerufen werden mussten und als endlich die 12 Mann der Besatzung beisammen waren und meine Geduld schon aufs höchste gespannt war, verlangten die Kerls noch erst einen Abschiedstrunk. Ich musste ihnen also noch den Rum bezahlen,

schimpfte aber mächtig und spornte sie zu höchster Eile an. Ebbe und Flut und Katengeratten schienen nicht mehr für sie zu existieren. Allerdings war es 10 Uhr geworden, als sie Ernst zu machen schienen. Die letzten wurden von ihren Kameraden noch aus den nahe liegenden Faktoreien herausgeholt und um 10 Uhr 10 Min. – Gott sei Lob und Dank! – kamen wir endlich ab. Ich saß in der Mitte des Kanus. Meine vier Leute – die Landratten – hockten am Boden ~~des Kanus~~, dort waren auch die Lasten verstaut. An den Seiten saßen je 6 Ruderer, und der Steuermann. Nun ging's auch los wie der Blitz. Die Krala wollten zeigen, was sie konnten. So sausten wir ~~nun so~~ hinunter – die Gebäude am Ufer des Flusses, die Ruderplatten flogen nur so zurück. Im Stock ging's vorbei wie der Blitz. Ich rief Happler, der hin arbeitete, zu. Der grüßte von oben. Dann kamen die Mangroven. Hei! der Freiheit fuhr ich nun entgegen! Jubelnd im Innern, war ich bereit, alles in mich hineinzusaugen, was mir der schwarze Erdteil an Wunderbarem – an Naturschönheiten, an Pflanzen, Tieren und Menschen. Aber mein Jubeln war etwas reichlich früh. Bald sollte langes Todesschrecken vor mich stehen. Zuerst ging es noch ein gutes Stück ganz schnell, aber bald zeigten ~~sich~~ kleine Wellen und Spritzwasser, dass sich die Flut aufmachte. Aber die Krala ließen sich nichts merken: sie ruderten frisch drauf los. Schon sah sich die Landzunge von Suellaba weiter in den Gesichtskreis

hinein, schon sah man vorne links die Meura-Bake, bei der wir vorüberkamen, der noch auf die Mündung des Beckens zu stand, ein wenig nach links in die Manchabucht hinein setzen konnten, als die Wellen zunehmend wachsen und zugleich die Flut. Weiter hinaus sah man schon weisse Schaumköpfe, und die bräunlich-graue Färbung, die wie ein Dunst auf der See vor der Mündung gelegen hatte, rückte anscheinend schnell heran. Das Kanu schwankte schon auf und ab, und die 4 Landratten sahen erstaunt und missbilligend die Lebhaftigkeit des Elements, das sie aus ihren Träumen riss. Ich hoffte, noch rechtzeitig – ehe das Wetter nahte – um die Ecke biegen und hinter den Schutz der Seelilakspitze sicheren Hafen finden zu können – aber ich hatte mich geirrt. Der Wind ging offenbar nach Nordost und stand gerade auf die Malombe-Spitze zu, die wir noch vor uns hatten. Aber jetzt mit einem Mal konnte man nicht mehr von „Wind" sprechen – dies war ja Sturm! Unterwegs heulte er vor uns und schwarzen Dunst trieb er vor sich her, der die flache Landschaft wie in einen Schleier einhüllte und die entfernteren Stellen verdeckte. Hoch rollten die Kämme der Wellen daher und brachen sich vor unserem Kanu, um es zu umklammern und – oh Graus! – bis an den Rand zu fassen. Aber schlug bis nur da ein Spritzer herein. Die Skala ruderten wortlos und angestrengt und trotz der Gegenströmung schoss das Kanu rund

die aufgeregte See. Aber höher und höher wölbten sich die Kämme der Wellen. Nun schlugen sie auf beiden Seiten ins Kanu herein, und ~~unsere~~ meine Leute mussten mit Händen und Gefäßen das Wasser ausschöpfen. Wir mussten doch längst die Mündung erreicht haben — aber der Steuermann hielt den Kurs unverändert gegen die Wellen auf die Mündung zu. Ich fragte, was das eigentlich bedeuten sollte, aber das Heulen des Sturmes und das Tosen der einstürzenden Ruder verschlang meine Worte. Ich sah mich um — kein Land mehr ~~zu sehen~~ da, alles in grauen, verblichenen, regnerischen Dunst getaucht. Und ~~keine~~ Rettung nirgends zu sehen. Es war mir plötzlich klar: in furchtbarer Gefahr schwebten wir, meine drei Leute und ich. Welle auf Welle schlug ins Boot, selbst von der Seite mussten wir mit den Geschöpfen helfen, aber wenig nützten wir doch. Meine Leute, die nicht schwimmen konnten, waren bleich vor Schrecken. Mir selbst schlug das Herz heftig — es war uns doch eine kurze Zeit und wir mussten untergehen. „Wir müssen umkehren, aufs Land zu!" schrie ich den Steuermann an. Aber der schüttelte den Kopf und sagte etwas dagegen, was mir verloren ging. Mit starren Blicken stierte er hinaus — wie mir schien in den Tod. ~~[illegible]~~ Meine Leute und ich, wir wussten wohl, dass die Dahla ~~selbst~~ wie die Fische schwimmen, ~~und~~ sich auch dann retten und ~~sich~~ sich ~~retten~~ in Sicherheit bringen konnten — wir aber? Da schaute einer meiner ~~[illegible]~~ über die Lage, die auf

Röchelte gespannt ~~Lage~~ [im]. "Massa, them want kill you" schrie
er, und ich begriff, dass gehandelt werden müsse: Wellenberge
mit weissem Gischt, immer höhere, vor uns – ob wir da vorne
~~[illegible]~~ von den brillanten Elementen verschlungen wür-
den oder beim Umkehren umschlungen – war ja gleich. Ich griff
ich zum Karabiner, und drohte den Steuermann niederzuschie-
ssen, wenn er nicht umkehrte. Da [illegible] warf er das Boot
herum – eine hohe Welle kam daher und fasste – das Heck,
dem sie nichts mehr antun konnte. – Wir ~~[illegible]~~ waren gerettet,
wenn auch noch nicht ganz. Als ich mich umsah – war kein
Steuermann mehr zu sehen, die Welle hatte ihn fortgetra-
gen. Aber an [eine] Rettung, die mir den ersten Augenblick in den
Sinn schoss, war nicht zu denken. Wir hatten [selbst genug] noch zu kämpfen.
Jetzt freilich schöpfte ich [neuen] Mut. Trotzdem es nicht die Rude-
rer das Wasser vom Kanu zu beseitigen vermochten, flog [es] ~~[illegible]~~
~~[illegible]~~ mit dem Winde und der Strömung pfeilschnell [illegible]. Da
nahm [illegible] [tauchte] ~~[illegible]~~ eine [aus dem Dunkel] Mauer [illegible] uns auf. [illegible] [illegible] verlang-
samten die Ruderer ihre Kräfte – Die Mauer [illegible] ~~[illegible]~~ [illegible] uns
zusammen. Wir waren in den Mangroven – geborgen, gerettet.
Jetzt hiess es nur noch das Kanu zwischen die einzelnen Bäumen
mit ihren Stelzwurzeln so möglichst weit hinein zu schieben.
Und während wir noch dabei waren – ~~[illegible]~~ [erkannte] plötzlich den
Steuermann, den ich schon tot geglaubt hatte, auf den Wellen

und erreichte unser Kanu, in das ich sprang. Zwischen den an einheimischen gegen den Strand stehenden hängenden Bäumen, da es nicht mehr weiter ging, lag (unser) Kanu. Die Wellen brachen sich vorne an den Stelzenwurzeln der Mangroven, hier wurden wir nur sanft auf und niedergewiegt. Nach Angabe der Leute lagen wir etwa an der [illegible]spitze, die selbe aber noch vor uns war. Es wurde gegen Mittag, ein, die Leute zogen eine "Kassavabrote"-Mahlzeit, das in Blättern eingewickelt wird – heraus und begannen sich zu stärken. Auch mir boten sie an, aber ich konnte es nicht über mich gewinnen, von dem zähen, leimartig riechenden Brei etwas zu nehmen. So blieb ich hungrig in der Hoffnung, dass wir in ein paar Stunden schon herausfahren (könnten), da sich derartige Stürme in Afrika doch sehr bald zu legen pflegen. Aber merkwürdigerweise war dem nicht so. Es war bei der hochgehenden See gar nicht daran zu denken, fortzukommen. Als es gegen Abend ging, um 5 Uhr, ließ ich einen ernstlichen Versuch machen, da die Wellen offenbar nicht mehr so hoch gingen. Aber ich musste den Versuch aufgeben, da das Kanu gleich wieder von Wasser vollgeschlagen und man auch die Skala zur Weiterfahrt setzte, so hatte ich doch genügend Respekt vor Neptuns Zorn bekommen, als dass ich ihn weiter herausgefordert hätte. Erst als die Sonne am Horizont [illegible] auf den fernen Ufern berührte, war der Wind so weit abgeflaut, dass ich

die nur etwas (niedrigen) Wellen nicht mehr fürchten. Also erst um 6 Uhr konnten wir unser Gefängnis verlassen und ruderten über die Kalimba-Spitze hinaus bis zu einem "Fischerplatz", an einer ganz kleinen sandigen Stelle, über der ein Schutzdach errichtet war. Hier lag ich auf einigen untergelegten Säcken zwischen den Schwarzen, wir alle auf dem kleinen Platze eingezwängt aneinander. – Ich hatte ja weder Bett, noch Moskitonetz. So konnte ich auch natürlich der vielen Mücken wegen fast gar nicht schlafen.

30 August 05 (Mittwoch)

~~Nun~~ Um 6 Uhr brachen wir auf und fuhren ~~wie~~ nun, uns immer möglichst dicht am Lande haltend, an der Mündung des Kilambe vorbei und schräg die Ecke der Mansha-bucht, in die der Ndonga Kriek mündet, durchquerend, bis zu einem anderen Fischerplatz an der Mündung des Ngwakwa-Kriekes (dieser Platz war nun bedeutend grösser – es waren dort Häuser errichtet), in einem Bogen lauerten. Hier beobachtete ich die eigenartigen Schlammspringer[1] aus der Nähe – Fische, die über den Schlamm hüpfen – mit erhobenem Kopfe und grossen, starr stehenden Augen. Sie waren dabei so schnell, dass es unmöglich war, sie zu fangen. ~~Nun~~ Hier an diesem Platze – Fischern nannten ihn die Leute – gab es mächtig viele geräucherte Fische – solche von ein Fingerlänge besonders massenhaft, aber auch grosse sah ich.

[1] Periophthalmus koelreuteri Pall.

da ich am vorigen Tage fast nichts gegessen hatte, so liess ich erst mal für mich kochen machen und stillte meinen Hunger. Mit gefülltem Magen und dem Bewusstsein, jetzt erst zu den Lebenden zu gehören, fuhr ich jetzt in bester Stimmung weiter. Ich achtete auf jedes Tier, das sich sehen liess und hatte auch die Freude, nach kurzer Zeit eine Gesellschaft Affen – die ersten, die ich in Freiheit sah – sich auf den Mangrovestelzen tummeln zu sehen. Leider fehlte ich bei dem Schwanken des Kanoes mit der Kugel und bedauerte jetzt, nicht eine Schrotbüchse mitgenommen zu haben (was ich vielleicht der Ausgabe wegen gescheut hatte). Faul ein Krokodil sah ich auf einer Sandbank liegen – der häufigste grössere Vogel, der sich uns am Ufer zeigte, war der Geieradler (Gypohierax angolensis); sonst aber war wenig Leben zu bemerken. Weiter oben traten an Stelle der langweiligen Mangroven andere Pflanzen auf, ein Zeichen, dass das Ufer fest wurde. Einige Pandanusbäume waren eingesprengt und auch ~~Palmen~~ Raphiapalmen gab es hier ~~[illegible]~~. Dann wechselte der Urwald mit seinem Reichtum an Pflanzengestalten von den öden Mangrovebäumen, die noch einzeln vorkommen und bald ganz aufhörten. Dafür gab es am Ufer ein neues Gewächs, eine baumwollartige Malvacee.* Jetzt wurde auch die Strömung in dem nunmehr engeren Creek immer stärker. Um 4 Uhr erreichten wir das erste Bakokodorfe Dayénge. Hier sah ich viel Zuckerrohr angebaut. Die Leute nannten es makóko.

* Wohl Hibiscus (tiliaceus?).

Nicht weit vom Ufer entfernt steht das Gehöft des Häuptlings, das mir durch seine grosse Sauberkeit angenehm auffiel. Die übrigen Häuser liegen zerstreut im Busch.

Qua-
qua-
krieck

a sauberer, mit Sand bestreuter Platz
b Veranda (50 cm breit), in der Mitte
c mit Muschelart (Ekéné) gepflastert
d. Haus der Frau des Häuptlings
e offene, von einem Blattdach überdachte Halle (Versammlungsplatz), gepflastert
f. Häuptlingshaus
g. Hochgebauter Hühnerstall mit schrägem Baumstamm zum Hinaufsteigen f. d. Hühner

Das Hühnerhaus:

Besonders fiel mir die Pflasterung mit Muscheln in dem Versammlungsplatz und dem Eingang auf der Veranda auf. Das Muscheltier selber wird gegessen – ich liess mir eine zur Probe geben, doch schmeckte es mir nicht besonders. Dieselbe Pflasterung sah ich übrigens später in einem Europäerhause in Wogobanan...

Hier in der Halle nahm ich mein Abendessen ein. Am Abend, um 6 Uhr fuhren wir – ich glaube auf der Kanoe der Suahelileute, die es nun sehr eilig hatten, wieder los. Es war eine schöne Nacht mit Mondschein und ebenso schrecklich wie der erste Tag, ebenso idyllisch und voll von afrikanischer Poesie war der zweite. Wir glitten an den vom Monde schwach beleuchteten Ufern ~~an~~ entlang, hier und da glänzten ~~die~~ Blätter ~~der~~ von Bananen im lautlosen Lichte. Die vielen Stimmen der afrikanischen Nacht wurden laut, so manche kannte ich schon vom Bahnhof her und manche neue lernte ich kennen. Wunderbar wurde es aber, als die Suahelileute einen melodischen Rudergesang anstimmten. Der Steuermann ~~stimmte~~ gab mit heller Stimme an und die anderen sangen im Chor oder fielen am Ende ein. Ich war ganz erstaunt, wie lieblich diese Naturkinder sangen und als die Leute merkten, dass ich ihren Sang gern hatte, setzten sie alle ihre Ehre daran, recht rein und klar die Töne zu formen. Ich war so entzückt, dass ich nicht müde wurde zu lauschen und mich (dabei) hineinzuträumen in die seltene Schönheit der afrikanischen Nacht. Um 1½ Uhr in der Nacht – für mich viel zu früh – wurde am Ufer halt gemacht. Wir waren in Ndogotanda, ~~[illegible]~~ Ausgang des [illegible]. Oben auf der Anhöhe sah man ein Haus liegen. Es war eine Faktorei von Woermann. Der schwarze "Clark" war zuvorkommend und räumte mir sein Bett ein. Ich schlief fast bis in den Morgen hinein.

31 August 05 (Donnerstag)

Erst um ½9 Uhr ging es von Ndogotunda(?) ab. Ich sah(?) bemerkte, dass die Eingeborenen hier die Pflanzungen sonderbar etwas sauber hielten, wie die Häuser. Vorzugsweise waren die Taropflanzen zu je vier oder fünf Stück beieinander gepflanzt und sorgfältig angehäufelt. Bald traten wir in den Sanaga ein. Dicht am rechten Ufer fuhren wir hoch. Gegen Mittag ~~fuhren wir~~ ging es an der katholischen Missionsstation ~~Engel~~ Marienberg vorbei. In den Anlagen der hochgelegenen Station, die bis zum Ufer reichen, ~~stand~~ wandelte ein Pater, der mich freundlich aufforderte, anzulegen und der Mission einen Besuch abzustatten. Er brachte mich nach oben, zeigte mir die Baulichkeiten der Mission und lud mich ein, mit (den Missionaren das) ~~ihnen das~~ Mittagessen einzunehmen. Vom Gesims(?) der Mission hat man einen herrlichen Blick auf das flache Land ringsum, den majestätischen Sanagastrom und die Faktorei Dungo Lungo(?), die auf der anderen Seite liegt. In der angenehmen Gesellschaft der freundlichen Missionare mundete mir das Mittagessen prächtig, auch es [illegible] einen vorzüglichen Rotwein geliefert(?). Hier ass ich zum ersten Mal gerösteten(?) [illegible]. Die Herren Patres(?) erzählten mir, dass der Fluss bis zur Zeit des höchsten Standes im Oktober noch um 2 m steige und der Unterschied zwischen dem höchsten und tiefsten Stand des Spiegels 10 m betrüge. Nach dem Essen schied ich mit vielen Danksagungen von dieser gastlichen Stätte und ihren zuvorkommenden Bewohnern. Selig(?) von dem ungewohnten reichen Genuss des "Rotspohns" sank ich ins

Kanu und hielt ein ausgiebiges Mittagsschläfchen, während die Boots-leute unser Fahrzeug auf die andere Seite brachten, wo ein Dorf der Bakoko sich an das andere reiht, während das rechte Ufer von unbewohntem Walde bedeckt ist, in dem es noch viele Elephanten geben soll. In einem Dorf, das die Leute mir Elombe nannten (auf der Moisel'schen Karte steht Elombe) machten wir halt. Als [illegible] hier [illegible], als ob wir heute noch etwas weiter fahren hätten können, wo die Leute erzählten mir [illegible], dass die Weiterfahrt im Halbdunkel wegen der Stromschnellen gefährlich sei. So wurde hier übernachtet. Der Häuptling, bei dem ich einquartiert wurde, besaß ein (europ.) Bett, einen Tisch mit Decke darauf und eine kleine Lampe, das aufzuweisen war von Interesse [illegible].

1. September 05 (Freitag) Ganz früh aufgebrochen. Wir fuhren immer ganz dicht am linken Ufer hin, wo [illegible] bei Ansiedlungen Hafen angebracht waren. Die Häuser lagen einzeln am Flusse, zwischen ihnen waren Taro- und Planten-farmen angelegt. Wir fuhren durch den Nebenarm des Sanaga zwischen der Dibongo-Insel und dem Dorf Dibongo hindurch. Um 1/2 12 langten wir in Ndongo-Betam an, wo sich eine Faktorei von Woermann befindet, die der ein Herr Pope (?) leitete. Bei ihm aß ich zu Mittag und wies ihm einen kleinen Nashornvogel (Lophoceros fasciatus) vor, den ich kurz vorher von einem Baume am Ufer der Dibongo-Insel herabgeschossen hatte. Er meinte aber, ich sollte ihn nur meinen Leuten zum Essen geben. In einer halben Stunde waren wir

kamen am Ziel in Edea. Ich ging gleich zur katholischen Mission,
wo man mich auf Grund des Schreibens von Pater Ebert besonders
freundlich aufnahm. Ich machte gleich einen Besuch im Bezirks-
amt und zeigte meine Arbeitsanweisung vor. Ich übernachte-
te in der Mission.

2 September 05 (Sonnabend) Morgens ging ich, nachdem die Schulleute abgelohnt waren,
~~[illegible]~~ zuerst zu den be-
rühmten Sanagafällen, die oberhalb der Hauptsiedlung liegen, wäh-
rend die katholische Mission am anderen Ende unterhalb liegt. Vor den
Fällen steht das Haus der Basler Mission. Durch deren Garten
muss man hindurch, wenn man die Aussicht der Fälle besonders schön
schön vor sich haben will. ~~[illegible]~~ Doch welch ein anderer Eindruck
hier bei der evangelischen Mission! Aus dem Fenster guckte eine be-
sonders unverschämt grinsende Weibsperson, die auf meine Fragen
nach dem Wege überhaupt keine Antwort gab. Dann schlug ich
mich um das Haus herum, dem Brausen entgegen, das man schon
von weitem hörte. Im Garten traf ich einen mürrisch dreinblickenden
Herrn – offenbar den Missionar selbst – der mir auf meine höflichen
Bitten nur ungern den Weg zu den Fällen wies. Immer stärker und
unheimlicher wurde das Brausen und ehe man sich's versah,
stand man schon vor dem mächtigen Wasser~~strom~~fall, der sich in
breiter Ausdehnung zwischen Urwaldbäumen und Felsen herabstürzt.
Ich ließ mir wenige Zeit, das Naturschauspiel zu bewundern,

dann brachte mich das schöne Wetter wieder. So ging ich die Strecken
bis [illegible] (er:) zurück und schlug dann den breiten Weg landeinwärts
ein. Trotzdem aller volle Regenwetter war, fing ich doch manches, so
dass ich ganz befriedigt zurückkehrte. In meiner Zelle sah ich mir
den Fang dann noch genauer an, wie ich immer als Studium nach
dem Sammeln tue. Doch ich musste zum Essen gehen, liess den Kasten
auf dem Tische stehen und machte mich schnell fertig. Als ich nach
dem Essen zurückkehrte – war der ganze Kasten voll der bösen Mono-
morium ameisen, die alle Schmetterlinge ~~so~~ ganz von selbst aufgefres-
sen hatten. Nun war zum letzten Mal! Doch hatte ich keine Zeit,
den Verlust [1)] zu ersetzen – fing es doch bald zu regnen an. Außerdem
musste ich mich für die ~~Reg~~ Reise fertig machen, vor allem noch
einige Träger anwerben. Die Herren Patres unterstützten mich

3 September 05 (Sonntag) bei diesen Bemühen lebhaft, doch musste ich (am nächsten Tage) da die [illegible] Luft (unter strömendem Regen) ~~[illegible]~~ durch viele umliegende Höfe laufen, um noch eini-
ge Mann anzuwerben (Im Ganzen benötigte ich 42 Träger). Es hiess, die Leute wollten nicht gern mit,
weil sie in der Regenzeit heimkommen – jetzt waren sie wohl
von Fiegaten. ~~[illegible]~~ [illegible] merkte ich dabei; dass die Ba-
koko eine besonders freie Gesellschaft waren.

4 September 05 (Montag) Um 1/4 9 brach ich unter den Segenswünschen der guten

---

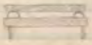
1) Es waren einige Hesperiden, die mir neu schienen, auch Euxema
der Gruppen: Palla varanes, Danais ~~[illegible]~~ petiverana und viele Pap. demoleus

Missionare ja auf. Es ging durch einige Bakokodörfer, in Yumbe, wo ich gestern gewesen war, vorbei. Um 10 Uhr kamen wir durch das Dorf Mbindandung, um ½ 11 waren wir beim Häuptling Mbodem. Hier wurde dann zuerst tüchtig abgekocht und dabei stellte es sich heraus, dass Misake, der Koch, eigentlich garnicht kochen konnte. Nachgetan gestand er, „dass er am offenen Feuer [illegible] dass er doch nur für einen „Whiteman" gekocht hätte. So versuchte ich, ihm erst mal im Prinzip das Herstellen der Makabrokoko zu zeigen. Sie waren zwar recht fragwürdig geworden, da ich selbst nicht viel mehr von der edlen Kochkunst verstand, als der „Koch" selbst. Aber in der Folge musste ich mich wundern, wie bald der Neger lernte, was zu machen ist. Die Makabrokoko wurden täglich besser und übertrafen bald die ersten, die ~~[illegible]~~ ich verbrochen hatte, bei weitem. Nachmittags um 3 Uhr ging es wieder weiter, auf gutem, immer noch ziemlich stark bevölkerten Wege über Datamake nach Mongo, wo wir um 4 Uhr unser Heim gefunden.

5 September 05 (Dienstag) Um 7 Uhr aufgebrochen. Um ½ 8 durch Dorf Mbimuk, um 8 Uhr durch Mbomo. Etwas dahinter, um 8 Uhr 10 Min. überschritten wir die Grenze zwischen Bakoko und Bassa und nun ist die erste Frage in „Bassa" die „Yabi"! Um 9 Uhr waren wir in Ndjok. Dann durch Urwald, zuletzt durch Lichtungen, Wald und Pflanzungen. Im Wald fing ich fast nichts, auch

begießt er viel. Im Dorfe Kanga's wurde Mittag gemacht ge-
halten. Um 3¼ nachm. ging es weiter, wieder durch Wald, etwas
ansteigend und zwischen großen Steinen in gebirgiger Gegend einmal
zum Dorfe Nob's (Nôb-Hond's), das aus, wie die Yabi zu den Nkoko-
Unterstamme der Nkokobessol gehören soll. Der Häuptling,
der scheinbar quellwasserkrank war, kam sogleich angelaufen, um
die deutsche Flagge zu hissen. Er zeigte nachträglich Angst, was wir
wohl noch von den früheren Angriffen der Bassa auf die ersten Ex-
peditionen (Vermuten die Bassa) und allerlei auf dem Gewissen
haben. Mir und meinen drei Getreuen schien die Furcht recht lächer-
lich, und Hugues nutzte die Gelegenheit aus, sich als energischen
Mann zu zeigen (was sonst selten vorkam). Der Häuptling wurde angewiesen, die
nötige Verpflegung und von allem Palmwein zu bringen (ein Flaschen-
latte er oder in der Hand). Hier sah ich zum ersten Mal eine Frau
mit dem pferdeschweifartigen Hinterstück, wie sie auch die Pangwe
viel tragen.

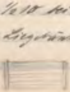
6 September 05 (Mittwoch) Um ¼7 Uhr ab. Meist durch Wald, manchmal auch durch
Pflanzungen zum Dorfe Bendé (Bisen). Dann ging es teils an-
steigend, teils über sumpfige Stellen und über viele Bäche, die
meist durch Knüppelbrücken überbrückt waren, weiter. Zwischen
¼9 und ½10 bei einigen Häusern Rast gemacht. Ich sah die
Leute auf Liegebänken sich rekeln:



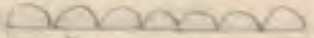
30 cm hoch

Von der Seite gesehen

Von oben:



Dann ging es wieder durch Wald mit Pflanzungen zum Nkele (Kele) dem grössten Nebenfluss des Nyong. Wir waren dort um 11 Uhr. Wir setzten in einem Kanu auf die andere Seite. Von hier schickte ich übrigens die Bakoko zurück, da sie sich nicht weiter als bis hier verpflichtet hatten. Meine wenigen Gepäckstücke trugen nun die Basaá. Nach einigen Minuten waren wir im Dorfe Nkele. Ohne längeren Aufenthalt marschierte ich weiter. Wenn es fiel Regen und der Weg wurde im Gegensatz zu den bisherigen sehr schlecht. Im Dorfe Logndok wurde übernachtet. Ich zeichnete auf, dass es hier ein gutes Nachtquartier mit anständigem Bett gab. Das war für mich sehr wichtig, denn ich hatte ausser meinen Decken nichts weiter. Ich musste in den ~~oft~~ meist schauderhaften Hütten der Neger, wo wenn es stark der Regen durchtropfte auf mein Bett durch die Matten tropfte oder auch gar, schlafen. Ebenso musste ich die niedrigen Negerbetten, aus den Blattstielen der Raphiapalme hergestellt, benutzen. Auf diese wurden die Decken ausgebreitet, als Kopfkissen diente irgend ein Säckchen oder Stück Zeug. In der ersten Zeit spürte ich die Blattrippen noch am folgenden Tage sehr deutlich auf meinem Rücken und meine Knochen wollten sich garnicht recht an das harte "Berg und Tal"



(Querschnitt)

gewöhnen, aber mit der Zeit schlief ich sehr gut darauf, wenigstens bildete ich mir das ein (wie ich denke meine). Als ich später wieder in europäischen Betten schlief,

wie auf der Mission, schienen mir diese ordentlich reichlich. Ein Wunder jedenfalls, dass ich mir keine Krankheit dabei geholt habe!

7 September 05 (Donnerstag) Um 7 Uhr ab. Auf gutem Wege vielfach durch schönsten Wald, der durch das häufige Vorkommen der Mosanga [illegible], dem sogenannten [illegible], gekennzeichnet ist, zum Dorfe Logumangai (auf d. Karte L-Mangau). Ich wurde heute auf Termitenbauten von ~~[illegible]~~ verschiedener Form, die es in Mengen gab, aufmerksam. Mittags Rast machte ich im Dorfe des Häuptlings Mbaanga (Bo-Nanga) Nguack (Ngoe). Hier blieb ich auch den Nachmittag, da mich mein Magen schmerzte. Ich führte dies auf den Genuss einer [illegible] zurück, die die Eingeborenen aus Nüssen hergestellt hatten.

8 September 05 (Freitag) Um 1/2 7 Uhr fort von Nguack. Zwei Stunden nur durch Urwald marschiert, dann durch lichtere Gegend zum Dorfe Etoma (Tima-Lom), dessen Häuptling Mbe-Bayang heisst. Er zeigte sich als griesgrämiger Kerl, wollte keine Träger stellen und mich in seinem Dorfe festhalten. Ich [illegible] am Nachmittag; ~~dann [illegible]~~ [illegible] 20 Minuten zum Berg, den die Bawa [illegible] nennen. (Auf dem letzten Weg gab es manche Schmetterlinge, [illegible].) Es gibt viele Elefanten hier. In der Nacht wurde ich von meinen Leuten geweckt, da man Elefanten in der Nähe gehört hatte. So ging ich der Neuigkeit wegen auf den Weg, wo mich die Leute führten. Nach einer Viertelstunde Marschierens im Mondschein hörte man die Tiere auch im Urwald brechend lärmen. Sie müssen aber [illegible] haben

es keinen Zweck, in den dunklen Busch einzudringen. Ich beschloß aber, am nächsten Morgen auf die Elefantenjagd zu gehen, da die Tiere, wie die Leute meinten, voraussichtlich in der Nähe bleiben würden.

9 September 05 (Sonnabend)

Es ging also in aller Herrgottsfrühe in Begleitung zweier eingeborener Führer und meines [illegible] auf die Elefantenjagd. Nachdem wir durch die Dorfschaft gegangen, kamen wir zu einem ganz verwachsenen Buschweg, den wir durch lichten Wald, der mit viel [illegible] bestanden war, verfolgten. Wir sahen überall Elefantenwege mit ihren Fährten und mehr oder minder frischem Kot. Nicht lange waren wir so gelaufen, da hörten wir auch die Tiere [illegible] brechen und durch Trompeten der Luft aus vollem Rüssel Lärm machen. Nun ging es den Tieren nach. Ein Mann aus dem Dorfe schlich wie eine Katze voran, dann kam ich mit meinem Jäger, der das Gewehr trug und dem anderen Mann. Nun mussten wir noch ein ganzes Stück durch ziemlich verwachsenen Busch kriechen. Der Mann vor mir prüfte den Kot durch Hineinstecken der großen Zehe. Ganz frischer noch warmer Kot. Plötzlich halt: ein Elefant steht dicht vor uns im verwachsenen Busch und frisst. Der Headmann gab mir das Gewehr, die Leute blieben zurück. Ich schlich mich allein heran bis auf 3 Meter. Welch ein Anblick: Vor mir ragt ein riesiger grauer Rücken [illegible] mit rotgelben Lehm

bedeckt, über das hohe Elefantengras eine Lichtkuppe auf. Ich stehe
ratlos vor diesem Rätsel. Ist's der Kopf? Mein Herz klopft mäch-
tig, aber ich fasse mich. So kann ich nicht lange stehen und warten.
Ich versuche mich also, so gut es geht, über und zwischen dicken Bananen-
stauden hindurch um das Tier herumzuschleichen – vielleicht gibt es
irgendwo eine Lücke, durch die ich spähen kann. Die Entfernung
bis zum Tier beträgt höchstens noch 3 Meter. Aber das verfluchte
Gewirr von Bergkraut und Lianen muss man noch mit dem Gewehr
dem
Das Unglück will, dass ich (stolpere über eine Ranke). Der Elefant hört
es, und plötzlich sehe ich gerade vor mir die grossen Ohren klappen,
die weissen Zähne blinken,
(und zwei kleine Augen bös durch das Gras spähen. Nun war
es Zeit. Ich lege an und ziele ruhig auf den Rüsselansatz –
war ich mir doch sicher, dass auf so nahe Entfernung das Tier
auf der Stelle fiele. Aber wer beschreibt mein Erstaunen, als der
Koloss ein Kehrt auf der Stelle macht, wie man es kaum auf
keinem deutschen Kasernenhofe zu sehen bekommt – und mit einer
Schnelligkeit abging, die erstaunlich war. Dicke Bäume
wurden geknickt – einen anderen, scheinbar kleineren Elefanten
hörte man weiter hinten abgehen – dann war alles still. Die Leute
kommen nun atemlos nach. Wir alle auf die Spur hinterher – aber
dem Sprung
wenige Schritte noch und wir stehen an dem gewaltigen Strome,
der jetzt in der Regenzeit reissend dahinschiesst. Vom Elefanten
haben wir nichts mehr gesehen. Auch die Leute meinten, dass er vom

Fluss)
Angegriffen sei, mit dies ein Nachforschen auf der anderen Seite wenig Zweck hätte. Leider fing es bald wieder an zu regnen, so dass wir nass im Dorfe ankamen. Ich bin doch ein rechter Pechvogel, denn, wenn der Strom nicht gewesen wäre, [illegible] wäre mir der Bulle nicht entgangen. Der [illegible] sicherlich gut, es mag aber sein, dass die Kugel nicht ins Gehirn gegangen, weil der Elefant in dem Sumpfboden tiefer gestanden hat, als es sonst am Bauche der Fall zu sein pflegt. – Um 1 Uhr liess ich daher aufbrechen. Um 2 Uhr überschritten wir den Njong. Von nun an immer am linken Ufer des Njong aufwärts auf sehr schlechtem Buschweg in furchtbarem Regen bis zum ersten Njabi (R. Tapi) Dorfe Njong. Hier trafen wir 1/4 5 Uhr ein.

10 September 05 (Sonntag) Um 1/2 8 Uhr von Njong ab, wieder am Fluss auf sehr schlechtem Wege durch Urwald. Um 1/2 9 waren wir im Dorfe Mbong, auch in dieser Gegend waren zahlreiche Spuren von Elefanten. Hinter Mbong aber stiessen wir auf einen breiteren Weg, der von Schane ins Bassaland geht. Dann weiter viel durch Pflanzungen, von denen mir besonders viele mit üppige Erdnussfarmen auffielen, lichte Gegend, nur selten Urwald. Die Erdnüsse waren sehr sorgfältig auf Erdhaufen angepflanzt, die mit Palmenblättern eingefasst waren. Von nun an gab es täglich als Nachtisch geröstete Erdnüsse.

Die Basaá schienen mir auch eifrige Jäger und Fallensteller zu sein. Da, wo die Wege durch Urwald führen, beobachtete ich Einfriedigungen aus Palm- und andern Blättern, die sich zu meinem Erstaunen oft weit durch den Wald zogen. Von Zeit zu Zeit trifft man auf einen Durchlass, in den eine Schlagfalle eingebaut ist (wie wir sie bei Bangwe auch sahen).

Um 11 Uhr langten wir in dem grossen Dorfe Song-Lepemdon, dessen Häuptling Makasa sehr einflussreich sein soll, wie mir die Leute sagten. Er besass einen Schutzbrief der deutschen Regierung und hatte ein ziemlich grosses Haus für durchreisende Europäer gebaut. Hierin befanden sich sogar ein Tisch mit Tischtuch (!) und Stühle. Mir war diese Bedauung sehr angenehm, und ich blieb diesen Sonntagnachmittag hier. Das Europäerhaus sowie das Versammlungshaus hatten eine Doktür, die in weiss und roten Mustern angestrichen war. Ich zeichnete die eine ab:

(Leider zeichnete ich damals nur in ganz primitiver Weise in mein kleines Tagebuch hinein, hatte ich doch noch nicht entdeckt, dass ich auch andere Sachen, als Raupen ganz gut zeichnen und malen konnte, das Vertrauen zu mir war mir doch von Vater und Lehrern genommen worden). Auch das Dorf war ausserordentlich sauber und hübsch, die Häuser wie bei allen Basaá auf einem Lehmsockel errichtet. Bunte Türen traf ich von nun an in vielen Dörfern der Basaá.

11 Septemb. 05. (Montag) Einige Minuten hinter Song-Lopom überschritten wir mit
einiger Schwierigkeit das reissende Flüsschen Malombe, da
wir über einen unter dem Wasserspiegel liegenden Baumstamm
hinüberbalancieren mussten. Auf der anderen Seite ein Dorf, des-
sen Häuptling abwesend war. Hier gab es daher ein "Trägerpa-
laver", von dem ich in späteren Jahren ja noch einige mehr zu
geniessen hatte. Dann ging es auf verhältnismässig gutem Wege
bei herrlichstem Wetter durch Wald, Pflanzungen und Dörfer,
zuletzt durch lichten Wald. Hier machte ich eine gute Aus-
beute an Faltern, so z.B. fing ich ~~[illegible]~~ den schön hellgrünen
Charaxes eupale, einige Cymothoë-Arten sowie Euryphene
cocalia. Auch ~~[illegible]~~ bekam ich einige für mich neue Acraea-Arten und
~~[illegible]~~ eine weisse Thecla (?), die an einer Sedaminee sass. ~~[illegible]~~ Von Pflanzen
sah man die rotblütige Leea guineensis und andere Pflanzen
in Blüte, wie eine Acanthacee. Ferner gab es viel Farnkraut
und viele Palmen. An einer Stelle im Walde ~~[illegible]~~ fiel
mir eine Affenfalle auf, die auf einer Liane zwischen zwei
weiter entfernt stehenden Bäumen angebracht war. Von unten
sah man nur die Palmen, die wie ein Tor im Wege der Tiere
standen, in denen befanden sich Schlingen, in die die Tiere sich
verwickeln sollten, wenn sie das Tor passieren. (Vielleicht han-
delt es sich um eine Rattenfalle, jedenfalls um eine ähnliche Kon-
struktion, wie bei der Rattenfalle der Bagwe). ~~[illegible]~~

~~[illegible]~~ Um ¼1 Uhr langten wir an einem Logoneá (bei einem Logoneadorfe) an, wo ich Rast ~~zu~~ machen liess. Hier war viel Fiebergras angepflanzt. Nach 3/4 stündigem Aufenthalt ging es auf gutem Wege teils durch Wald teils durch Pflanzungen bis zum Kumbéla (Kubmbela), den wir auf einem unter Wasser liegenden Baumstamm ~~[illegible]~~ überschritten. Dann durch ~~[illegible]~~ hübsche Landschaft immer an dem reissenden Flüsschen entlang durch Wald und lichten Busch bis zum Dorfe Pē, wo wir um ½3 Uhr eintrafen. Dies ist das letzte Mangbettudorf. Hier ~~[illegible]~~ fielen ~~mir~~ die Frauen mit dem pfauenschwanzartigen Hinterschurz, gehalten durch einen bunten Perlengürtel, auf. Hier hatte ich auch wirklich zum ersten Male einen ganz vorzüglichen Palmwein, den ich von nun an so schätzen lernte, dass ich bald nicht mehr ohne Palmwein auszukommen glaubte. Vom Dorfe Pē aus sah ich zum ersten Male Berge in einiger Entfernung.

12 September 05 (Dienstag) Um 7 Uhr ging es ab. Jetzt fängt das hügelige Gebirgsland an, das die Grenze zwischen Mangbettu und dem eigentlichen Bassá bildet. Zuerst ging es noch durch ~~niedrige~~ flache Gegend, Grasflächen (offenbar alte Pflanzungen) und Wald, in dem einige kleine Bäche flossen, und dann aber stieg ~~es~~ das Gelände an, es ging aber durch eine Gegend, die mit grossen Felsbrocken besäet war. Hier sammelte ich einige Landschnecken, die ich noch nicht gesehen hatte. Später stiegen wir wieder etwas bergab,

und Bordenanteilen nach kurzer Rast im Walde Mwanga-
laine und Pflanzungen, bis wir im Dorfe Mpem (Pem-Té'o)
waren. Dort gehört zur Sippe Ndongobindi. Es ist ein
kleines Dorf in hügeliger Gegend. Bei den Häusern sah ich
etwas Tabak angepflanzt. Um 3 Uhr nachm. ging es wieder
weiter durch hügelige Gegend, zumeist mit Urwald bedeckt,
die zur kleinen Sippe Loppimbok (wir passierten ein verlasse-
nes Dorf) gehörte. Wir machten Halt in einem sehr grossen
Dorfe namens Loppmé, Häuptling Mangenah (Mang-Naa),
Sippe ~~[illegible]~~ Ndognwohé (Ndogo-Nyaé?). Hier befindet sich
eine Zweigfaktorei der Firma Randad und Stein, die ein
sehr netter Schwarzer aus Gabun ~~[illegible]~~ unter sich hat.
Er erzählte mir allerlei, auch, dass er in der Trockenzeit
100-130 kilo Kautschuk – ich glaube nach Dehane – liefert.
Es sollten viele Elefanten in der Umgegend sein und darum
beschloss ich, den nächsten Tag einmal wieder auf Elefanten-
jagd zu gehen. Diese Erzählungen und der herrliche Tropen-
abend, mit dem Vollmond am Himmel, der über den weiten
Dorfplatz und den düsteren Wald lauter Silberschein aus-
goss, zauberten das Bild einer Naturforscherstation
hier an diesem gemütlichen Platz vor meine Seele. Den mate-
riellen Gewinn für Unterhalt und Verdienst könnte die Elefan-
tenjagd liefern. So entstand hier der Plan, nach Rückkehr

von dieser Expedition, wenn ~~die~~ der mit der Arbeit in den Pflanzungen am Kamerunberg nichts sein sollte, an diesen oder einen ähnlichen Platz zu siedeln und hier zu jagen oder jagen zu lassen und zu sammeln. Doch wird dieser Bitt vor der großen Bedenken, die sich in den Weg stellten, mit der Zeit etwas zurück, ohne ganz zu verschwinden. Der kein letzte Wunsch gemeldet und sollte sich später entwickeln – dann der Sache – aber für anderer Stelle (an Kuntar?), aber doch so ähnlich, wie mir in dieser Nacht vor Augen schwebte.

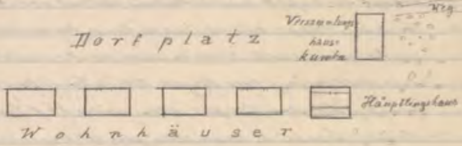
13 September 35 Mittwoch (~~Donnerstag~~) Morgens ganz früh (5 Uhr) zur Elefantenjagd aufgebrochen. Es ging auf einem schrecklichen Weg in die Gegend bergauf, bergab, durch Lianengewirr im Wald und Sumpf sogar bis zum Nyong, der hier sehr breit war. Ich sah viele Affen und schoß mit der Kugel einen an. Er schien vom Baum zu fallen, jedoch konnten wir nichts von ihm finden – vielleicht hatte er noch Kraft genug, sich zu entfernen und zu verbluten. Nachher sah ich noch ein braunes Eichhörnchen und einen Nashornvogel. Ich bedauerte wieder, kein Schrotflinte bei mir zu haben. Das Wetter war wieder recht schlecht und wir kamen ohne Erfolg spät mittags ~~wieder~~ ins Dorf zurück. Ich hatte aber heute trotzdem gute Gelegenheit, die Ortskenntnisse der Neger zu bewundern. Am Nachmittage studierte ich ein wenig das Leben der Bassá und ergötzte mich zwei von ihnen am Brettspiele (Brett mit Höhlungen, in die Steine gelegt werden,

songo genannt). Die Weiber haben ein Bananenblatt vor der Scham, das so: ▽ aussieht als Hinterseiten Blätter (die wohl mehr als Arbeitskleid?) oder den berühmten "Pferdeschwanz", den ich urkomisch fand. Hier wurde mein abendliches Huhn mit ~~ab~~ einem Pflanzenöl gebraten, das mir ein treffliches Ersatz für Schmalz schien. Es stammte von ~~einem~~ einem Baum, der mir beim Dorfe gezeigt wurde. Der bohnenartige Fruchtkern wird gerieben, dann über Feuer ausgedörrt; das Öl wird dann zuletzt ausgedrückt.

14 Septemb. 05 Donnerstag (~~Mittwoch~~) Zogmé. Morgens regnete es Bindfaden. Gegen 10 Uhr, als der Regen aufgehört hatte, versuchte ich mein Heil auf der Elefantenjagd nochmals – aber wieder ohne Erfolg. Nachmittags kam ich um 5 Uhr zurück.

15 Septemb. 05 (Freitag) Wieder regnete es morgens in einem fort bis 10 Uhr. Dann erst ließ ich aufbrechen. Nach Überschreitung zweier Bäche um 1/4 vor 12 in Ndognkol, Landschaft Ndognedeh. Das Dorf liegt wunderschön auf einer Höhe. Man hat von hier einen prächtigen Blick ins Land nach Norden und Osten. Um 3 Uhr ab, den Hügel hinab, dann ~~wieder~~ ansteigend und wieder hinab zum Njong, der hier ziemlich breit ist. Da nur ein kleines Floß da war, brauchten wir 1 1/2 Stunden zum Übersetzen. Um 1/2 6 gings auf der anderen Seite weiter und ~~bei~~ auf immer ansteigendem Wege kamen wir nach einstündigem Marsch bei völliger Dunkelheit im

Dorfe Baleke an. Auch dieser Platz ist hoch gelegen. Der Plan des Dorfes, der mir für Basaádörfer typisch schien, ist folgender:



16 Septemb. 05 (Sonnabend) Im Dorfe geblieben, morgens ging ich etwas auf die Schmetterlingsjagd, fing aber nur gewöhnliche Sachen. Am Nachmittage ging ich in den Wald, sah verschiedene Vögel, auch Affen, brachte aber nichts von Belang mit. Beim Abendessen störten mich die frechen Dorfkinder, die von meinem niedrigen [?] Tische (d. h. dem Koffer) einiges zu erhaschen suchten, so sehr, dass der Junge nicht genug aufpassen konnte. Es ist sonderbar, dass mir heute noch gerade diese Scene besonders im Gedächtnis haften geblieben ist.

17 Septemb. 05 (Sonntag) Um 7¼ von Baleke aufgebrochen. Wenn ich mich nicht sehr irre, hatte ich hier die ersten Leute angeworben. Es wurde aber immer ein gelinder Druck auf den Häuptling ausgeübt, der von meinen basaásprechenden Leuten in meiner Gegenwart bearbeitet wurde. Es ging nun erst durch Pflanzungen,

dann durch Wald. Um ½ 8 Uhr überschritten wir den Malume-
ich auf einem Baumstamm reitend, während die Leute auf Füßen
durchs Wasser gingen. Es ging durch hügelige Landschaft.
~~Einmal~~ Wir mußten dann den Malume noch mal überschrei-
ten, diesmal mußte auch ich durch das Wasser, das mir bis
zum Bauchnabel reichte. Weiter wanderten wir stets durch Ur-
wald, bald bergauf, bald bergab, teils (im Grund) durch sehr
sumpfige Strecken. Schließlich kamen wir ins Dorf Sambo,
Häuptling Sambe. Es war ein alter, ganz mit Grün bedecktes Haus.
Weiter ging's wieder durch recht sumpfige Gegend, teilweise
aber auch steil ansteigend auf sehr verwachsenen Wege, unter
Baumstämmen hindurch, die über den Weg lagen, nach dem aus
drei Häusern bestehenden Dorfe B'kra, Häuptling Barám-
bila. Hier trafen wir um ½ 1 Uhr ein. Nach Norden hatte
man einen Fernblick. Hier geblieben.

18 Septemb. 05 (Montag) Morgens ging ich ein wenig in den Wald, suchte Insek-
ten auf ~~Blumen~~ Strecken. Um 1 Uhr ab nach Nandet-Mata-
mak. Der Weg führt meist durch lichte Gegend, aber auch
öfter durch Urwald. Nach Überschreitung eines größeren
Baches auf einem Baumstamm waren wir nach 2½ stün-
digen Marsche im Dorf. Es war heute einmal ausnahms-
weise herrliches Wetter. Ich fing unterwegs viele Falter, so
Charaxes-Arten und vor allem die Hauve Salamis temora,

die sich in der Nähe einer nesselartigen Pflanze aufhielt, deren Blätter unterseits rotblau waren. Auf dem Dorfplatz flog die Menge die grüne Danais limniace. Abends nahm ich ein herrliches Bad im Bache.

19 Septemb. 05 (Dienstag) Morgens in Ndsdob-Matamak geblieben. Um 1 Uhr fort. Wieder bei schönstem Wetter, das uns von nun an begleitete – die böse Regenzeit war vorüber oder wir kamen in ein anderes Klima. Die Landschaft war ähnlich wie am vorigen Tag: viel lichte Gegend, aber auch viel Urwald-Hügel und Wasserläufe. Um 5 Uhr kamen wir ins Dorf Mangóle. Es ist ein schönes, neues, großes Dorf, daneben gibt es noch ein kleineres. Alle Leute, auch in kleineren Siedlungen unterwegs, waren fortgelaufen, der Häuptling angeblich auf Reisen. Abends gab es ein sehr schönes Essen. Ich setze die Speisezettel hierher: Huhn in Ndoptunke (Ndok ist eine Simarubacee, Irvingia Barteri, aus deren Kern, gerieben, die Tunke hergestellt wird) Makabopuffer (macabocakes) in einem Öl einer wilden Pflanze gebraten, dann grosse rote Bananen gebraten und geröstete Erdnüsse als Nachtisch. Da die Leute sagten, es gäbe viele Elefanten in der Nähe, so beschloss ich, am andern Tage mal wieder auf die Elefantenjagd zu gehen.

20 Septemb. 05 Eine Elefantenjagd.

(Mittwoch) Vor Tagesgrauen ging ich mit einem kundigen Führer aus

meinem Jundebaadaman los (mit einem andern Jungen). Wir mussten lange durch sumpfigen
Urwald laufen, meistens auf Elefantenpfaden. Im feuchten Mist
fand ich manche Staphyliniden, so eine der Gattung Leisto-
trophus ähnliche. Immer weiter ging es in den Fußstapfen der
Dickhäuter ohne Weg durch Bäche und Sumpf, immer im
dichten Urwald. Ab und zu lauschten wir: dann hörten wir
Elefanten brechen und Affen in den Bäumen lärmen. Bei dem
Lärm der Elefanten dachte ich: wie Holzfäller bei der Arbeit.
Wir kamen dem Lärm immer näher, zuletzt ging es ganz leise
wie ~~die~~ eine Schlange heran (Unheimlich!). Ich sah nicht weit mehrere der gewaltigen
Tiere stehen, die im Urwalde frassen. Weiter ging es vorwärts
Dann waren wir mitten in der Herde. 5-6 Tiere etwa standen in
grösseren Abständen um uns herum. Hier einer rechts, dort hinten
einer und einer gerade vor. Auf diesen schlich ich nun los. Er
war in seinen Umrissen ganz deutlich in dem von Unterholz
ziemlich freien Urwald zu sehen. Die Ohren klappten auf
und zu, der Rüssel ging herauf und herunter, um Zweige
abzubrechen und klatschend peitschte der Schwanz die Sei-
ten. Ich kroch immer näher heran. Ein furchtbar klingendes,
pustendes Ausstossen der Luft aus dem Rüssel machte mein
Herz stärker klopfen. Ich fürchtete, dass das Tier mich witterte.
Also los. Ein Knall aus der Büchse und der Riese stürzte
taumelnd an einem dicken Baume vorbei, hinter dem ich mich

erst hatte stellen wollen, in der Richtung auf den Njong, der
hier aber glücklicherweise bedeutend weiter entfernt ist, als bei
dem ersten Elefanten im Etoma. Ich feuerte noch. Das Tier fiel
nieder. Ich gab einen zweiten Schuss ab. Der Elefant kam
wieder hoch, fiel wieder. Nach einigen weiteren Schüssen lag das
Tier tot im Walde, doch gab ich auf Rat meiner Leute noch
einen Schuss ab, um sicher zu gehen. Dann gingen wir vorsich-
tig heran. Ich stieg auf den alten Herrn hinauf und die Leute
~~zu~~ hieben den Schwanz ab und reichten ihn mir als Siegestro-
phäe. Das Tier, das nun von meinen Negern in allen seinen
Körperteile begutachtet wurde, hatte leidlich grosse Zähne,
die mir ein gutes Stück Geld einbringen werden. ~~[illegible]~~ Müde
von dem nicht recht anstrengenden Laufen liess ich mich zur
Ruhe auf dem Tier nieder, die Ohren als Fussschemel, die Schulter
als Sitzplatz und den bald furchtbar aufdunsenden Bauch
als bequeme Rückenlehne benutzend. Während ein Mann ins
Dorf zurückgelaufen war, um die Leute zu holen, blieb ich mit
meinen Jungen beim Elefanten. Höher und höher stieg die Sonne
und beleuchtete eine echt afrikanische Szene: mitten im Walde
auf weit zertrampeltem Platze der tote Dickhäuter – Zeuge
einer vorsintflutlichen Zeit – meine beiden Jungen eifrig beschäftigt,
den Rüssel und Fleischstücke abzuhauen, um sie für sich in erster
Linie (und vielleicht auch für mich) in Sicherheit zu bringen, ehe die

große Haufe aus dem Dorf anlangte – ich endlich im rechten Buschanzuge (Jagdanzug aus Flanell [?]), schmutzig von oben bis unten, als ~~Sieger~~ Held des Tages oben auf dem Elefanten, meine heutigen Erlebnisse niederschreibend. – Endlich kamen die Dorfleute und meine anderen Träger an, vor allem Weiber in Scharen, und ich sah staunend ein Schauspiel beginnen – genau wie Vater es in seinem Buche: "Forschungen und Wanderungen in Nordkamerun" beschreibt. Wie die Wilden stürzten sich die Kerle auf den Elefanten, schnitten sich nebeneinander stehend [?] sie von Rinnen [?] die Fleischstücke ab und prügelten sich um die Fleischfetzen, so dass ich mit meinem Stocke andauernd auf Männer und Weiber einhauen musste, um einen ernstlichen Kampf zu verhindern. Es war schon spät nachmittags, als die größte Gier befriedigt und nur noch wenig Fleisch da war. So zog ich mit dem größten Teil der Leute ab und ließ hauptsächlich nur noch die paar ~~N~~ Neger da, die daran arbeiteten, die beiden Zähne herauszuhauen – eine schwere Arbeit, die erst am Abend fertig war. Im Dorfe ~~[illegible]~~ wurde ein allgemeines Tanzfest gefeiert, wozu ich denjenigen, die sich am meisten verdient gemacht hatten, vor allem dem Führer, zwei Flaschen Rum zum Besten gab.

21 Septemb. 05 (Donnerstag). Ich blieb im Dorfe und schickte Leute aus, um den Rest des Elefanten zu holen. Einen Teil des Fleisches trocknete

ich gegen vielerbuntische Gegenstände und Lebensmittel, so Hühner, Eier, Palmoel, Pflanzenfett und prächtigen, perlenden Palmwein ein. Gegen etwas Kautschuk erhandelte ich so. Mittags kamen die Leute mit dem letzten Fleisch an. Ich ging vormittags ein wenig und auch nachmittags viel auf Falterfang in der Nähe des Dorfes. Am Urwaldrande fing ich allerlei hübsche Sachen, insonderheit Cymothoe- und Charaxesarten. Am Abend gab es: Elefantenrüsselsuppe mit Stückchen vom Herz (fein!), Fleisch mit Planten und "Coco" in Palmoel, als Nachtisch Bananen und Erdnüsse.

22 Septemb. 05 (Freitag) Morgens blieb ich noch im Dorfe – das Elefantenfleisch, welches wir mitnehmen wollten, wurde noch geräuchert. Um 1 Uhr Mittags ging es endlich weiter auf schlechtem Wege zum Dorfe Wkokönd. Hier sah ich zum ersten Mal im Bazaágebiet, dass die Häuser auf beiden Seiten des Dorfplatzes (also in zwei Reihen) standen und nicht wie oder damals auf den Einfluss der Jaunde. Es fiel mir auf, dass vom Dorfe Mangelle ab die Frauen Nasenpflöcke (d. h. Pflöcke, die in die Nasenscheidewand gesteckt waren) trugen. Auf dem Dorfplatz machte ich botanisch-gartenbauliche Studien, indem ich feststellte, dass hier drei Arten von Seppenbäumen (offenbar Ocimum-Arten ?31[1]) standen. Einige Gorilla-, Leoparden-, Antilopen- und Affenschädel lagen auf dem

[1]) Bedeutet Bemerkung von mir aus 1. Juni 1931.

Dorfplatz umher, aber alle waren sehr zertrümmert. Auch sah ich einen Zitronenbaum, eine Rizinusstaude und Tabak angepflanzt. Die Leute sagten, dass es hier in Ndongbuca ~~und~~ viele Gorilla und Schimpansen gäbe. Die meisten Männer waren allerdings – wahrscheinlich aus Furcht, von mir angeworben zu werden – in den Busch geflohen.

23 Septemb. 05 (Sonnabend) ½ 8 Uhr Aufbruch von Ekoboud. Schlechter, schmaler Buschpfad bis zum Dorfe Damēle, wo wir ¼ 9 Uhr eintrafen. Dann ging es durch Urwald bis zum Nyong, den wir hier zum dritten Male überschritten und zwar auf einem Kanoe. (10-11¼ Uhr). Um 12 Uhr waren wir im Dorfe Bijáka, Landschaft Njangtibida (auf ~~der Karte~~ (neuesten) Karte steht Njang-Tipta). Unterwegs hatte ich wieder viele neue Falter gesehen. Leider gelang es mir nicht, die Callima cymodoce zu erbeuten, dafür aber einige für mich neue Acraea-Arten. Hier hörte ich zum letzten Mal, dass es viele Elefanten in der Nähe gäbe. ~~Hier~~ Auch fand ich eine Leguminose angebaut, die mir neu war, und die matöp genannt wurde (offenbar die Erderbse – Voandzeia). Jetzt, wo die Früchte reif waren, war das Laub vertrocknet, zur Regenzeit sollte die Pflanze grünen. Um 3 Uhr gab es einen Regenguss mit Gewitter. So kamen wir erst um 4 Uhr fort. Es ging durch Graslichtungen, die vielfach von den Leuten verlassen waren, nach einem ziemlich

grossen Dorfe, wo wir um 5 Uhr waren. Obgleich die Hütten recht liederlich gebaut waren, besaß es doch eine sehr hübsche "kumba" (Versammlungshaus). Diese war außen mit schwarz-weiss-roten Mustern versehen, innen ~~stützte~~ war sie durch eine schön geschnitzte, doppelt durchbrochene Säule gestützt. ~~Er~~ Sie enthielt einige Holzfiguren (darunter ein Offizier der Schutztruppe zu Pferd mit Soldaten), viele Trommeln, Affen- und Antilopenschädel. Der Häuptling war abwesend – kein Mann da – nur Frauen. Daher habe ich wohl auch den Namen des Dorfes nicht aufgeschrieben. Übrigens war mir dicht vor dem Dorfe ein grosser Haufe von zerbrochenen Sachen eines Verstorbenen aufgefallen.

24 Septemb. 05 (Sonntag) ~~Um 5 Uhr~~ Nachts ging ein mächtiges Gewitter nieder – wie es denn schon seit dem 19 Sept. täglich nachmittags oder abends Gewitter gegeben hatte, obgleich ich nicht fand [?], dass es schwül war. Wir waren hier eben in der sogen. Übergangszeit – Um 7 Uhr brachen wir auf, zogen durch einige ziemlich grosse, aber menschenleere Dörfer. Um ½ 9 Uhr kam das letzte Ndongbundadorf [?]. Der Weg ging vielfach durch Sumpf und über einige Bäche, sonst durch lichten Wald mit seinen Musangahainen. Um 9 Uhr erstes Ndogneůdorf [?]. Hier rasteten wir etwas. Wieder war kein Dorfbewohner zu sehen, angeblich waren sie aus Furcht vor

Soldaten aus Lolodorf in den Busch gelaufen. – Jedenfalls hatten sie ein schlechtes Gewissen. (Übrigens war hier die Gegend, wo Dominik früher schwere Kämpfe zu bestehen hatte.) Nun gings weiter, wieder durch gleichfalls leere Dörfer, zur Landschaft Ndognsén war schon wieder alle, ~~[illegible]~~ dann marschierten wir (durch sumpfigen Wald auf schändlich schlechtem Wege, der lange Strecken ~~[illegible]~~ an einem Bache entlang lief, über den häufig Bäume gefallen waren; es kamen sich oft Brücken oder über die Stämme hinwegturnen mußte. Endlich stiegen wir wieder etwas an und kamen ins erste Ndognsadalbackdorf und bald darauf (um 1/4 11) ins zweite größere, namens Bümakol, Häuptling Makot.

Hier machte ich Mittagessen. Im Versammlungshaus waren wieder zwei schön geschnitzte durchbrochene Säulen etwa so, wie ich am Rande nach einer (leider) flüchtigen Skizze in meinem Tagebuch angegeben habe.

Das Pflanzenfett (ich nannte es damals Oelbutter) bekam ich hier wie in Ndognsén nicht mehr. Um 2 Uhr abmarschiert. Nun durch lichtere Gegend auf gutem und ziemlich geradem, aber verwachsenem Wege über weitere Ndognsadalackdörfer in die Landschaft Ndognded, zuerst durchs Dorf Bombduwěk, dann nach einer letzten Stunde ins Dorf Matani, wo mein Basaalecadmán Tím zu Hause war. Es fiel mir auf, dass die Begrüßung

nach ziemlich langer Trennung so hielt eine formelle Ansprache[1]
(NB. ich hatte aber die Ordnung damals noch nicht kennen gelernt, bei denen die Begrüssung überhaupt kaum stattfindet! S. 31)
Das kleine Dorf (vielleicht das, welches auf der neuesten Karte als Bateri bezeichnet ist) ist von (lichten) Mirangafeldern umgeben, in denen ich viel Hühnerfarn wachsen sah. Die Leute sagten mir, dass hier Gorilla, Schimpanse und Elefant ausgerottet seien und dass es auch keine Kautschuklianen mehr gäbe. Vorhanden war auch hier, wie überall im Waldlande, Palmenwein, der freilich jetzt spärlich floss, in der Trockenzeit aber im Überfluss vorhanden sein sollte. Ich sah hier Baumharz, das die Leute adedá nannten (vielleicht Canarium schweinfurthii Engl., das bei den Pangwe zur Beleuchtung benutzt wird.)

25 Septemb. 05 (Montag) In Matan's Dorfe geblieben. Morgens ging ich etwas in den Wald, erst durch Pflanzungen an den [illegible] [?], dann am Flusse aufwärts, oft dicht am Ufer, durch Wasser. Ich sah einige Meerkatzen auf den Bäumen und kleinere Eichhörnchen auf den niedrigen Bäumen am Ufer. Unterwegs bemerkte ich, dass ich kein Schiessgewehr mitgenommen hatte. Dann ging es vom Wege aufwärts, nun durch ziemlich lichten Wald, einmal durch eine Pflanzung, in der ich mühsam über Baumstämme und auf Stämmen und Ästen entlang zu klettern hatte, dass mir diese

Partie noch heute in gutem Gedächtnis ist: es war nicht bloss ein tournierender Durchschnitt – sondern eine tournierende Glanzleistung. Mittags traf ich wieder im Dorfe ein. Nachmittags blieb ich mehr in der Nähe des Dorfes und fing Schmetterlinge. Ein fing ich eine mir neue Lycaenenart – schwefelgelb mit breitem schwarzen Rand. Auch die blaue Salamis Thengeis war nicht selten – sie fing auch hier an Stellen, wo ein niedriges Gewächs mit unterseits blauroten Blättern zwischen breitblättrigen grünen Gras [1)] wächst. Es war ein schöner Tag, der eine prachtvolle Färbung am abendlichen Himmel einen würdigen Abschluss verlieh.

26 Septemb. 04 (Dienstag) Um ½7 Uhr ab. An den ~~Lom~~ Nyong auf demselben Weg, den ich gestern schon gegangen war. Auf einem Kanu setzten wir über den ziemlich breiten Strom, den ich nun zum zweiten Male überschritt. Hier spielte sich eine ergötzliche Szene ab, die sich meinem Gedächtnis ziemlich scharf eingeprägt hat. Es hatte sich mir früh als Träger für die Pflanzung ein etwa 14 jähriger Junge angeschlossen, den offenbar die Erzählungen Isum's angeregt hatten. Seine Mutter war jedoch nicht damit einverstanden und so wurde ihr der Entschluss des Jungen bis zum letzten Augenblick verheimlicht. Als wir nun mit dem Jungen abzogen, lief sie klagend und lamentierend mit und als der Junge im Kanu auf die andere Seite gebracht wurde, ging sie

1) Wohl eine Liliacee mit fast erdständigen Blättern.

verzweifelt und thränenüberströmt immer wieder in das Wasser, so dass ich es mit der Angst bekam, sie möchte sich aus Gram ertränken. Aber meine Leute sagten schon: das wäre nicht so schlimm, wie es aussähe; denn wenn ihr das Wasser bis an den Mund reiche, würde sie schon wieder herauskommen. Und wirklich, als ihr das Wasser am Halse stand, raffte sie sich zu dem bewussten Entschluss auf, nicht mehr sterben zu wollen. Sie kam heraus, und war fortwährend mit begütigenden Worten zurückgerufen, denn ich hatte ihr Aussicht auf ein kleines Geschenk gemacht. Als sie dies in der Hand hatte, versiegten ihre Thränen, wie auf Kommando, und sie ging ganz beruhigt wieder in ihr Dorf zurück.

Es ging nun immer durch Gras und lichten Wald, einmal auch durch primären Wald, durch verschiedene Dörfer. Um 11¼ Uhr waren wir im grösseren Dorf Eecumba's, das aus 8 Hütten (der Frauen) und zwei quer (an beiden Seiten) einander gegenüberliegenden Versammlungshäusern bestand. Es gehört zu Mongdech. In der Umgebung soll es noch Menschenaffen geben. Unterwegs hatte ich eine blühende Orchidee und eine mir neue (Commelinaceae?) Pflanze von Tradescantiaartigem Wuchs mit gelben Blüten gesehen. Nachm. blieb ich im Dorfe.

27 Septbr. 05 (Mittwoch) Morgens geblieben, in der Nähe des Dorfes auf Falterfang. Am Nachmittage weiter. Nun etwas südlich gehalten, auf

ganz verwachsenem Wege durch lichtere Gegend mit viel Amomum auf die große, breite, neue Jaundestrasse, die wir mit "Hurrah" um ½ 3 Uhr erreichten. Die Strasse ist 6 m. breit, an beiden Seiten sind Gräben und darüber hinaus ist noch jederseits etwa 2 m breit gereinigt. Zugleich trafen wir auf das erste Jaundedorf und um 4 Uhr waren wir im großen Jaundedorf Ekawe. Beim Erreichen der Jaundestrasse gab es zur Abwechselung mal wieder ein "Palaver." Diesmal [illegible] Bassaleute, die wir in den letzten Dörfern angeworben hatte, benutzten unsere Begeisterung über die Jaundestrasse, sich aus dem Staub zu machen. Einer von ihnen, der meinen Zinkkoffer trug, liess dabei diesen auf die Strasse fallen, wobei es einen dumpfen Knall und eine Beule im Koffer gab. Trotzdem dies fast vor meinen Augen geschehen war, gelang es natürlich nicht, die fremden Burschen wieder einzufangen und so zogen wir, um zwei oder drei Angeworbene ärmer gen Nordosten auf die Jaundestation zu. Wir überschritten vier überbrückte Wasserläufe, an denen sich eine reizende Flora ausbreitete. An den Seiten standen Raphiapalmen, dazwischen die rotblühende Elaeis guineensis, ein mir neues [illegible] strauchartiges Gewächs, Farne und ganze Matten wie ein Teppich Selaginellen. Ein "Katzenäschen" nebst einem Farn bildete das Sträußchen, das ich mir dann oft an den Hut steckte und [illegible].

"Ein Sträusschen am Hute, den Stab in der Hand" und andere schöne deutsche Lieder zog ich frohgemut fürbass des Weges dahin, begleitet von meinen Negern, von denen einer der einzige Tausende damals ihre Guitarre in die Hand hatten und ihre melodischen Weisen erklingen liessen. Noch heute liegt mir die Melodie dieser Negergesänge im Kopf und ist unlöslich verbunden mit dem Gedanken an die frohe und sorgenlose Wanderung, der dieser Presse ich mich damals so ganz hingab. Hinter mir folgte auf dem Fusse mein Leibboy Sagaut mit dem Schmetterlingsnetze in der Hand und der Botanisiertrommel, die mir ein treuer Begleiter blieb. Im Übrigen ging es durch meist lichte Gegend mit vielen Ansiedelungen, hin und wieder auch durch Urwald dahin. Abends um 6 Uhr trafen wir in dem sehr grossen Dorfe Barakindiki (vielleicht auf der Karte Bala) ein, wo ich schlafen wollte. Die Häuser dieses Dorfes ~~standen~~ erstreckten sich in zwei Zeilen recht dicht, in der Mitte lag das Versammlungshaus. Übrigens waren die Häuser der Tausende hübscher und besser gebaut als die der Basa.

28 Septemb. 04 (Donnerstag) Um 7 Uhr Aufbruch von Barakindiki. Es geht noch etwa 1 Stunde lang auf der breiten Strasse weiter, dann biegt darauf rund ein "Buschpfad" gleich auf die alte Strasse, die bei dem Dorfe Mafombongo von der neuen geschnitten wird. Es geht an dem Fusse bzw. dem Fusslauf des neuen

Teile der Straße an, die alle an dieser Stelle noch gearbeitet.
Besonders auf dieser Strecke fiel mir ein Baum auf, dessen junges Laub deutlich karminrot bis lilablau war. Wenn die ganzen Bäume, wie es zur Zeit der Fall war, frisch belaubt waren, bildeten sie weithin sichtbare rote Flecke in der übrigen Vegetation und man könnte glauben, es handele sich dabei um den Blütenflor. Ich habe den Baum später im Pangorugebiet gesammelt; ~~[illegible]~~ er besitzt im Pangoe: alet [illegible] den Namen: Tey (Bordesia glaucescens.
Es war herrlicher Sonnenschein und viele Schmetterlinge flogen oder ~~saßen~~ an feuchten Stellen am Rande der Bächlein. Bemerkte ich ~~mir~~: Pallo decius, Papilio [illegible] in mehreren Stücken, Papilio Tyndereus, der für mich neu war, verschiedene Pieris-arten, Lycaeniden, kleine Acraea-Arten, ferner flog Papilio policenes in Menge, auch Charaxes eupale schoss wie ein Pfeil – leuchtend hellgrün von Farbe – am Waldrande entlang; ~~auch~~ die breiten Formen mit orangem Rande fehlten nicht. Um 12 Uhr waren wir im großen Dorfe Efang (Kanamesbonōs). Die Häuser standen zu beiden Seiten des Dorfplatzes (wie immer bei den Jaunde) und an der einen Seite noch eine zweite Reihe von Häusern dahinter. Bis 3 Uhr blieben wir im Dorf, dann zog ich weiter. Ein mächtiger Regenguss, der eine Stunde anhielt, durchnäßte uns, um 5 Uhr trafen wir in dem größeren Dorf Manyana's-Bingelle-ein. Kurz vorher sahen wir von

einer Anhöhe einige Kuppen, wo in deren Nähe Saunde liegen sollte. Unterwegs kamen wir durch viele kleinere Dörfer und Ansiedelungen, die an dem meist ebenen und oft recht lichten Wege liegen.

29 Septemb. 05. (Freitag) Um 7 Uhr ab. Erst ging ein feiner Regen nieder, der aber bald dem schönen Wetter wich. Der Weg zog sich längere Zeit seitwärts an den Abhängen der Hügel oder Berge entlang und führte durch Ansiedelungen, abwechselnd Wald und mitunter durch kleine Grasflächen. Um 1/2 11 Uhr nach Überquerung eines größeren Baches auf guter Balkenbrücke in einem kleinen Dorf, an einer kleinen Anhöhe in lichter Gegend gelegen, ~~Halt gemacht~~ Mittagsrast gehalten. Hier geht von der Saundestrasse links ein kleinerer Fußweg zur katholischen Missionsstation ab. Eine halbe Stunde vorher ist die Station, die auf einem Hügel liegt, schon sichtbar. Viel Gras war an dem Wege – die ersten Vorboten des nahe liegenden Graslandes. Hier fing ich auch wieder ~~einige~~ eine für mich neue Froschart, ebenso eine f. m. neue Pieris, die an feuchter Stelle am Boden saß. Nachdem wir noch durch ein kleineres Dorf gekommen waren, stieg der Weg an und bald stand ich auf dem Hügel, wo die Station erbaut ist. Die neue Kirche war gerade im Bau – sie sollte in kurzem fertig sein. Freundlich, ja herzlich, wie immer auf katholischen Missionsstationen, wurde

ich von den Patres empfangen und aufgenommen. Von der herrlichen Aussichtsstelle war ich ganz begeistert. Im ~~nach~~ Westen, Norden und Osten ragen viele Einzelberge auf, im Süden und Südosten war das Land flach. ~~Die~~ Während der Hügel, auf dem die Mission liegt, nur mit Gras bedeckt ist, in dem einzelne Bäume stehen, waren die anderen Hügel und natürlich auch das flache Land mit Wald bedeckt. Die Staatsstation ist von hier aus nicht sichtbar.

30 September (Sonnabend) Morgens war es das herrlichste Wetter, das man sich denken kann. Die Luft war angenehm kühl, was man ja in den Tropen besonders dankbar empfindet. Die Sonne brach aber bald ~~hin~~ aus dem Nebel hervor. Ich begab mich auf den Weg zur Station Jaunde, die etwa 3/4 Stunde von hier entfernt liegt. Auf dem Hügel der Missionsstation wurde mir eine große Freude: ich sah – man stelle sich das vor – hier im Innern Westafrikas – unseren alten lieben Distelfalter fliegen, zuweilen flüchtig an den gelben Blüten einer mir neuen Composite saugend. Leider gelang es mir nicht, den schnellen Falter, der heimatliche Gefühle in mir wach rief, zu erbeuten. Nun – in den nächsten Tagen, dachte ich, werde ich schon einen kriegen! Vom Hügel ~~abst~~ herabsteigend kam ich durch verschiedene Bananenhaine zum grossen Dorf Ngola, hinter dem bald die Gebäude der Faktoreien auftauchten, die an beiden Seiten der breiten Straße liegen. Viele von ihnen wa-

ren mehr nach europäischer Art gebaut und zwar von Schülern der katholischen Mission; andere aber mehr nach einheimischen Art mit einem ~~Ats~~ Dach aus Palmblättern versehen. Am Ende einer ~~mit~~ von einer Orangenart eingefaßten Allee liegt das Bezirksamt – ein lateritfarbenes Haus; dahinter liegt das mit Grasdach versehene Haus des Polizeimeisters. Ich besuchte den sehr freundlichen stellvertretenden Bezirksamtmann von Krosigk. ~~(Auch in die Woermannfaktorei trat ich erst auf dem Rückweg.)~~ Mit ihm ~~Herrn v. Krosigk~~ hatte ich abgemacht, daß ich versuchen sollte, nordwestlich von Jaunde bis nach Yi-mekoa zu gehen, um auf dieser Strecke zu versuchen, Trä-ger anzuwerben. Einen Rat konnte mir Herr v. Krosigk auch nicht geben, da er offenbar die Möglichkeiten wenig kannte – so war die Wahl meines Reiseziels voll ~~mehr~~ ein bloß dem Zufallen irgendeines Vorschlags auf gut Glück, als das einer konstruierten Überlegung. Übrigens schickte ich von der Mission aus meinen Basá-Headman Tum mit sämtlichen bisher angeworbenen Leuten – hauptsächlich Basá – mit einem Brief an die Woermannfaktorei nach Kribi: als Vertreter der Woermann-Gesellschaft übernahm Woermann die Weiterbeförderung der Leute nach Victoria. Auf dem Rückweg zur Mission trat ich auch in die Woermannfaktorei ein und unterhielt mich mit den Herren Kaufleuten dort.

Über die Verhältnisse in Jaunde machte ich mir folgende Anmerkungen: Es gibt 10 Faktoreien, und die Station ist mit 5 Europäern besetzt. Der Hauptgummihandel ist vom November bis März. Die Verteilung der Jahreszeiten: März, April = Tornadozeit (kleine Regenzeit); Mai, Juni, Juli = kleine Trockenzeit; August, September, Oktober = grosse Regenzeit; November, Dezember, Januar, Februar = grosse Trockenzeit.[1] Die Mission: Es gibt nur eine Mission in Jaunde – die katholische. Auf der Station befinden sich sieben Missionare. Eine grosse Werkstätte ist vorhanden, in der die Balken für den Bau der neuen Kirche zurechtgeschlagen werden. Von 12–½2 wird Mittag gemacht. Die Schwesternstation ist ein kleines nettes Haus am Wege zur Hauptstation. Mehrere Pferde werden gehalten, ausserdem sah ich 3 Buckelrinder – unter ihnen einen Ochsen mit einem Riesengehörn. Auch Esel sind vorhanden. Jaunde soll das Telephon bekommen.

Dicht bei Jaunde gibt es noch Gorillas und viele Schimpansen. Der berühmte Riesengorilla, den ich ausgestopft in Hamburg gesehen hatte, war bei Jaunde geschossen.

Die Jaundefrauen fielen mir besonders dadurch auf, dass sie ihr Haar nach Kroppenart in mehreren Stockwerken aufbauten. Eine äusserliche Ähnlichkeit hatte dieser Aufbau mit einem besonders hässlichen hohen Hut, den meine Dai-

1) Morgens empfand ich die Temperatur morgens und abends als kalt.

Magda [illegible] [illegible] hatte und die ich immer das "Kopfli-theater" nannte. Sah ich eine Frauensperson mit diesem Kopf-schmucke, so mußte ich immer in Erinnerung an Magda lächeln. Auch wird oft diese Frisur an der Seite mit Knöpfen und Perlen verziert. Die Körper werden vielfach [illegible] gefärbt, ebenso grau [illegible] die Zähne ~~[illegible]~~ des [illegible] [illegible] [illegible]. Angebaut werden hauptsächlich Maniok, dann Mais, Bataten, Taro, Yams und eine Pflanze namens [illegible] [illegible] drei-blättriger[1] [illegible] [illegible]. In den Dörfern fand ich überall einen Fruchtbaum angepflanzt - Pachylobus ~~[illegible]~~ edulis der [illegible] (Pangwe: asa, [illegible]: asa). Die in der Reife annähernd pflaumenartigen Früchte ~~[illegible]~~ haben ein gelbes, musartiges Fruchtfleisch, das aber nicht viel Geschmack hatte. Ich nenne die Frucht: [illegible] ein Wort, das man sich so wenig einprägen mag, als man sich die Zunge nicht abbrechen. Palmwein wird viel getrunken, da es viele Ölpalmen gibt. Doch leider gibt es auch so viele durstige Seelen, dass für den Fremden nur wenig übrig bleibt.

7 Oktober 1905 (Sonntag) Trotz der Aufforderung der Missionare, noch länger bei ihnen zu bleiben, brach ich heute auf, da ich im [illegible] mich länger als ich eigentlich wollte, geweilt hatte. So schied ich denn am Morgen um 8 Uhr von den freundlichen Missionaren, die mir noch Brot als besondere Delikatesse für mich und

[1] Dioscorea dumetorum

andere Nahrungsmittel mitgegeben hatten. So hatte ich dann unterwegs eine angenehme Erinnerung an die schönen Stunden am gastlichen Tische der Mission, die für mich so wertvoll und belehrend gewesen waren. Von dem Wege, der zur Mission führt, bog ich beim zweiten Dorfe ab und marschierte in nördlicher Richtung durch besiedelte Gegend. Um 10 Uhr Dorf Ampofandana, um 10^{15-45} in Ambakla. Hier traten schon größere Grasflächen auf. Der Weg führt nun ansteigend auf einem Hügelrücken entlang. Links sieht man überall noch bewaldete Hügel. Aber in den Graslandflächen beginnen schon allerhand neue Pflanzen und Tiere aufzutreten, die im Waldland nicht vorkommen. So beobachtete ich mehrere Vögel, die ich sonst noch nicht gesehen hatte, verschiedene mir neue Schmetterlingsblütler, so eine sehr duftende Kleeart, eine andere Mentha-ähnliche Pflanze. Auch ein Baum mit großen gelben Lippenblüten (Bignoniaceae?) trat hier auf. Von der neuen Welt, die mich umgab – der beginnenden Graslandfauna u. -flora war ~~[illegible]~~ meine Beobachtung ganz in Anspruch genommen. Immer häufiger traten die Vertreter des Graslandes auf und dieses selbst wurde stellenweise herrschend, so dass nur noch in den Wasserläufen dichtere Waldvegetation zu sehen war. Der breite Weg ~~führte~~, der sich ~~[illegible]~~ auf dem lehmigen, roten Bodenüberzug, war gut. Das Gras, das an den

Seiten stand, war ca. 2 m hoch. Jetzt eine neue Erscheinung der Falterwelt: Vor mir flog auf dem Wege ein grauer, weiss getüpfelter Falter dahin, ~~[illegible]~~ und setzte sich von Zeit zu Zeit auf den nackten Boden. Ich erkannte ihn gleich als ~~den~~ Hamanumida daedalus. Es gelang mir, trotz seiner Scheuheit, mehrere gute Exemplare zu erbeuten, da der Falter selbst nicht selten war. Auch eine mir neue Teracolusart, der Colias ähnlich, und fing ich. An den nassen Stellen in der Nähe des Bachbettes flog in ganzen Wolken eine weitere, kleinere, braunrote Acraea, sowie eine mir neue weissblaue Lycaenenart. Dicht vor dem Dorfe Okollo führt der Weg vom Höhenrücken hinunter und ~~[illegible]~~ eine großartige Fernsicht nach Norden, Nordosten, Osten und Südosten eröffnet sich dem Reisenden. Die Hügel und Berge, die man in der Nähe sah, waren mit Gras ~~[illegible]~~ und mit vereinzelten Bäumen und Gesträuch bedeckt, so dass ich an manche der Kalkberge erinnert wurde, die ich in der Nähe von Witzenhausen kennen gelernt hatte. Überall am Horizont erhoben sich blaue Einzelberge und auch Gebirgszüge. So lange mir Zeit blieb, ließ ich mein Auge ~~auf~~ an diesem schönen Bilde ~~hängen~~ ruhen. Dann aber ging es hinunter in ~~das~~ ein kleines Dorf, ~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~ in dem ich um 12 Uhr 50 eintraf. Es hatte nur wenige

nicht besonders gute Hütten. Um 1/2 4 Uhr wurde aufgebrochen. Auf dem Wege – auch hier noch eine breite Strasse – ~~[illegible]~~ herrschte ein mächtiger Verkehr von Karawanen, einzelnen Händlern ~~und~~, besonders Haussas, und sonstigem Volk. Um 1/2 6 Uhr kamen wir im kleinen Dorfe Ubamaroko (wohl Ubana-Umboko) an, wo wir zur Nacht blieben. Von hier aus hat man nach Norden und Osten einen Blick auf reines Grasland.

2 Oktober 05 (Montag) Um 1/4 7 aufgebrochen. Nach kurzer Zeit erreichten wir das ~~[illegible]~~ selbst Grasland. Ueberall Gras und Gras, so das Auge schweift ohne Hindernis über weite baumlose oder fast baumlose Flächen. In den Niederungen allein kommen einige Bäume vor – Oelpalmen waren ganz selten. Nach dreistündiger Wanderung durch reines Gras auf dem breiten Steppe nach Ngila zweigt der kleinere, aber immer noch schöne breite Weg nach Simekoa rechts ab. Um 9 Uhr waren wir an der Wegteilung. Ich bemerkte oft ziemlich steinige Kuppen, an denen eine rötliche Labiate wuchs, die den Eindruck von Heidekraut hervorrief. Wie diese, so waren auch sonst noch viele Pflanzen zu sehen, die mir bisher unbekannt waren, so eine lilablaue Leguminose mit veilchenartigem Duft. Oft gab es von höheren Stellen herrliche Blicke weit ins Land hinein. ~~Bald waren~~ Auf

dem Wege sah ich viele Hamanumida daedalus und einzelne Distelfalter, von denen es mir gelang, einige zu fangen, ferner die Luxema mit breitem schwarzen Rand. Bald nach Abzweigung des Weges durch ein Dorf, das mir als Klein-Elandi bezeichnet wurde. Es besteht aus wenigen zerstreut liegenden Hütten. Hier von 1/2 10 - 1/2 1 Uhr geblieben. Dann auf breitem Wege durch Grasland weiter, keine Ansiedelungen. Zuletzt traten an den Weg kleine Waldstreifen auf und hinter einigen Hütten ging es um 1/2 3 Uhr in den Wald, der einen ziemlich breiten Bach (Afamba? 5731) an beiden Seiten auf einer Strecke von je 10 Minuten Wegs umsäumt. Der Bach wurde auf einer Knüppelbrücke überschritten. Dann ging es weiter durch hohes Gras. Um 1/2 4 Uhr im kleinen Dorf Mbokesume. Dann kam wieder Wald und einige kleine Bäche und hohes Gras. Der Weg war nun ganz zugewachsen und nicht ausgeschlagen. Ein plötzlicher Regenguss kam herunter und durchnässte mich bis auf die Haut, so dass ich froh war, um 5 Uhr ein kleines Dorf zu treffen, in dem ich halt machen liess. Es hiess Diombála (Mbol(Mvnga?)?). Ich zog mich gleich um und erholte mich von der kleinen Strapaze (denn der Wolkenbruch hatte den Weg in einen Bach verwandelt und die nassen Grashalme schlugen mir ins Gesicht.) Ich notierte als vorkommend folgende

Falter: Eine Satyride, die im Habitus und Aussehen einer Epinephele glich, eine Mycalesisart mit vielen Augen auf den Flügeln, eine mir neue Hesperide (Ntsomiades?), eine mir neue Acraea, die mir eine Danais nachzuahmen schien, 2 mir neue Lycaenidenarten, am Bache Papilio menestheus und phorcas, dessen grüne Binde mir breiter schien als bei den Stücken im Waldland; an grasigen Stellen flog eine mir neue Neptis, eine mir neue Acraea und Lycaenide. Ferner kam vor Pyrameis cardui; aber selten, vor allem Libythea labdaca, ein typischer Graslandfalter, den ich hier zum ersten Mal fing, später (im Sudan (1913/14) noch massenhaft antraf.

3 Oktober 05 (Dienstag) Morgens regnete es stark, so dass ich erst um 8 Uhr aufbrechen konnte, es regnete aber noch weniger stark bis um 10 Uhr. Auf anfangs überschwemmtem Wege durch grasige, aber mit vielen Bäumen durchsetzte Landschaft nach dem kleinen Dorf Dulabuti; Sippe Amvela. Hier sah ich zuerst zwei große Fächerpalmen der Gattung Borassus. Es gab viel Quarzgeröll auf sonst meist lehmigem Wege. Um 11 Uhr großes Dorf Obama-Schimbe (Obama Njimbe), wo ich Mittag aß. Um 2 Uhr weiter ab durch Landschaft, die teils waldig, teils Grasland war, mit mehreren Wasserläufen nach dem größeren Dorf Menkonöba, das etwas ~~[illegible]~~ seitlich des Hauptweges liegt. Nach

Aufenthalt von einer viertel Stunde weiter weiter, da wir eine größere Strecke ohne Dörfer passieren sollten. Auf den Grasflächen unterwegs sah ich viele Stämme der Borassuspalme, denen aber meist die Blätter fehlten, so dass sie nur Masten gen Himmel ragten. Sie sollten abgestorben sein, weil man Palmwein aus ihnen gemacht hatte. Die Leute nannten sie in ihrer Sprache arrué. Übrigens bekam ich (später) (am 10 Oktober) einmal eine große Kalebasse voll Wein aus dieser Palme, der mir vorzüglich mundete. Man nannte mir als angebaute Pflanzen: my)tüm – Maniok, bekõda – Yams, fõn – Mais, citũ – Makabo, kũn – Bunerbse. In einem Hause des Dorfes, in dem wir übernachteten, sah ich rotschwarzgelbe Weberweibchen mit vielen Jungen. Sie sollten im Busch gefangen sein, aber es war eine [illegible]
Tierchen sollten von mir als "minderwertig" angesehen werden.

4 Oktober 05 (Mittwoch) Um 1/4 vor 7 brachen wir auf. Es ging durch stark bewaldete Landschaft mit vielen Wasserläufen. Kleinere Grasflächen waren bis uns da vorhanden. Um 1/4 9 waren wir im Dorfe Ntonda Kudi'i (Ntonda Kleste). Dann ging es weiter ~~[illegible]~~ durch gleichartige Landschaft mit vielen, meist mit über- ~~[illegible]~~ das Ufer getretenen Wasserläufen. In den Grasflächen aus sieht man öfters hübsche Termitenbauten auf Berge im Norden mit [illegible]. Wieder erschienen Pflanzenarten, die mir neu waren, so Compositen und krautige Leguminosen. Auch wir

neue Schmetterlinge erbeutete ich, so zum ersten Mal den Papilio pylades, einen im Grasland des Sudans häufigen Falter, ferner eine einfarbig braune Nymphalide, eine ~~[illegible]~~ Cyclopidenart, Precis elgiva (?), eine noch nicht gesehene ~~[illegible]~~ Appiasart usw. Das ~~[illegible]~~ 3–4 m hohe Gras mit fuchsschwanzartigen Ähren (Jaunde: esüm) ~~[illegible]~~ wurde nun durch ein 2 m hohes Rispengras ersetzt. Der Weg war eng und verwachsen. An diesen Stellen fand ich einen neuen Blattkornkäfer und Hymenopteren verschiedener Gattungen, darunter eine Chrysis. Eine Schnabelfliege – Gryponocha vielleicht – ging mir im Auge auf, ich erinnerte mich an die schönen Zeiten jugendlicher Sammelfahrten in die Pelziger Heide, wo ich den Trauerschwärmer erbeutete.) ~~[illegible]~~ Ein Prachtkäfer fand sich hier. Wir zogen an einem seitlich des Weges liegenden Dorfe vorbei. Dann kam eine feuchte überschwemmte Bachniederung mit vielen Raphiapalmen. An diesen Stellen nicht überbrückt waren musste ich eine Viertelstunde lang durch knie- bis ~~[illegible]~~ brusttiefes Wasser hoch auf Trägerschultern getragen werden, wobei ich mir bei meiner Schwerfälligkeit noch immer mehr leid tat, als der Träger, der die Last zu tragen hatte. Dann ging es wieder eine halbe Stunde lang durch Gras nach dem Dorf Yiiki (Jebe?), wo wir um 12 Uhr waren. Hier gab es, wie schon bei Abendabschied viele Ölpalmen.

während die Borassus verschwunden waren. Um 3 Uhr ritten durch Buschwald mit Gras, einmal durch einen Sumpf mit viel Wasser, über den aber diesmal eine lange Knüppelbrücke führte, später noch einmal durch einen Wasserlauf, zuletzt durch mehrere Freisiedelungen zum großen Dorfe Mamenzala, das wir um 6 Uhr gerade vor Eintritt der Dunkelheit erreichten. Auch hier gibt es viele Ölpalmen und daher auch Palmöl für meine Küche, aber keine Borassus. Mamenzala ist das größte Saanta(?) (oder Waole-)dorf, das ich bisher gesehen. Die Häuser, die fast alle gut und ordentlich gebaut sind, stehen in zwei Reihen [illegible], ~~im~~ ein Versammlungshaus befindet sich in der Mitte. Ein für mich trauriger Unglücksfall: meine Uhr zerbrach, und ich war in der Folge auf die Sonne als Zeitmesser angewiesen.

5 Oktober 05 (Donnerstag)

Um 1/4 8 Uhr von Mamenzala's Dorf ab. Zuerst(?) viel durch Wald, teils primären, teils auch sekundären mit Messingschlingen(?), über viele meist von Knüppelbrücken überspannte Wasserläufe. Unter(?) Bald kam wieder ein wenig Gras, auch einige zerstreute Freisiedelungen fehlten nicht. Es ging an einzelnen Bergen vorbei, die teils mit Wald, teils mit Gras bedeckt waren. Nach längerem Marsch durch gewundene Gegend traten wir in die

ten Urwald ein, in dem der Weg in einem Bachlauf entlang führte. Dort, wo sich auf dem Wege Pfützen gebildet hatten, flogen Lycaeniden und Pieriden in ganzen Wolken, ferner Libythea labdaca in Massen. Auch eine hübsche Eronia fing ich. Überhaupt gab es Schmetterlinge, das jeden Sammler begeistern mußte, ich nenne nur Papilio menestheus, hesperus, policenes, phorcas, merope, Cymothoe-Arten, eine Hama Euryphene, die mir noch nicht vorgekommen war, Euphaedra-arten – also die typische Waldlauffauna, die ich (ähnlich) am Kamerunberg zuerst kennen gelernt hatte. Im grasdurchsetzten Gelände trat eine mir neue ockergelbe Spannerart auf. Zuletzt geht es durch Pflanzungen und Gras; hier fand ich [illegible] an Kot eine Charaxesart, die ich bisher noch nicht angetroffen. Um 1/2 2 Uhr im großen Dorf Bojói Bojonge, wo ich blieb. Das Dorf selbst ist am Fuße eines Hügels erbaut, im Nordwesten sieht man Berge (offenbar der Kasa, C.T. 31). Die Hütten waren in sehr schlechtem Zustande, wo allzugroße Löcher vorhanden, hatte man sie mit (trockenem) Plantenlaub zugestopft. Von Mamenule ab wanderte ich im Gebiet des großen Stammes der Esúm.

6 Oktober 05 (Freitag) Um 8 Uhr abmarschiert. Bei leichtem Regen wanderte ich durch viel Wald. Um 10 Uhr im Dorfe Ndjenda. Unter-

Wege sah ich einen seltsamen, furchtbar stinkenden Pilz mit einem Schleier umgeben um den Hut, wohl Art der Stinkmorchel (Phallus). Es fiel mir auf, dass um beim Dorfe sehr viel Mais angebaut war, ausserdem viele Erdnüsse und ausserdem noch etwas Yams und Taro vertreten, aber wenig Planten. [illegible] gab es nicht, dafür aber wieder Ananas. Am Nachmittage ging es noch ein halbes Stündchen weiter immer durch Wald zum kleinen Dorfe Tina, wo ein Bruder von Simekoh Häuptling war. (vielleicht Obinga bezw. Njombe der Karte S.T.31). Am Abend war ich Zuschauer eines mir neuen Schauspiels. Die ganzen Leute waren in Alarm, weil ein Termitenflugabend erster Güte angebrochen war. Man nannte diese (Termiten) „käp". In der mit breitblättrigem Mais bestandenen Pflanzung beim Dorfe sah man aus den kleinen Erdhügeln die Brut aufsteigen und alles, Männer, Frauen und Kinder, lief mit eigenen trichterförmigen Körben bewaffnet zu diesen Plätzen, um die aufsteigenden Tiere wegzufangen. Einige ~~[illegible]~~ sammelten sie mit der Hand aus den Körben und steckte die „Handvoll" (lebend) in den Mund. Auch ich musste das natürlich ~~[illegible]~~ versuchen, fand auch den Geschmack nicht übel — wie rohe Eier — nur störten mich die Flügel arg, dass ich es bei einigen kostp. Proben bewenden liess. Soviel ich verstanden habe, werden die Termiten mit den Flügeln (nach Aussage meines Jungen) auch noch ent-

fernung derselben) auf einem Steine zerrieben und dann ge-
kocht. Die Erdhügel waren übrigens alle mit Palmblättern
umzäunt. Offenbar, damit die Tiere nicht alle in die Luft ge-
hen sollten, waren Fäden über die Nester angebunden, bis
soviel Leute da waren, dass nichts verloren ging bzw. bis sich
soviel Termiten darunter angesammelt hatten, dass der
Fang sich lohnte. Eine zweite mir gleichfalls neue Sache
war ein mächtig laut schwirrendes Geräusch, das mir
mein [illegible] Junge, der es aber offenbar ebensowenig kannte
wie ich, als Ruf eines Heidenvogels erklärte. ~~[illegible]~~
Jedenfalls klang es, als ob es weit her aus der Pflanzung
käme. Ich werde später Genaueres über dieses Phänomen
berichten. Übrigens gab es hier hübsche Pfeifen aus Holz
mit großem Mundstück, die ich für die ethnographische
Sammlung erwarb (wohl Musikpfeifen!? G.T. 31)

7 Oktober 05 (Sonnabend) Um 1/2 8 Uhr brach ich von Tina auf, begleitet vom
Häuptling. Es ging meist durch ~~grasige~~ waldige Gegend über
einige Bachläufe. Um 1/2 10 Uhr waren wir in Pinekoa. Es
war ein sehr grosses Dorf, auf einem Berge gelegen mit
schöner Aussicht ringsherum. Überall war nur Wald
sichtbar, kein Grasland – ausgenommen einige Berge in
der Ferne, die mit [illegible] Gras bedeckt waren. In der Mitte des Dor-
fes stand ein hohes Haus mit Tür- und Fensterlöchern in

ringsherum verlaufenden Veranda. Sie wurde mir als ehemaliger
"Palast" erklärt, offenbar von der (von der Stadt Kupang) [illegible] mit
diesem Häuptling für bessere Zeit erbaut. Hier sah ich
zum ersten Mal auf meiner Reise Pferde, aber nur wenige. Die
Bauart der Häuser in Simekoa wich übrigens von den
bisher gesehenen nur dadurch ab, dass die Wände aus ne-
beneinander aufrecht gestellten Bambusstreifen und
oft sogar sehr ordentlich gefügt waren. Es hiess, Sime-
koa selbst sei nach Samunde gegangen, so dass ich be-
schloss, hier einige Tage zu bleiben, um ihn zu erwarten und
zu veranlassen, mir Leute als Arbeiter für Molixe mitzugeben. In
einigen Tagen sollten sie wieder zurück sein. Am letzten Tage
war ich in der Umgebung des Dorfes im gelichteten Forst auf
Schmetterlingsfang. Es gab hier viele Distelfalter, aber
so viele ich auch fing, sie waren alle abgeschunden. Eine Lib-
elle, mir neue Tor... mit langen, am Rande etwas eingeris-
senen Vorderflügeln – A. perenna – trat hier auf. Ferner erbeutete ich
wieder eine mir neue Bronzeart, die einzige gute Ausbeute und
die seltene Cyrestes camilla, die an einer Quelle saß
und dort die Feuchtigkeit in sich aufnahm. Ich bemerkte im
Dorf am Abend eine Art grauer Finken, die ich noch nicht
gesehen und mit unseren Spatzen verglich. Übrigens machte
Simekoas Bruder, der fein gekleidet war, mir viel Umstände

besaß, auch hier die Zuvenewis: Mir fiel hier eine Form der Begrüßung zwischen den Negern auf, die ich leider damals noch nicht richtig zu beschreiben verstand. Ich trug nur ein: "mit Berührung beider Unterarme mit beiden Händen und dann rechte Handfläche berührt." Die Nacht verlief etwas unruhig, die Grillen zirpten mehr, als die Polizei erlaubt, und die Ziegen benahmen sich wie wahre Teufel, rieben sich an den Wänden des Hauses, in dem ich schlief, meckerten, prusteten, lärmten wie toll. Ich konnte kaum schlafen und werde dieses Quartier vor allen anderen loben.

8 Oktober 05 (Sonntag) Um die Zeit nicht unnütz zu vertrödeln, beschloß ich einen Ausflug ins Tschokololand nach Kombokoto (Kombo-Skoda's) zu machen, um zu versuchen, hier noch einige Leute anzuwerben. So ließ ich meine Lasten und den größten Teil meiner Leute in Semekoa und nahm nur sieben mit. Um ½8 Uhr ging es los. Es ging größtenteils durch Pflanzungen an Häusern und einigen kleinen Dörfern vorbei; mitunter durch Grasflächen auf schmalem Buschpfad nach Embäß, Häuptling Ndanga, der auch noch zu Semekoa's Gefolgschaft rechnet. Das ist ein großes Dorf. Unterwegs sah ich zum ersten Male ein mir neues Nutzgewächs, eine löwenmaulartige Pflanze mit roten Blüten, dessen Name mbä war. Wenn die Frucht reif wird, werden es

geerntet (Offenbar handelt es sich um das Schamba, das ich 1914 noch genauer kennen lernte) GT.31 Auch Melonenarten, die wohl bei den Hadzapi angepflanzt waren, fanden wir auf. Die Früchte werden gekocht und gegessen. Von Embasso ging es weiter zum Dorfe Gweng und zwar teils durch Wald, teils durch Gras nach dem Dorfe Itagula. Der sehr schmale Weg führte zuletzt durch dichtes Gras. Im Walde fing ich eine mir neue, hübsche Kaphaeara-Art, ferner ein Weibchen von Pieris spec. (wohl Teracolus spec.) und eine Menge Lycaena bo-caenis, sowie die merkwürdig gefärbten Weibchen. Eine Schmetterlingsart flog hier überall in solchen Massen in derselben Richtung, dass es sich wohl um einen "Zug" handelte. Von Itagula ~~gingen wir~~ marschierte ich 1½ Stunden nach dem Dorfe Mashila, Häuptl. Libo, wo die schon Tibikole wohnen. Die Grenze verläuft durch einen Bach hinter Itagula. Von Mashila brauchte ich fast eine Stunde zunächst durch Pflanzungen und Gras nach dem sehr großen Dorfe Kombekhoto'a (Kombo-Nkhoda'a). Das Dorf, ~~das~~ liegt in herrlicher Lage auf einem Berge - noch schöner als Simbohoati - und man hat einen unbeschreiblich schönen weiten Ausblick nach Norden über Westen bis Südost. Im Südosten liegt ein höherer mit Gras bedeckter Berg im Mittelgrunde. Im SSW sieht man Berge, die im Ufiogome (Ufiokame?)

land liegen. Von SW z. W. schließt ein höherer Gebirgszug den Horizont ab. Von SW bis N erblickt man die Hügel und Kuppen zwischen Mamenzala und Simehoa's, durch die ich bereits hindurchgegangen war. Von N. bis N. ist das Land mit Ausnahme eines isolierten Hügels ziemlich flach. Fast alles Land, das mir da zu Füßen lag, war mit Wald bedeckt, mit einigen Grasflächen dazwischen, die sich besonders im Süden und Südosten häuften. Es war ein herrliches Sonntagswetter, das mir die so schöne Erde da unten zu meinen Füßen im besten Lichte erscheinen ließ. Meine Ausbeute an Faltern war auch hervorragend; an einem Bach an der Grenze des Baumgebietes hatte ich Papilio hesperus, phorcas, Nireus und Charaxesarten nebst unzähligen Bläulingen und Acraeen gesehen, zuletzt vor Kumbokolo's noch ein Pärchen einer Pseudacraea art erjagt. – Um 3 Uhr war ich im Dorfe, dem größten, das ich bisher gesehen, eingetroffen und blieb: Am Abend machte der Häuptling ein großes "Play" zu meinen Ehren. Es war ein mächtiger Lärm auf die Trommeln, die hier eine neue Form hatten: alle waren Doppelfelltrommeln und glichen den unseren, nur waren sie viel mächtiger. Der Schlägel war gebogen und lief in einen Knopf aus. Besonders eine gefiel mir, die ich am

andren Tage erwartet), weil er einen leutseligen Ton von sich gab. Der Tanz mit Trommellärm wurde noch bis weit in die Nacht hinein fortgesetzt. Bei der Mondbeleuchtung, durch die das Land ringsum in silbernes Licht getaucht war, gab das Lager ein Schauspiel ab, das ich als unvergesslich afrikanisch empfand. Übrigens hatten die Leute keinen Zweck ~~[illegible]~~ den Zauberern gezeigt, denn es gelang mir nicht, auch nur einen Mann zu bekommen.

9 Oktober 05 (Montag) Um 8^45 Uhr trat ich die Rückreise an. Es ging nunmehr auf einem anderen Wege, der erst nach Süden, dann nach Südwesten und nach Überschreitung eines kleinen Baches ziemlich genau nach Westen führte, nach Somekoa zurück. Um 10^30 kamen wir durch ein kleines Dorf Masanga oder Kalefso, aus dem alle Leute geflohen waren. Von hier aus kamen wir in 3/4 Stunden auf einem meist sumpfigen Wege nach dem Dorf Mungánga-Bongondoë (Memgange-Mengonde's), das Momkómbo besetzt hatte und nur aus wenigen Hütten. Heute regnete es unterwegs sehr stark. Abends suchte ich in einer von einem Jaunde geflochtenen Hängematte. Weit im Norden gewitterte es heftig, in der Nacht regnete es stark.

10 Oktober 05 (Dienstag) Morgens regnete es noch immer. Nachdem es sich etwas aufgeklärt hatte, abmarschiert. Bald durch das letzte Schlafkranke-

dorf Makom, dann ein Stückchen durch Sebiadtöland, das nach der heutigen Kamerunkarte ein Ausläufer des Tibikollelandes ist (31/3.7.). Es waren jetzt nur zerstreute Hütten am Wege. Dann weiter abwechselnd durch grasige, teils waldige Landschaft, mitunter noch kleinere Jaundedörfer, zuletzt in nördlicher Richtung abbiegend nach Sòmekoa zurück. Hier bekam ich zum ersten Mal eine grosse Kalebasse von Oraasseopalmwein, den ich noch nicht probiert hatte. Eine kleinere Ausbeute von Schmetterlingen brachte ich mit, darunter Charaxes candiope, den ich an Kot gefangen, ebenso die Charaxes mit dem gezackten Rand der Vorderflügel (cf. paranna).

Eine Skizze des Weges, die ich damals machte – ich hatte keinen Kompass und auch noch keine Übung vom Routenaufnehmen – ist diese:

11 Oktob. 05 (Mittwoch) Ich blieb in Simekoa Morgens und andern Tags ging ich etwas in die Umgebung auf Falterfang. Ausser Salamis (anacardii, so glaubte ich damals, in Wirklichkeit ist es die sehr ähnliche) pastaeans v. aethiops Pal. und temora fing ich noch viele verschiedene Acraea-arten (s. Tabelle 10).

Am Abend war Simekoa noch immer nicht zurück (Ich glaube inzwischen, dass er sich verborgen hielt und seine Reise nur Vorgabe war, damit er keine Leute zu stellen brauchte (S. 51). So war ich recht ärgerlich, dass ich weder in Simekoa noch in Kontshekolo[illegible] auch nur einzigen Mann bekommen hatte. Die Leute in Simekoa's waren übrigens alle ziemlich frech und wollten von Verhandlungen wegen Arbeiteranwerbung nichts wissen. Sie waren alle mit Feuersteingewehren und Lanzen bewaffnet und waren noch sehr erbost und kampfentschlossen wegen der Züchtigung, die sie durch Oberleutnant Schoenemann empfangen hatten[1]. Ich beschloss daher, am nächsten Tage den Rückmarsch anzutreten.

12 Oktober 05 (Donnerstag) Am Morgen machte ich noch vergebliche Bemühungen, den einen oder anderen der Leute zu überreden, auch ohne den Segen des „grossen" Häuptlings mit mir zu gehen, indessen war nun nichts zu machen. Über Fisa ging ich zurück nach Ndjinda, wo ich schlief. Auch hier gab es eine grosse Termitenjagd und viel Termitenrauchen in die sonnigen Stellen. Unterwegs fing ich wieder zwei mir neue Acraeaarten (wovon meine

[1] Dominik schreibt davon in seinem Buch: „Vom Atlantik zum Tschad".

damaligen Eindrücke mich nicht getäuscht haben (G. T. H.), sowie Pisso- und Liebste-Ameisenarten. Ein Mann gab mir hier ein kleines hamsterartiges Nagetier (Acarus veniades?), das ndu genannt wurde und das bei ihm in den Häusern gefangen gehalten wurde.

13 Oktober 05 (Freitag) Am frühen Morgens ab vom Kpinda. Wir gingen nun nicht über Bejoa-Bejonge, sondern nahmen den graden Weg nach Bana zu. Es ist in der Mitte recht verwachsen, führt durch grössere Grasflächen und an dem südwestlich von Bejoa-Bejonge liegenden Berg in einiger Höhe links vorbei. Der Berg war mit Wald bedeckt, aber der steile Abfall der Kuppe war kahl, nur mit wenig Gras bewachsenes Gestein. Ich sah unterwegs einen mir neuen Baum, im lichten Wald, auf den ich durch die am Boden liegenden, gekrümmten, inwendig mit weisser, fetthaltiger Masse gefüllten Schoten aufmerksam wurde. Sie dufteten nämlich, wie die ganze nähere Umgebung, ganz köstlich nach (man stelle sich einen im Innern ~~…~~ lameraux vor ~~…~~ :) - nach Heißwecken[1]. Ich nahm unterwegs eine Schote mit und roch von Zeit zu Zeit dran, wobei mir das Wasser im Munde zusammenlief. Die Neger erzählten mir, dass sie das Fett als Parfüm für das Haar brauchten. Ich nannte diesen merkwürdigen Baum: Heißweckenbaum (es ist eine Leguminose Tetrapleura Thonningii) (G. T. H.) Ich fing unterwegs Junonia clelia und eine gelbe "Pierant"

1) Heißwecken gefüllt werden in Lübeck gut gemacht

(schreckenbleich etwa wie Peria sotiliuis vda Kyletans sotiliucis Kulz)
G. T. 31). Bei einem meiner Leute stellte sich eine ~~unheilbare~~ unheil-
bare Krankheit ein, die ekánda genannt wird (Offenbar handelte
es sich um einen Epileptiker G. T. 31). Er kann sich nur nicht
zurückgelassen werden, bis er sich wieder erholt hatte, was in zwei Stun-
den der Fall sein sollte. Übrigens waren seine Hände und Füße
mit alten verheilten Brandwunden bedeckt, da er auch beim Feuer
einmal seine Anfälle bekommen hatte. Meine Leute ~~[illegible]~~ glaubten
den Grund dieser Erkrankung darin zu sehen, dass ihn Mama zu be-
Sena gerufen habe, mit anderen Worten, dass sie ihn zu toll (ihn) unsicht-
bar gewesen wäre. Mittag wurde in dem kleinen Dorfe Bara, Häupt-
ling Ipibo, gegessen. Dann gingen wir noch ein kleines Stück
weiter auf dem Weg nach Mamenala, von dem ~~habe~~ links
der Weg nach Dongotume (sonst: Dunga-Sume) abzweigen sollte.
Da er ganz verwachsen und nur ein Pfad war, liefen wir erst da-
ran vorbei, fanden ihn aber dann. Nun geht es durch sehr
bergige Gegend mit viel Wald. Links erheben sich viele
kleinere Bergkuppen so ähnlich wie bei Dejoa-Dejonge. Hier
machte ich wieder reiche Beute: an Kot saß (nicht gerade selten) ~~der schöne~~ Charaxes
Zingha in seinem schwarzgelben Kleide, und eine mir neue brau-
ne Nymphalide fing ich. Wir kamen nun zu einigen Hütten, die
den Temba' gehören und waren um ½ 6 Uhr in einem seit-
lich am Wege liegenden Dorfe Mvóndike, Häuptling Hóngo.

Hier brachten mir meine Leute zu meiner großen Freude einen Goliathkäfer. Der Häuptling des Dorfes war übrigens ein wenig von der Kultur beleckt, erwartete er mich doch am Weg mit seinem Steuerzettel bewaffnet.

14 Oktober 05 (Sonnabend) Am Morgen weiter. Bald das Dorf Dongubume (Dunga-Bume), ein großes Dorf, dessen Hütten aber ziemlich zerstört liegen. Dann weiter, durch bergige Gegend mit lichtem an sumpfigen Stellen (dichtem) Urwald. Der Weg war recht gut gehalten, über die größeren Wasserläufe waren Knüppelbrücken gelegt. Um 1/2 12 langten wir im kleinen Dorf Mindimikum (Häuptling Katemba). Ich machte hier Mittagsrast und vertraute meinem Tagebuch die ersten Klagen über die ewige "Buschkost" an — dagegen gab es hier köstlichen Palmwein, der mir einigen Ersatz bot. Es gab auch viele Ölpalmen hier. Die Leute waren wieder — man merkte hier die Nähe Jaundes — der Zivilisation geneigt und ließen sich auch gern zur Arbeit anwerben. Übrigens sind wir in Mindimikum im Gebiet wieder einer neuen Sippe, der Bakua (Bakúe nach der Karte v. Kam. 31). Bald gings dann weiter ohne viel Rast und Ruh. Zuerst war der Weg passabel, bis wir ein Sumpf und die Knüppelbrücken waren niedergebrochen. (Nachträglich fällt mir in der Erinnerung ein, wie gefährlich diese Brücken zu passieren waren, wenn nur die eine Seite niedergebrochen war, so

dass die Knüppel geneigt waren und man auf den Boden der
oft glatten Hölzer balancieren mußte (s. T. 31). Hier sah ich
an einem Wasserlauf eine Anzahl der herrlichsten Schmetterlin-
ge, wovon ich die ~~[illegible]~~ kleinsten mit Netze verfing. Ich fing
hier (u. a.) Papilio cypraeaphila, wieder und ~~[illegible]~~ zum ersten Mal
den [illegible] nicht so seltenen Papilio [illegible], auch eine
Eronia. Später ging es durch Grasflächen mit sehr wenig
Wald nach dem großen Dorfe Nanabekoto (vielleicht Olinga-
Bakue?) (½ 4 Uhr). Es erinnerte mich an Mamouala, weil hier das
Versammlungshaus auch in der Mitte des Dorfes stand. Ich be-
merkte, dass das Versammlungshaus bei den Sanwa
und ihren Verwandten ~~stets~~ fast immer sehr einfach und ohne Verzie-
rungen war, während die Bassa sich davon mehr Mühe
machen. Ich konnte ~~[illegible]~~ in diesem Eldorado der [illegible]
wieder eine für mich neue Art erbeuten.

15 Oktober 05 (Sonntag) Morgens ab von Nanabekoto. ~~Es ging~~ Wir marschierten durch Gegend von
gemischtem Charakter, die an anderen Stellen auch bewaldet
war, nach dem großen Dorfe Mangëma, Häuptl. Bidima.
Es ging ~~dann~~ heute mehr durch Waldgebiete als Grasflächen.
Viele Oelpalmen gab es, und ich liess meine Leute [illegible],
um für mich Palmwein zu bekommen. In Mangëma aß ich
zu Mittag und blieb den anderen Tag da. Die Häuser des Dorfes
waren hauptsächlich auf der einen Seite des Dorfplatzes. Von

Mittags ging ein starker Regenguss herunter, der bis zum Abend anhielt und mich veranlasste, da zu bleiben. Ich freute mich, dass ich ihn nicht auf den Kopf gekriegt hatte. Am Abend wurde ich plötzlich furchtbar schwindlig; es war mir im Kopf, als ob ich verrückt würde. Um wenigstens ein menschliches Wesen in der Nähe zu haben und mit ihm über diesen Fall sprechen zu können, rief ich meinen Boy Lagunt, dem ich erzählte, wie schlecht ich mich fühlte. Aber der war gleich im Bilde und meinte sofort, ich solle mich nur nicht beunruhigen, das käme von der „Medizin", die im Palmwein gewesen wäre. Die Leute legen nämlich eine Rinde in die leere Kalebasse und diese Rinde würde vom Palmwein ausgezogen. Sei nun wenig Flüssigkeit in der Kalebasse, so sei sie natürlich „sehr stark" und der Palmweinjunge habe wohl viele solcher Kalebassen mit wenig Flüssigkeit zusammengegossen, um mir eine Kalebasse voll zu bringen. Diese Erklärung beruhigte mich natürlich sehr. Am nächsten Tage nahm ich mir aber den dummen Kerl vor und verbot ihm ein für allemal, mir eine ähnliche Mischung zu überbringen.

16 Oktober 05 (Montag). Morgens ab von Mangëma – Wieder durch gemischte Gegend, Gras und Wald, sowie durch verschiedene zum Teil recht ansehnliche Dörfer nach dem großen Dorf Assöko, wo

ich einige ~~III~~ Tage zu bleiben gedachte. Um 1 Uhr etwa traf ich dort ein. Ich bekam hier ein gutes Haus, das eine bis auf den Boden reichende Tür (also eine Tür im wahren Sinne) und ein von ~~Balken~~ Stämmen gestütztes Dach, also eine Veranda, hatte. Ich bemerkte, dass die übrigen Häuser ebenfalls Veranden hatten, die dadurch geschaffen waren, dass ca 1½ m Abstand Pfähle eingerammt waren.

17 Oktober 05
(Dienstag)

Naboko

Morgens auf Falterjagd in der Umgebung des Dorfes, indessen verlief diese recht unbefriedigend, da kein primärer Urwald und vor allem keine Wasserläufe in der Nähe waren. Abgesehen von Nepticulen war das der einzige gute Strich ein braungrauer Tagfalter mit weissen Fragmenten an den Vorderflügeln, der, eben geschlüpft, an einem Baumstamme sass. Es war jedenfalls ein Weibchen. Ich hielt das Tier für eine Nymphalide – indessen handelt es sich um Hewitsonia (Lycaenide) (?)

Nachm. kaufte ich einige Ethnographica, vor allem Rindenzeug, ausgeschmückt und rot gefärbtes. Ich fand, dass der aus Rindenzeug hergestellte Lendenschurz der Männer den Negern recht gut steht, aus nicht allzugrosser Ferne sieht er einem Lampion ganz ähnlich (vorausgesetzt, dass das Zeug nicht allzu alt gewesen ist) und ist von einem aus europäischen Stoffen hergestellten nicht zu unterscheiden. Und erfuhr, dass sie hier Töpfe hergestellt werden.

18 Oktober 05 (Mittwoch)

Usoko

Ich verbrachte den Tag in beschaulicher Ruhe, vielfach in meiner Buschhängematte sitzend, die der Mann natürlich viel zu schmal gemacht hatte, so dass ich öfters herausfiel. Ich bedauerte hier, dass ich keinen Lesestoff hatte, vor allem, dass ich "Fritz Reuter" im Koffer in Viktoria hatte lassen müssen. Nachmittags ging ich wieder ein wenig auf Fallenfang-Exkursion, aber erhielt nichts Bemerkenswertes (nennenswertes). Abends um 6 Uhr machte sich eine Art von Sandfliegen unangenehm bemerkbar. Mit dem Dunkelwerden traten, wie schon an früheren Tagen, Gewitter auf, die sich aber fern im Norden und Nordosten austauschten. Ich beobachtete die heftigen Blitze gerne, wurde aber diesmal durch ein Phänomen, das mich an jenes schnarrende "Rebhuhn" von Iringa erinnerte (unangenehm gestört), denn ~~das~~ dieser Ton hier mit einer solchen schrillen Heftigkeit auf, dass mir die Ohren klangen, und ich nicht im Stande war, die Richtung zu bezeichnen, aus der der Ton kam. Bei jedesmaligem Kopfdrehen schien der unheimliche Ton aus einer neuen Richtung und stets von weither zu kommen. Das Schwirren war nun abermals so unangenehm, dass ich geradezu Kopfweh bekam. Ich alarmierte nunmehr alle meine Leute und gebot ihnen, die Ursache dieser Störung herauszufinden, d. h. in die Bäume zu gehen und das betreffende Tier tot oder lebendig anzubringen.

Wie erstaunte ich, als einer der Neger sofort sagte, das Tier sei nicht in der Farm, sondern unter mir in der Wand der Regen entstandenen Lehmstufe der Veranda. Bald wurde mir auch das Loch gezeigt und — wenn ich nicht irre, das Tier — eine Grille gefangen. Jedenfalls hatte ich Ruhe vor dem feinen Ton, der schrillen, nervös und krank gemachten Apparate vom Ohr beunruhigen ließ. (N.B. Habe ich nur noch einmal in meinem Leben eine gleiche Erscheinung beobachtet und zwar 1925 in Südamerika an der „Boca de Navay," wo der [illegible] im Urwalde ähnliche Zustände herrscht. Typisch ist, dass in beiden Fällen einfach nicht festzustellen war, aus welcher Richtung und sogar nicht einmal aus welcher Dimension der Ton kam und dass mir das Ohr innen direkt weh tat, wie Schmerz, der sich zu ganz unangenehmen Kopfschmerzen steigerte. 1931: O.T.)

19 Oktober 05 (Donnerstag) Während der Tage in Tsoko hatte ich meine besten Leute (am [illegible] Tsoget) ausgesandt, um mir die andern Lastleute anzuwerben. Ich hatte auch einigen Erfolg. Nachdem ich ~~morgen~~ morgens noch im Dorfe geblieben war, trommelte ich mittags in vollstem Kreise die Leute (14 mit den [illegible]) meine Leute zusammen. Dann gingen weiter. Wir gingen ein kleines Stück auf dem Wege, den wir gekommen, zurück und bogen dann nach Süden ab. Es ging auf schmalen, verwachsenen, sonst aber gutem Wege zuerst durch Wald, dann aber durch viele Grasfelder, in die

verschiedene Ansiedelungen der Jembéni eingestreut waren. Nach zweistündiger Wanderung hatten wir die Jembéni hinter uns und wir traten ins Gebiet der Wogedjé (vógedjé) ein, und zwar ~~nämlich~~ in das große Dorf des Häuptlings Ofána (= Okana bzw. Okane, wie auf der Karte steht). Dies schien ganz neu angelegt, denn ein Dorfplatz war noch nicht da, infolgedessen standen die Häuser einzeilig – sie lagen überdies ziemlich erhöht. Das Dorf lag übrigens 10 Minuten seitlich des Hauptweges. Ich erwarb hier mehrere sehr hübsche Trompeten – eine aus einem Antilopenhorn, eine aus Elfenbein, – die ich im Jaundegebiet nicht häufig sah.[1]

20 Oktober 05 (Freitag) Morgens früh ab. Erst ging es wieder zum Häuptling zurück, dann auf gutem Wege durch gemischte Gegend, die von einigen Bächen durchströmt waren, ins Land der Jokán. Jetzt war die Richtung wieder eine mehr westliche oder doch südwestliche. Es gibt viel Palmen in dieser Gegend. Ich fing einen hübschen schwarzgrünen Papilio. In einem kleinen Dorfe namens Ntombo hielt ich Mittagsrast, um dann nur noch bis zum 20 Minuten entfernten Dorfe Mvogudúo, Häuptling Nkoko (auf d. Karte Bola-Kozo) zu gehen. Es liegt eine Viertelstunde nach Norden vom Wege ab.

An diesem Tage hatte ich wieder ein echt afrikanisches "Palaver". Ich hatte stets, wenn meine Leute sich

1) Natürlich alles für das Museum i. Lübeck – nichts für mich!

Übergriffe zu Schulden kommen ließen ~~oder~~ z. B. den Dorfbewohnern Sachen fortzunehmen wagten, stahlen, dies streng bestraft (und den Leuten Ersatz gegeben). Auch ~~an~~ einem dieser Tage hatte ich Ursache [illegible]. Nun hatten sich dies die Weiber zu Nutzen gemacht und begannen meine Leute ohne Grund zu beschuldigen, um sich eine kleine Nebeneinnahme zu verschaffen. Heute kamen auf dem Wege einige Weiber aus den letzten Dörfern nachgelaufen und behaupteten, meine Leute hätten bestimmte Sachen gestohlen. Ich ließ gleich eine große Untersuchung abhalten, bei der sich herausstellte, daß die angeblich gestohlenen Dinge alle Sachen meiner Leute waren. So ließ ich die Lügnerinnen mit Schimpf und Schande davonjagen und erteilte ihnen noch im Weggehen einige Hiebe. Als aber diese Lügen noch nicht abnahmen, ließ ich diejenigen, die falsches Zeugnis ablegten, mit einer Strafe von 2-3 Hühnern belegen. Auf diese Weise konnte ich endlich die Sucht unterdrücken, uns in dieser Weise auszunutzen zu wollen. Vielleicht hatte ich ~~noch~~ in diesem zweifelhaften Falle x zu Anfang den Dorfbewohnern geglaubt, da ich merkte, dass ~~meine~~ die Leute die Neigung zu Übergriffen zeigten, Ersatz leisten lassen ~~usw~~ und sie hatte sich herumgesprochen – anders konnte ich mir denjenigen Vorgang systematisch von den Weibern betriebenen Geschäft nicht erklären.

21 Oktober 05 (Sonnabend)

Nach Erledigung verschiedener "Palaver" morgens ab vom Dorfe Mbeko's. Es ging zunächst über das Dorf Olombo weiter nach Westen. Es ging nahe vorbei an grasbedeckten Bergen. Von dort leitete Buschwald oder Gras ~~auf~~ auf auf einem abwechselnden Wege über einige kleinere Dörfer nach dem sehr grossen Dorf Kokeme (auf d. Karte Kukume), Häuptling ~~Ho~~ Otomo, Land der Yifikiamo (Jemesomo). Hier langte ich um 1/2 12 Uhr an und blieb den Nachmittag da. Das Dorf ist wie viele Bamendedörfer, die auf abschüssigem Boden liegen, den Berg wirklich hinunter gebaut, d.h. die Häuser stehen nicht wagerecht, sondern ~~aus~~ mit der einen Seite geneigt, oft so Tief, dass man glauben sollte, die Hause müsse den Berg hinunterrutschen. Ich habe ~~bei einem~~ in extremen Fällen, die man natürlich auch bei Einzelhäusern sieht, geradezu laut lachen müssen, so komisch kam mir die Sache vor: "Grosse, ich merk' es wohl, du bist betrunken!" Hier in Otomo lag die Mehrzahl der Häuser ~~auf~~ in einer Reihe, wie

\+ der flüchtige Plan, den ich in mein Tagebuch entwarf, zeigt. Auf dem Dorfplatz wuchs teils kleines Gras, teils waren Oelpalmen, Mais und Planten ~~auf~~ gepflanzt. Die Aussicht von den höchst gelegenen Häusern, deren hatte (d.i. das mit der schönsten Aussicht) ich mir als Quartier ausgesucht hatte, war wieder einmal unbeschreiblich schön. Es ging vom

Westen über S.W. Süden bis Südost. Im Südwest zu Westen sah man die Berge hinter Jaunde (die Missionsstation selbst konnte man von hier aus nicht, aber bald nach Verlassen des Dorfes), die Höhen im W.S.W. Nach dieser Richtung sah man im Vordergrunde auch Pflanzungen mit Ölpalmen zwischen Grasflächen, während sonst ~~Hochland~~ Übergangslandschaft (abwechselnd Grasflächen mit Waldstreifen) vorherrschte. — Der Nachmittag war sehr heiss und schwül und gegen 5 Uhr ging ein wolkenbruchartiger Regen nieder, der bis zum Abend anhielt, so dass ich mich freute, im Trocknen zu sitzen.

— Es ist sehr merkwürdig, wie wenig ich in meinem Tagebuch von Persönlichkeiten geschrieben habe – nicht einmal von meinen Boys, die mich doch täglich umgaben. Ich sehe sie noch alle im Geiste vor mir, aber von ihren Heldentaten

bzw. Unterton besiedet die Gesichtsausbreitung nichts. So muss ich alles Bemerkenswerte jetzt aus dem Gedächtnis hervorziehen und ~~[illegible]~~ irgendwo eintragen, da ich mich meist nicht mehr an die Plätze erinnere, wo etwas gewesen ist.

6.V.31. —: In einem dieser Dörfer brach ich mit meinem bisherigen Boy, dem etwas traumhaften oder dummen Augustin (III oder IV). Die Angelegenheit, die mich in ziemliche Wut brachte (sie wäre vielleicht nicht nötig gewesen) war folgende: Ich hatte in irgend einem Dorfe – ich glaube in Simeboa? – eine wunderschöne Kalebasse, die mit Ritzmustern verziert und mit Blechnägeln beschlagen war, erworben, um sie nach Europa zu schicken. Ich war sehr stolz auf das schöne Stück und Augustin war damit beauftragt, sie zu tragen bzw. [illegible] als aufzupassen. Nun hatten wir noch andere, aber lange nicht so schöne Kalebassen, von denen es mir nicht weiter zu tun war, vor allem die, aus der ich immer Palmwein trank. Einmal nun – irgendwo hinter Tsaško – passierte es, dass ich mich um einen Schmetterling erhitzte, den ich nicht bekommen konnte, und dessen [illegible], indem mich das Jagdfieber befallen hatte, benutzte mein Augustin in seiner Dummheit [illegible], um mir mitzuteilen, dass er „meine" Kalebasse im Dorf vorher vergessen habe. Ich war im Glauben, dass es sich nur um meine Palmweinkalebasse handele, was Augustin natürlich bezweckt

hatte und da ich in meinem Eifer mich nicht auf langes
Nachfragen einließ, war die Sache gut und [illegible] den
Falle nach. Hier in diesem Dorfe stellte es sich aber heraus,
dass es sich um die meine Trinkkalebasse gehandelt
hatte und nun war es natürlich zu spät, einen Mann oder
August selbst das Dorf zurückzusenden, um sie zu holen,
was ein leichtes gewesen wäre, denn er war da-
mals seinen Wein eingeschenkt hatte. Dieser dumme Streich (Elefantenjägerkunst)
und der Verlust selbst
ärgerte mich doch derart, dass ich den Kaschingo
nahm, August kräftig [illegible] und einen anderen,
nämlich Sala, zum Leibboy ernannte. Sala war
ein frischer und kluger Junge und hatte mich glaube ich
besonders gern - hatte ich ihn doch häufig von der Arbeit des
Maisbrocas angeworben und mitgenommen - durch [illegible] kennen.
Ich weiss noch heute, wie schnell es ging und wie ich den
leichten Sinn der Neger bewunderte, er "meldete" sich nur
bei seiner Mutter oder dem [illegible] ab und lief stracks mit mir
fort. Inzwischen hatte er, der als [illegible] geworden
der sowieso etwas Höheres vorstellte, sich um allerlei Hand-
reichungen verdient gemacht, und ich hatte längst bemerkt,
dass er viel anstelliger und gegenwärtiger war, als der
dumme August, der allerdings seine Arbeit auch mit
aller Ruhe und [illegible] verrichtet hatte. Aus diesem Grunde

und weil ich in solchen Sachen ein bischen konservativ bin, hatte ich diese Verwerfung von Molière (so lange) in Amt und Würden gelassen. Jetzt heisst es: Sala hin und Sala her und Junge und Name gefielen mir, wenn letzterer auch ~~den~~ Spöttern den Herren in Molière Veranlassung gab, ihn in Salat zu verwandeln, was mich stets ein wenig ärgerte.

22 Oktober 05 (Sonntag) Morgens um 8 Uhr ging es weiter. Der Weg führte im Gras dahin und war verwachsen, dann aber ging es in den Wald. ~~und~~ Wir überschritten einen Bach. Dann kam ein furchtbarer Sumpf, der glücklicherweise nicht sehr lang war. Es folgte eine kleine Ansiedelung der Yibiwono. Da es zu regnen anfing, machte ich hier Mittag. Bald ging's weiter, dann schon brannte die Sonne wieder afrikanisch-heiss auf uns nieder. Der an sich schon sumpfige Weg war durch den Regen freilich noch mehr durchgeweicht. Ein tieferer Wasserlauf, dann kam das Dorf Afan, Häuptling Obama-Edzoakun. Hier blieb ich. Ich nahm ein ~~kaltes~~ gewärmtes Bad, ein herrliches Bad, wie ich es schon seit einiger Zeit nicht genossen hatte.

23 Oktober 05 (Montag) Den Vormittag im Dorfe geblieben. Nach dem Essen ging es weiter in das zwei Stunden weit entfernte grosse Bauerndorf Ntotseson. Der Weg führte auf recht mittelmässigem Wege durch viel Wald, zuletzt durch hügelige Gegend, in der Grassteppe vorherrschte. Dicht vor dem Dorf Ntotseson hatte man einen herrlichen

Aussicht. Das Dorf selbst liegt auf ansteigendem Gelände, die Häuser standen alle in einer Zeile. Die durch Gras etwas verdeckte Aussicht ging nach Norden und Westen (Ich glaube, das Dorf war die Heimat meines Koches Tsi Mission). Übrigens war es – abgesehen von einem Regenguss, den ich unterwegs bekam – diesen ganzen Tag gutes Wetter.

24 Oktober 05 (Dienstag) Vormittags blieb ich wieder im Dorfe, da es düsteres und kaltes Wetter war. Gegen Mittag kam die Sonne heraus. Nachher ging es durch verschiedene Ansiedlungen nach dem eine Stunde entfernten Dorfe des Bana Ebong, Häuptl. Onána Mongo (welches Dorf und das vorgenannte Dorf ist auf der Kamerunkarte von Moisel zu finden S. T. 31). Die Häuser waren hier auf beiden Seiten des rechteckigen Dorfplatzes, was ich als typisch für Jaundedörfer empfunden hatte.

25 Oktober 05 (Mittwoch) Am Morgen von Ebong ab. Durch hügelige, aber ziemlich gut bebaute Gegend, nur sehr wenig mehr durch Gras in 3 Stunden nach der Missionsstation Jaunde, wo ich gegen Mittag eintraf.

Damit waren meine Versuche, Arbeiter zu bekommen, abgeschlossen. ~~Das Ergebnis~~ Es ist bezeichnend für ~~die~~ meine Missachtung der Materialien, dass ich mir nicht einmal notiert habe, wieviel Leute ich im Ganzen angeworben hatte. Die Gegend von Simekoa-Kombekotto hatte ergeben wie nicht

gebracht, dafür ~~hatte~~ sie waren aus der Gegend Nsacker und besonders aus dem Lavagebiete eine ziemliche Anzahl von Leuten mitgekommen. Im Ganzen war der Erfolg aber nur ein recht geringer und ~~hätte~~ man hätte überhaupt nicht von "Erfolg" sprechen können, wenn ich nicht so primitiv von dem, was das Land bot, gelebt hätte und ohne jeden sonst für unerlässlich gehaltenen Comfort – selbst ohne Bett u. Moskitonetz!! – gereist wäre. Glücklicherweise bin ich auf dieser Reise auch nicht ein einziges Mal krank gewesen. So brach ich denn mit allen meinen Leuten, die teils singend, teils guitarreklimpernd vor mir herschritten, am Nachmittag auf der großen Karawanenstraße, die der zum Teil noch gearbeitet wurde, nach Kibi auf. Dann ging es auf dem Wege, den wir gekommen, zurück. Wir schliefen in einem kleinen Dorfe ¼ auf dem schmalen, schlechten Wege, der von der Missionsstation nach dem alten Wege führt ¼ (cf. Tagebuch.)

26 Oktober 05 (Donnerstag). Früh ab von diesem Dorfe, bald erreichte man den breiten Saumweg. Mittags waren wir in Bingelle (Häuptling Itana – recte Ntaingana!) Am Nachmittag ¼ weiter in das zwei Stunden weit entfernte Dorf Efang (Nanamesomo; (Onane-Mesomo?).

Hier ~~erlebte~~ hatte ich eine recht hässliches unangenehmes Erlebnis, das leicht schlimme Folgen für mich gezeigt

hätte, wenn ich nicht so kaltes Blut bewahrt hätte (lieber hätt mir nicht so viel bieten gefallen lassen). Ich befand mich kurz nach meiner Ankunft mit meinen Leuten am „Palaverplatz" mit Verhandlungen betreffs Verpflegung und Unterkunft beschäftigt, als plötzlich unter fürchterlichem Brüllen zwei offenbar betrunkene schwarze Schutztruppensoldaten mit gefälltem Bajonett auf uns zustürzten. Die meisten meiner Leute rannten aus dem Hause in den Busch, und ich befand mich mit ein oder zwei Bekannten, damals ~~offenbar~~ Sala, den vollgezerrtem Maisjüngern gegenüber, die mir kaltblütig das Messer fast auf die Brust setzten. Meine Leute und vielleicht einige Männer aus dem Dorf versuchten die Halbwahnsinnigen, deren Augen fast aus den Höhlen getreten waren, zu beruhigen und durch den Hinweis auf das schwere „Palaver", das sie sich zuziehen würden, einzuschüchtern. Wie wir das gelang, weiss ich nicht mehr, jedoch ~~jedenfalls~~ wurden ~~waren~~ die Rädelsführer bald zur Raison gebracht – jedenfalls war meine Situation diesen beiden Kerle gegenüber, die mir das Messer auf die Brust gesetzt hatten, sehr unangenehm. Als die Gefahr selbst gebannt, schwebte ich in grosser Sorge, dass sich ~~meine~~ die Leute, die ich eben mit so grosser Mühe angeworben hatte, verkrümelt hätten, aber glücklicherweise fanden sie sich nach und nach alle wieder an.

27 Oktober 05 (Freitag) Um mich über das Betragen der Soldaten zu beschweren, machte ich einen kleinen Umweg nach einem Platze, wo ein Herr – Titel? – Müller sein Zelt aufgeschlagen hatte, um die Wegearbeiten zu überwachen. Ihm waren die Soldaten unterstellt, die er wohl zur Besorgung von Verpflegung in das Dorf geschickt hatte. Herr Müller versprach natürlich, die Soldaten, wenn sie zurückgekehrt, zu bestrafen – viel wird nicht erfolgt sein, denn ich war ja nur gewöhnlicher [illegible] „Afrikaner" und Lutcan-(?)ander. Abends kam ich im Dorfe Barakinditi (Bala?) an, wo ich auf der Hinreise schon mal geschlafen hatte.

Die letzten Tage war der Himmel stets bedeckt, öfter fiel auch ein Gewitterregen, und so war die Falterausbeute sehr gering.

28 Oktober 05 (Sonnabend) Um ½7 Uhr ging es von Barakindi los, gegen 10 Uhr etwa waren wir in Ekave(?). Dicht hinter diesem Dorf führt der Weg ins Bassagebiet, den ich gekommen war, ab. Nunmehr ging es also wieder auf mir unbekannten Wegen. Mittags war ich im grossen Dorfe Ukee (Mong-Jiki). Hier traf ich Herrn Oberleutnant v. Seefried, der zur Grenzexpedition Ost ging. Eine halbe Stunde hinter Ukee fliesst der Nyong, den wir auf 6 grossen, guten Kanus überschritten. Es ging daher verhältnismäßig schnell – nämlich bei einem Aufenthalt von nur ½–¾ Stunde. Nach einer viertel Stunde trafen

(Bewand)

wir in dem ~~gro~~ ziemlich grossen Savannendorf Edumba's – Belaia lag, wo wir schliefen. Zum Abendessen gab es Riesenschlangenfleisch. Ich hatte es unterwegs von einem Schwarzen gekauft, der ~~es~~ das Tier am Abend vorher ~~er~~ erlegt hatte. Das Fleisch war schneeweiss und recht zähfaserig, so wie manches Hühnerfleisch, schmeckte aber sonst nicht schlecht.

29 Oktober 05 (Sonntag) Um ½ 9 Uhr ab von Belaia. Nach einer halben Stunde traten wir – nun zum letzten Mal – in das Waldgebiet ein, jedoch nur für kurze Zeit. Wir kamen in das ziemlich grosse Dorf Debenjib, das zu Ndagnaled gehört, dann durch die Weiler durch Ndogonsuluk (3 Ansiedlungen). Dann waren wir wieder im Savannengebiet und zwar in ein recht grosses Dorf Edumbatini. Hier kaufte ich einen Graupapagei. Mittag machten wir im Dorfe Akongë (nach der Karte eine ganze Landschaft, die der auch wohl Edumbatini gehört). Wir gingen noch bis zum Dorf ~~[illegible]~~ Ekoter-Beaada und von da ein Stückchen nach rechts abbiegend zum Dorf Ongbuá, Häuptl. Okala-bele. Hier Nachtquartier genommen.

30 Oktober 05 (Montag) Morgens ab von Ongbuá durch hügelige Landschaft, in der [illegible] Urwald wechselte. An manchen Stellen lagen grosse Granitblöcke. Durch das Dorf Tondo (Mokpamba's) zum Bekoe, den Oberlauf des Lokundje, der gleich hinter dem Dorf auf einer Brücke überschritten wurde.

Im Dorfe Atánda Mittagsrast. Dann weiter durch das
Dorf Minkán, dessen Häuser weit zerstreut liegen (auf der
Karte [illegible] Mkan). An zwei Stellen vereinigen sie sich zu einer
kleinen Ansiedelung, ~~[illegible]~~ die zu Ngóa bezw. Bróna (Karte:
Mona) gehören. In letzterem blieben wir. An diesen Tagen
war etwas besseres Wetter, wenn auch gerade kein Sonnen-
schein. Ich fing viele Falter, darunter eine mir neue Papilio-
art, eine schöne Pieris und Catopsilia florella von seltener
Farbe. An Blumen flogen viel: Papilio demoleus, [illegible], me-
nestheus.

31 Oktober 05 (Dienstag) Um 6 Uhr morgens ging es von Minkan ab. Nachdem
wir einige Ansiedelungen durchwandert hatten, überschritten
wir den Bekúe noch einmal auf guter Brücke. Das Flüsschen
ist reissend, die Landschaft sehr hübsch, aber sehr unruhiges
Hügelland. Es kam das Dorf Mekorimi, dann das letzte Ja-
undedorf Nkee's (Karte: Nkuo's) Ngómvoa. Nun ging
es in das Land des Ngumbastammes. Das erste Dorf Majúe
ist geradezu idyllisch gelegen. Dann kommt das Dorf Kuambo
(Karte: Kuambo), wo [illegible] Missionsmann
arbeitet, der sich Bauten, mit weissem Anstrich versehene Lehmhäuser
gebaut hat. Als bezeichnend für Ngumbadörfer schien mir, dass
die Häuser zerstreut und in verschiedenen Richtungen zu einan-
der liegen. Manchmal sind auch mehrere Häuser zusammenge-

baut, das in mir die Erinnerung an den "langen Tamma" in Lübeck (zusammengebaute Häusergruppe an der Aatzelburger Allee) wachrief. Jedenfalls fehlt der einheitliche Eindruck mit den ein oder zwei Häuserreihen auf dem Dorfplatz, wie sie die Tamude-dörfer darbieten. Übrigens waren die Nyamkadahäuser meist liederlicher gebaut, als die Tamudehäuser; es befand sich aber viel Vieh in den Dörfern. Im ersten Meidang (Karte: Medong)-dorfe machte ich Mittag. Während bisher der Weg ohne Rücksicht auf das Gelände die Berge hinauf und auf der anderen Seite wieder hinunter geführt hatte, wobei sich eine "Bergbesteigung" an die andere schloß, was für mich eine der anstrengendsten Partien auf dieser Reise gewesen war – so führte jetzt der Weg um die Hügel herum und nicht mehr über dieselben. Ich atmete ordentlich auf, denn das Bergsteigen liegt mir nicht besonders (vielleicht ein Erbstück von meiner guten Mutter, die leicht "bergkrank" wurde, wenn es bergan ging). Nachdem wir noch verschiedene Meidangdörfer passiert hatten, gelangten wir ans größere Dorf Silla's (Karte: Sila'a), dessen Häuser zu beiden Seiten der Landstraße liegen. Es war den ganzen Tag, besonders am Morgen, leichter Regen gewesen und immer bedeckter Himmel, so daß die Falterbeute gering war. Ich fing Papilio leonidas und Palladecius an einem der vielen Wasserläufe, die wir kreuzten.

Im Dorfe Silla's geblieben.

1 November 05. (Mittwoch) Morgens ab von Silla's. In zwei Stunden kamen wir die Station Lolodorf in Sicht, die in leidlicher Lage auf einem nicht unbedeutenden Hügel liegt. Ich ging, wenn ich mich recht erinnere, hinauf auf die Station. Mittag aß ich in einer Faktorei bei einem Herrn Köhne, den ich später noch mehrmals wieder gesehen habe. Herr Köhne war von dem unbezwinglichen [illegible] und stand sich mit allem, was Militär und Behörde hieß, besser aber mit anderen, nicht schlecht.[1] Ich bemerke, daß es in Lolodorf eine presbyter. Mission (3 Herrn, 3 Damen) gab, eine Faktorei von Randad & Stein mit 1 Weißen, Herrn Köhne, und 3 Weiße auf der Station, im Ganzen also 11 Weiße ~~gab~~. Nach dem Essen brach ich wieder auf und ging 5 Stunden bis zu dem sehr großen Ngumbadorfe Semebudde (Tsinda's nach der Karte), wo ich mit Dunkelwerden eintraf.

2 November 05 (Donnerstag) Um 6 Uhr von Semebudde (Tsinda's) ab. Es gab wenig größere Dörfer mehr auf dem Wege. Nach einem Marsche von 5 Stunden kamen wir (einschließlich einigen Aufenthaltes) an den Lokundje, den wir auf einem großen Kanu überschritten. Es herrschte gerade heute die Sonne allein – ein herrliches Wetter, zumal auch für den Schmetterlingsjäger. Überall, wo sich nasse Stellen an Bachübergängen zeigten, wimmelte es von kleineren und großen Faltern – etwas am Waldrande. Ich bemerkte Papilio nireus, demoleus, leonidas

1) Bei meinem Besuch in Deutschland 1935 sah ich ihn in Bergedorf [illegible] [illegible]

Lolodorf

in großer Anzahl. kurz bevor wir den Lokundje erreichten, beim Dorfe Bipindi hatte ich ein herrliches Erlebnis, das sich mir tief in die Seele eingeprägt hat. An einem Quellauf, den wir eben überschritten, erhob sich beunruhigt durch einige meiner Leute, die dicht vor mir gingen, ein herrlicher Riesenfalter – der berühmte Antimachus, den ich schon als Junge in der Sammlung des Herrn Jürgens bewundert hatte. Ich kam noch gerade dazu, einen Schlag mit meinem Netz auszuführen, aber sei es infolge meiner Aufregung, sei es, weil der Falter zu unruhig umherflog oder aus Angst, ich die riesigen Flügel zu beschädigen, – ich schlug fehl, die Flügel glitten am Netzrand ab und der Falter erhob sich jetzt auf Nimmerwiedersehen in die Luft. So sehr den Naturbeobachter das Glück, eine so herrliche Schöpfung in der freien Urwaldnatur lebend gesehen zu haben, gehoben stimmte, so sehr trauerte der Sammler diesem Glanzstück nach. Ich habe den seltenen Falter dann im Jahre 1913 an der Mündung der Lobaye in den Ubangi wieder erbeutet. Das Zool. Museum gab mir ihn unter den Doppelten Faltern, die ich mir ausbat, zurück, aber das Schicksal wollte, daß mir auch dieses Stück wie meine ganze Schmetterlingssammlung (d.h. nur ein Teil der Doppelten!) im Jahre 1920 unseligen Angedenkens verloren ging, da ich damals von meiner Tourreise mit

Edel nach Para meine gesamten Vorräthen verkaufen muß-
te, um in Amerika nicht gänzlich mittellos anzukommen.
Aber ich will dir nicht die düsteren Schatten einer über-
ren Zukunft heraufbeschwören, sondern in dieser kaum durch
solche kleinen unglücklichen Zufälle getrübten glücklichen
Zeit weiterleben: aber [illegible] jauchzte ich in meinem
Herzen über das Sammlerglück (wenn ich auch nicht mehr
Thränen vergoss, wie damals, als mir die ersten Agrias
in der bei meinem Bruderswohnung bei Schwestern am Hofe
vorbeisausten), als ich nach dem Überschreiten des Schlun-
ge beim Warten auf die letzten Leute hinter mir plötzlich
An einem von gefällten Bäumen und Gestrüpp gefüllten
Stelle mit ewigen Pfeifen einen neuen herrlich großen und
blauen Papilio schweben sah – den Zalmoxis. Diesmal
gelang mir der Fang und wenn der riesige Schuppen-
flügler auch nicht ganz tadellos frisch war, so gab mir
doch dieser Fang die Fröhlichkeit zurück und war ein
Pflaster auf die freilich noch schwach blutende Wunde
vom vergangenen Antimachus. Am jenseitigen Ufer lag die
Pflanzung des Herrn Zenker: Bipindihof, und ich
machte natürlich den kleinen Abstecher (das Haus lag nur
zwei Minuten vom Ufer entfernt in einer Kakaopflanzung,
um diesen Mann, von dem ich schon viel gehört hatte,

kennen zu lernen und zu sehen, wie er sich mit seiner Sammeltätigkeit dort eingerichtet hatte. Da damals noch wenige Reisende von und nach Taveta gingen, so wurde man im allgemeinen etwas herzlich aufgenommen. Auch Herr Zenker schien erfreut, dass ihn mal wieder einer aufsuchte und zeigte sich mit jugendlich unverhohlenem Enthusiasmus. Er zeigte mir seine umfangreichen Räumlichkeiten, darunter ein ganzer Raum zum Präparieren usw., in dem viele Felle lagen; Skelette u. dergl. umherlagen usw., so dass sich in mir etwas der Neid regte, dass ich nicht auch auf einer so netten Sammelstation war. Einige Junge, die er mit seiner Tavetafrau (die offiziell mit ihm verheiratet sein sollte) hatte, liefen auf dem Hof herum, einige kamen auch heran und sagten mir guten Tag. Es waren ganz hübsche Mulattenbengel. Eines riet mir Herr Zenker, als er von meinem Antilopenpech hörte, wieder an die Stelle, wo ich das Tier gesehen hatte — in der Hoffnung, dass es doch wieder zum Trinken an die Quelle kommen würde, wenn es sich von dem Karawanendruck erholt hätte. Dann fragte mich Zenker, ob ich noch ihm zu Mittag Affenfleisch essen wollte. Ich wusste garnicht, dass man Affen essen könne und stimmte begeistert zu, nachdem mein ~~Gast~~ Wirt erklärt hatte, es sei ausgezeichnet;

bereitet in Form von Fleischklößchen. So rief er über den Hof seiner schwarzen Frau zu, sie solle für uns beide Mittag machen und unter ~~...~~ sehr interessanten Erzählungen hauptsächlich Sammlerberichten, floß die kurze Zeit hin. Das Mittag kam und das Fleisch unseres lieben "Vorfahren" schmeckte mir in der Tat recht gut – es war eben mal etwas anderes als die ewige Mehlspeise und anders zubereitet, als mein guter Mosim es konnte, denn bis zu ihm waren die "Ratten" nicht hineingelangt. (Später habe ich noch so viel Affen gegessen, daß sie mir schließlich (und zwar in Amerika) bis zum Halse hinaushingen). Übrigens war ich glücklicherweise nicht unbedacht, denn ich mich gleich über die Bedingungen, die ein Assistent bei ihm haben würde, unterrichtete. Vanden war gerne bereit, mich zu nehmen, aber die Bedingungen waren doch so flau, daß ich gleich meine großen Gedanken hatte, umsomehr, als ich alle die von mir gesammelten Objekte hätte abliefern müssen und von Gehalt war nicht viel die Rede, da dieser alte Urwaldsiedler im Augenblick wenigstens nichts zahlen konnte und nur auf die Erträgnisse seiner Kakaopflanzung verwies. So sagte ich eben beim "Abschied" nach dem Essen, als er mich ermunterte, doch zu ihm zu kommen, ich würde das natürlich gerne tun – wenn ich kein anderes Angebot bekäme. Um

½ 3 Uhr ging es nun wieder los und zwar zuerst auf prachtvollem Wege, der noch breit gebaut werden sollte, über niederliegende Baumstämme, Geäst usw. turnend, dann durch Urwald. Es war schon dunkel, als wir in dem ersten größeren Dorfe: Klein Samba (Karte: Klein Samba) eintrafen. Auch dieses Dorf wurde noch von Ngumbaleuten bewohnt.

3 November 05 (Freitag) Um ½ 7 Uhr ab, ~~nun~~ und zwar durch dichten primären Urwald in vier Stunden zum Dorfe Mpang (Mbange?) und weiter nach Beballa be Madolla, dem letzten Ngumbadorf. Von hier auf schlechtem Wege in das Jaundedorf gleichen Namens, wo ich nach fünfstündigem Marsch (von Kl. Samba an) anlangte. Hier aß ich zu Mittag. Unterwegs hatte ich einige hübsche, für mich neue Lycaeniden an den pilzenartig auslaufenden Schößlingen von Marantaceen gefangen, ferner Pseudopontia paradoxa, die es hier häufig gab, sowie schließlich Papilio ucalegon, den ich im Innern nie gesehen hatte. Am Nachmittage ging es noch 1½ Stunden weiter nach einem Platze, wo an der Herstellung der zukünftigen Jaundestraße gearbeitet wurde. Hier wohnte ~~am~~ der Wegebauer Herr Pietschke in einem u. "Bombassa" ~~Haus~~. Bei dem traf ich einen Kaufmann, Herrn Haempff an, der auf der Durchreise nach Jaunde war. Ich schlief hier in einer Hängematte auf jener Seite

schlecht, da ich mich in einem solchen Stück Wald nicht so schlecht zurechtfinden und ausbreiten kann. Meine Leute waren der Verpflegung halber bis ins nächste Dorf und zwar das letzte Jaundedorf gegangen, das noch 2 Stunden weiter entfernt ist.

4 November 05 (Sonnabend) Morgens ging ich weiter durch seinen Wald auf gedem Wege nach dem Jaundedorf, in dem ich meine Leute traf. Von hier aus ging es noch drei Stunden weiter nach dem Mabeadorf Massam, in dem ich kurze Zeit Mittagsrast hielt. Dann durch ~~die~~ Mabeadörfer, wie Lange u.a., weiter. Nach dreistündigem Marsch erreichte ich Kribi und damit das Meer, dessen helle Fläche ich vom Bezirksamt mit Freude begrüßte, wie immer. Ich sprach einige Zeit mit dem stellvertretenden Bezirksamtmann von Ruthenow-Rodschinsky, der mir einen Teil meiner mitgebrachten Sachen, z.B. Hühner, abkaufte. Am Abend langte unvermutet der Dampfer "Erich Woermann" von Süden her an und ich begab mich gleich mit dem stellv. Bezirksamtmann und dem Herrn der Woermannfaktorei an Bord. Ich blieb dort, wenn ich nicht irre, zur Nacht, ebenso wurden meine Leute eingeschifft. Nachts kam fahrplanmäßig die "Herzogin Elisabeth", die aber erst nach Süden ging.

5 November 05 (Sonntag). An Bord des "Erich Woermann" machte ich eine Liste meiner Leute. Um 10 Minuten vor 1 Uhr ging der Dampfer ab. Am Nachmittag kamen wir in einen furchtbaren Tornado. Der Sturm warf die See in hohe Wellen und es goss, dass man nicht weit sehen konnte.

Um 1/2 9 Uhr warfen wir vor Victoria Anker. Herr Steinhausen kam an Bord. Wir mussten noch in der Nacht an Land. Ich schlief in der Woermannfaktorei.

6 November 05 (Montag) Am Morgen machte ich (meine) Besorgungen in Victoria und holte vor allem meine Post vom Postamt. Ich hatte viel mehr erwartet, denn die Zeit ~~[illegible]~~ im Busch war mir [illegible] all' des Neuen, das ich sah, sehr lang erschienen. Dann ging ich mit meinen Leuten hinauf nach Moliwe.

7.–13 November 05 Moliwe

Ich ruhte mich erstmal ordentlich aus und wartete auf den Arbeiterkommissar, der bei der Vertragsschließung der Gesellschaft mit den Leuten zugegen sein musste. Als er aber immer noch nicht kam, riss mir die Geduld und ich beschloss trotz Abraten des Herrn Steffens den lange geplanten Ausflug auf den Kamerunberg zu machen – in der (leider! trügerischen) Hoffnung, dass denn der Kommissar wohl auch nicht gerade in den nächsten Tagen kommen würde. Ich hätte übrigens selbst mit den Leuten nach Victoria gehen können, was mir die

Herren anrieten, um den Vertrag tot zu schließen und das war wichtig, damit die Leute von ihren Versprechen, sich auf 1½ und 2 Jahre zu verpflichten, in meiner Gegenwart nicht zurücktreten konnten. Leider tat ich auch dies nicht, denn alle amtlichen Handlungen, bei denen ich das Objekt war, schöpften mir ein Grauen ein und man ging nach Victoria sozusagen in den Rachen des Löwen zu gehen!

Am 12. November 05 (Sonntag) machte ich morgens noch einen Ausflug auf den Weg nach Bonga.

14. November 05 (Dienstag) Am Morgen ging ich, nur von meinem Boy Sala begleitet, von Molive fort und stieg, als ich auf die Bueastraße anlangte, bergan. Gegen Mittag traf ich in der Woermann-Faktorei, wo ich wieder auch den mir bekannten Herrn Bauer traf und bei ihm zu Mittag aß. Nach dem Essen ging es weiter hoch bis zur Sennerei, wo ich mich wieder bei dem großen Todtler von den Herren einquartierte. Er war nicht ganz so aufgelegt, wie das erste Mal, und wollte oder konnte den Ausflug nicht mit mir machen.

15 November 05 (Mittwoch)

Buëa

Morgens machte ich einen Ausflug nach dem von 10 Minuten von der Sennerei entfernten herrlichen Wasserfall. Ich fing einige Falter, so eine Pieris, eine Lachnoptera und eine Amauris mit gelblichen Flecken. Heute war auch bestimmt

~~und~~ aufs Trefflichste frei: ein herrliches Bild: Tief unten die Wasseradern des Kamerunflusses und Duala.

16 November 05 (Donnerstag) Heute versuchte ich den Kamerunberg, den hochragenden Götterberg – mongo ma loba –, der es mir schon lange, schon ~~im~~ in Bibundi ~~es~~ angetan hatte, zu nehmen. Ich brach um 1/2 8 Uhr von der Försterei auf. Nach Durchwandern der Grasfläche bei dem Gebäudeneubau ging es durch den lichten Bergwald, der von kleinen Beständen des Baumfarns angenehm unterbrochen war. Es flogen hier aber wenig Falter. Außer Salamis temora (?) fing ich nur eine für mich scheinbar neue Saumfalter (Mycalesis) Art, die ich nur ähnlich schon im Grasland des Innern bei Atandakuchi gefangen habe. Einige Vögel, die ich noch nicht gesehen hatte, beobachtet. Das [illegible] verfolgte ich einen breiteren Weg, der nach [illegible] führte. Ich kam im Ganzen nach zweistündigem Marsch an das neu erbaute Waldhaus des Gouverneurs (– jetzt Musaka genannt! 1956! –), vor dem ein herrlicher Garten lag, der gerade bepflanzt wurde. Man hatte eine ~~[illegible]~~ prächtige Aussicht auf Duala von hier. Weiter aufsteigend erreichte ich in einer Stunde das Grasland und nun ließ es gleich sehr stark steigen durch diese Grasflächen, die wie im Kulturland die Wiesen nur mit niederem Gras bestanden waren. Hier viele herrliche Blumen, die mich einmal meiste begeisterten, so gelbe Chrysanthemum, Leguminosen, Compositen und vor

allem leuchtend rotblühende Ericaceen. Sehr verwunderte es mich allerdings, dass man über all' dieser Blumenpracht kein einziger Falter schwebte, nicht ein einziger Käfer sich sehen liess, überhaupt kein Insekt ausser einigen Honigbienen. Wenn auch der Himmel ein wenig bedeckt war, so erschien mir doch diese Unbelebtheit unheimlich und liess die Erinnerung an die überaus schmetterlings- und insektenbelebten Waldwiesen bei Mölln nur rasch vergehen. Am Innersten pflückte ich mir einen prächtigen Blumenstrauss, in dem ich an 30 verschiedene Arten zählte. Hier stellte sich es nun auch heraus, dass ich den richtigen Weg auf den Pik verfehlt hatte. Ich liess mich ~~nun~~ aber nicht davon entmutigen, denn auch auf dem schmalen Jägerpfad, den wir einschlugen, würde man gewiss bis zur ersten Schutzhütte gelangen können, umsomehr, da ich deren Lage nach d. Karte ungefähr kannte und das Terrain übersichtlich war. So stiegen wir noch etwa bis 2500 m hoch, nachdem wir mehrere tiefe Schluchten durchquert hatten, deren letzte Zonale genannt wird. Als wir nun weiter ~~[illegible]~~ hinaufstiegen, wurde es ~~[illegible]~~ mächtig neblig und ungleich fürchterbar kalt. Ich fror jämmerlich, besonders Hände, Nase und Ohren, vor allem aber die Beine wurden mir so kalt, dass ich ernstlich schon an zu überlegen fing. Das durch den Nebel triefende Gras schlug mir wie Messerschneiden an die Beine. Trotzdem wollte ich die Besteigung nicht so schnell aufgeben, da ich die Hütte nahe glaubte.

Von S. 238/239

Meinem armen Sala ging es nun aber noch viel schlimmer als mir, er jammerte kläglich über die Kälte, und nur mit meinem Trost, die Hütte könne nicht mehr so fern sein (sie liegt auf 3000 m Höhe) hielt er sich aufrecht. So marschierten wir — die Zähne aufeinandergebissen, im dichten Nebel auf schmalem Pfade weiter bergan. Aber dunkler und dunkler wurde es und selbst mir wurde es in dieser schwärzlichen Wolkenschicht ganz beängstigend zu Mute. Kaum drei Schritt konnte man sehen, hin und wieder trat ein Krüppelbaum dicht an uns heran, als wollte er einen mit Händen greifen. Ich war schon stark im Zweifeln, ob wir nicht umkehren, als sich Sala plötzlich unter einen Krüppelbaum legte und erklärte, er könne nicht mehr und wolle sterben. Nun beschloss ich, unverzüglich biwack zuschlagen und hoffte, dass ihm durch diesen Beschluss neue Kraft und neuer Mut entstände — aber wie erstaunte ich, als diese Erklärung garkeinen Eindruck auf ihn machte. Alles Zureden, auch in der energischsten Tonart half rein garnichts, er antwortete kaum und nur immer, ich solle ihn sterben lassen. Selbst Drohungen und Hiebe, mit denen ich ihn aufzurütteln wollte, verschlugen nichts. Ich bekam eine grosse Angst, dass er diesem festen Willen zu sterben, wie ihn nur ein Schwarzer in solcher Lage haben kann — aber ich fasste mich schnell: Ich lud ihn auf meinen Rücken, was bei dem abschüssigen Gelände

NIGERIA
Ediba
Ugep
Mkpani
Akuna Akuna
Iko
Okurike
Obun Hills
Mkpott
Insofan
Etara
Ibokum
Nssanakang
Ossidinge
Keschum
Bali
Bambuto
Bamon
Tintje's
Ajundep
Mbabon
Bakore
Tinto
Fontem
Tembang
Dschang
Mbo
Umon
Uwet
Mbarakom
Oban
Kunde
Ekoneman
Okurike
Mukonje
Sekam
Edonso
Manieme
Manenguba-Geb.
Bare
Calabar
Ikot Nakanda
Ikassa
Molonga
Rumpi
Kumba
Kongie
Mongasamba
Nlonako
Ikang
Oron
Ido
Ikot Ubo
CROSS RIVER
Rio-del-Rey
Bakassi
Halbinsel
Tingo
Njassosso
Kupe
Bonamboge
Kebe
Joh.
Albrechtshöhe
Mundame
Mbonge
Bombe
Jabassi
Boa
Mpobo
Mangamba
Bonambassi
Mossongo
Kamerun-Gebirge
Idenau
Bibundi
Bejong
Debundscha
BUEA
Engelberg
Sopo
Victoria
Bimbia
DUALA
Bonaberi
Bwang
Lobesu
Jassem
Saka
Tabu
Fema's
9
5°
10
4°

nicht allzu weit von war, und stieg mit meinem Sala [illegible] den Pfad hinab, den wir gekommen waren. Letzterer aber lief dieser ~~[illegible]~~ in einem fort steil abwärts, denn sonst hätte ich, der ich an sich nicht stark war und durch den Tropenaufenthalt noch mehr geschwächt, den Weg nicht zurücklegen können. Vergessen aber wurde er mir, trotzdem ich mehr den Berg hinabsprang und -fiel ~~[illegible]~~ als ging. — Aber die verfluchte Kälte. Die Beine schienen mir zu erstarren unter den nasskalten Stiefeln der Gräser. So kam ich schneller bergab, als ich selber dachte und bald sah ich es lichter unter mir schimmern; mit jedem Schritte wurde es heller und zugleich wärmer und ehe man sich's versah, standen wir schon in der völligen Wärme, die die durch den Nebel brechende Sonne verbreitete. Nun wollte auch Sala nicht mehr sterben. Ich konnte ihn absetzen und wir beide trotteten ~~dann~~, vergnügt, einem bösen Schicksal entronnen zu sein, schnell weiter hinunter. Schon um vier Uhr langten wir wieder in der Sennerei an.

— Heute ist mir das alles wie ein Traum! —

17 November 05 (Freitag) Trotz des Erlebnisses von gestern, wollte ich die Sache nicht so leichten Kaufs aufgeben. Der alte Sittenberg — wie würde er triumphieren, wie hochmütig ~~[illegible]~~ auf mich herabsehen, wenn ich wieder ein [illegible] [illegible] [illegible] weilen ~~würde~~ und ihm durch die Sonne [illegible] oder ärgerlich ~~[illegible]~~

müssten würde!

Es galt also einen neuen Versuch – diesmal (natürlich) ohne Sala-
Ich brach wieder wie gestern auf, nahm aber an der Wegteilung
den hier schmaleren Weg, der bergauf gerade auf die erste Hütte
zuführt. ~~Ich~~ Es ging erst ein Stückchen durch Wald, dann kam
wieder das Grasland. Hier holte ich zwei Offiziere der Schutz-
truppe ein, die sich am Wege ausruhten. Es war der Ober-
leutnant Menzel und Leutnant Förtsch, beide in
Vgl. S. 235 Nordkamerun stationiert.[1] Ich befreundete mich schnell mit

Aber hier – welch eine Aussicht! Tief unter mir der
Waldgürtel und drinnen die kleine Oasen der Ortschaften
Buëa und Soppo. Weiter in der Weite zerstreut kleine Pflan-
zungshäuser, meist auf den Kuppen von Hügeln gelegen, so sah
man Fürstenhöhe und dann die liebe Engelberg, die ich
so gern gewollt hätte. Und viele andere Plätze sah man, die
ich kannte und viele andere, die ich nicht kannte. Unten
gerade vor mir die kleine ~~[illegible]~~ Kiesel[illegible], die in eine Wasch-
schüssel gefallen, die Piratenreede bei Victoria und dann
noch weiter draussen das herrliche Meer. Der [illegible]
de lag genau so, wie es auf der Karte verzeichnet war, das
Kamerungebirge mit seinen fünf breiten Lappen, an deren
mittelsten Buëla aufgebaut war. Dazu [illegible] hier und viele

[1] Letzterer ist, wie ich später hörte, 1906 von [illegible] umgebracht, gefallen

Teile von Rauchsäulen aus dem Grün, auch der Lauf des Mak-
kabrieches, durch den ich der Freiheit entgegengefahren war;
glücklich im Herzen, ohne Sorgen und ohne Leidenschaften. Ich
sah deutlich, wie zu greifen, lag da in der Ferne auch die Kalim-
bergspitze, wo mein junges Leben nur ein Haar in den erregten
Wellen des Lamorunderns gewendet hätte. – Ach wie dankbar
und zufrieden war ich, dass ich dies alles sehen durfte, dass ich
so viele Naturreichtümer im afrikanischen Busch durchleben
durfte – jetzt schon, nachdem ich eben etwas über 1 Jahr im
schwarzen Erdteil weilte. Was das lag noch alles vor mir?
Solche Gedanken zogen durch meine Seele, die sich ganz in das
prächtige Bild versenkte. So köstlich klar und rein hat
sich mir das weite Land ~~nie~~ nie wieder von dem Götterberg aus
wieder gezeigt, wie heute und an dieser Stelle.]
ihnen; und es war ihnen recht, dass ich mich der Gesell-
schaft anschloss. So stiegen wir ~~unter~~ in anregender Unter-
haltung zu Tal bergan – auch ich konnte nun etwas
erzählen, von dem Elefantenreichen Barnägebiet, von Jaunde
und vom Grasland Kamerun. Wir unterließen es auch
nicht, uns häufig umzuwenden und dabei die herrliche
Aussicht zu genießen, die freilich nicht ganz so klar und
wolkenfrei war als gestern. Wir gelangten gegen 1/2 1 Uhr
auf den Rest von Buea aus sichtbaren Höhenzeichen (3000 m)

Johann-Albrechtshütte am Kamerunberg Phot. Dr. Krüger

und waren dann schon bei der ersten Unterkunftshütte des "Kameruner Alpenvereins," der Johann-Albrechtshütte ([illegible]). Hier ~~gemütlich~~ machten wir es uns im Stroh, das in Mengen am Boden der Hütte ausgebreitet war, gemütlich, während die Schwarzen, die die Offiziere mitgenommen hatten, für Feuerholz und Essen sorgten. Alle Mann übernachteten in der Hütte.

28 November 05 (Sonnabend) Um 6 ^{45} Uhr gingen wir drei Europäer und ein Neger von der Johann-Albrechtshütte los. Es war recht kühl und weiter bergauf auch ein nasser Nebel, wie ich ihn schon gestern ken-

Herzogin Elisabethshütte am Gipfel des Kamerunberges — Phot. Dr. Krüger

ren gelernt hatte. Dazu wehte aber noch ein kalter Wind, der mir ganz peinlich vorkam, denn ich war garnicht ~~mehr~~ mehr gewöhnt, so angefasst zu werden. Die Pflanzenwelt ver-ändert sich hier merklich, das Gras wird ganz niedrig und so wie auf unseren Viehweiden, neue niedrigwüchsige Arten von Blütenpflanzen treten auf, die mich zumeist an die deutsche Flora erinnerten, so Hieracium und Skabiosen. Jeder Baumwuchs, selbst der aus den schiefstehenden Krüppelbäumen, die ganz mit Moos und ~~Flechten~~ Flechten besetzt waren, [illegible] hatte aufgehört, nachdem wir den zweiten Hang betreten hatten.

~~Nach dem Steuern~~ An einer Stelle kurz vor dem Erreichen der dritten Grades sah man einige tote Neger, die noch wenig verwest waren, am Wege liegen. Es waren Träger, die die Zinkplatten für die oberste Hütte hatten hinaufgebracht und beim Abstieg wohl vom Unwetter überrascht waren. Schaudernd dachte ich daran, dass es ihnen wohl ebenso ergangen war, wie es meinem Sohn bald ergangen wäre. So klebt an jedem Fortschritt Menschenblut. Ich vermochte nicht der einer so grausamen Gottheit ins Gesicht zu sehen und warf nur ein ~~[illegible]~~ scheuen Blick auf die jetzt so stillen, einst ach! so fröhlichen Naturkinder. Lange Zeit zum Grübeln wurde mir auch nicht gelassen – ich hatte genug mit mir selbst zu tun: Fortwährend musste ich mir Nase und Ohren reiben und vor allem mich vor dem schneidend scharfen Wind wenden. Wie oben wurde es geradezu lustig. Thränenden Auges, die Zähne aufeinandergebissen, kämpfte ich mich ~~[illegible]~~ aufwärts und nur die gleichfalls nichts-als-aufwärts-strebenden Gestalten der beiden Offiziere, die viel älter waren, als ich, hielten mich davor zurück, die Flinte ins Korn zu werfen und umzukehren. 'Was die können, kannst du doch auch' sagte ich mir so und weiter nach oben ging es lautlos, denn das Gespräch war längst verstummt. Aber so wie hier habe ich die Kälte der [illegible] [illegible] hat mir durch ~~[illegible]~~ Mark und Bein nie gespürt – ich glaubte noch

mal wirklich, der Wind machte, wie die Messer ~~das~~ ins Fleisch und ~~[illegible]~~ bringe wie ~~mit der~~ eine Spitze in die Knochen ein. Außer hatten wir den dritten Grad erreicht, wo wir auf der ~~[illegible]~~ ziemlich ebenen Fläche etwas mehr geschützt waren. Die Aussicht war hier vor schwarz, ringsum lagen (ballten) am Berge Wolkenbänke und bis an die flogen Nebelschwaden in rasender Eile darüber hin. Was man unten sah, lag tief tief unten in grauer Dämmerung.

Nun hörte der Schneesturm so gut wie ganz auf, der letzte Anstieg zum Gipfel kam mir vor, ~~als ob~~ wenn ich auf einem riesigen Schutthaufen von schwarzen Schlacken herumkletterte. ~~Alles~~ schwarze Lava, nur hie und da von Flechten bewachsen. Steil geht es bergan. Wieder der verfluchte kalte Wind, aber nicht lange. Wir erreichen den Krater und ihm anliegend die oberste Hütte, die "Herzogin Elisabeth-Hütte" (siehe S. 241). Es ist 3/4 11 Uhr. Ich langte, wie ich ins Tagebuch schrieb, "als halbe Leiche" an. Jedenfalls sollten wir uns hier an der geschützten Stelle etwas aus [illegible] was, [illegible] der Wind draußen bleiben mußte. Oberleutnant Menzel öffnete eine Flasche Schaumwein und auch ich bekam meinen Teil ab. Dann gingen wir auf den Kraterrand, ~~[illegible]~~ d. h. auf die Südspitze des Gipfels. Man konnte aber nur ~~mitunter~~ hin und wieder durch die Nebelschwaden hindurch einen Blick auf die Welt unter uns ~~[illegible]~~ tun, so z. B. nach der Westseite zu und auch einmal das Auge über die unermeßlichen Weit-

der die Inneren bis zu den Rumpibergen und darüber hinaus werfen. Ganz frei wurde es aber bis um 3 Uhr nicht, aber die Bildung des Gipfels ~~zu~~ blieb unseren Augen teilweise entzogen. Ein Viertel nach 3 Uhr begannen wir den Abstieg. Hierbei eröffnete sich uns noch eine herrliche, freilich auch nicht ganz freie Aussicht. Den zweiten Abhang ging es schnell hinunter. Bald schien auch die Sonne, so dass der ganze Abfall bis zur ersten Hütte ganz klar vor uns lag. Um 5 Uhr trafen wir in der oberen Mannschaftshütte ein, wo inzwischen ein anderer Besucher des Berges – Herr Oberleutnant Dingelacher – angekommen ~~eingetroffen~~ war. Es gab viel zu erzählen. Wir klagten über ~~den~~ den gemeinen Wind und hier erst ergab es sich, dass die beiden Offiziere ebenso gedacht hatten, wie ich, nämlich: „Wenn dieser junge Mensch dabei so ruhig voranschreitet, so dürfen wir nicht schlappmachen!"

19 November 15 (Sonntag) Um 7 25 Uhr begannen wir den weiteren Abstieg nach Buea. Es ging nun weiter rechts an der Depeschenstation vorbei, denselben Weg hinunter, den ich am 16 November unter so großen Anstrengungen hinaufgegangen war. Über das Waldhaus des Tornowschen, das übrigens Musake heisst (10 30) ging es zunächst zur Sennerei, wo ich mich von meinen Reisebegleitern verabschiedete, und dann gleich weiter hinunter zur Herrmann-Faktorei, da die Sonne seine „Touren" bekommen hatte und anfing, ungemütlich

zu werden.

20. November 05 (Montag) Morgens ½9 Uhr ab von der Faktorei. Ich ging über Soppo die Bueastraße ~~ab~~ hinunter und bog dann in den Weg nach Molive ein. Ich fing dort viele Falter, unter anderen Eronia thalassina auf Rindenstellen.

Als ich in Molive angekommen war und die Herren begrüßt hatte, wurde mir erzählt, dass die Arbeiter [illegible] kontraktlich verpflichtet ~~hatt~~ waren und vor dem Bezirkskommissar angegeben hatten, sie seien nur für 1 Jahr – die kürzeste Zeit – verpflichtet mit Ausnahme eines jungen Mannes, den ich schon von der Küste

Edeas

(angeworben) hatte und der Thomas hieß – ich nannte ihn stets Thomas

in der Löwengrube. Dieser Name kam von einem köstlichen Ereig-
nis, das sich im Sassagebiet abspielte und das ich als zu persönlich
nicht aufgeschrieben hatte. Thomas war auf der Missionsreise gewesen, sprach
dorthingereisten Deutschen ich auch die Leute an, wie er ~~auf seiner Reise in Rom~~ beim Versammlungs-
hause oder auf dem Dorfplatz saß und wenn ich mich [bei meinem Eintreffen in ...] erkundigte, ob
er hier bekommen hätte, immer mit traurigem Kopfschütteln sagte:
„ichtnicht". Er hatte eine, ohne gerade ausgesprochen häßlich zu sein,
eine ungelenke und unausgeglichene Figur und mit seinen Geistes-
gaben war es nicht besser bestellt. Sonst war er aber willig, wenigstens
solange er nicht seine Launen bekam. Er hielt sich natürlich
im Stillen für etwas Besseres, als alle die anderen. Einmal nun,
als wir auf einem schmalen Pfad von lichtem Busch wanderten, sah
ich ihn, der in einiger Entfernung vor mir ging, ganz unvermittelt
Kehrt machen und gestikulierend dem ihm nachfolgenden Träger
zu entgegengehen. Und plötzlich, ehe er noch seine Rede vollen-
bringen konnte, war er mit den Armen ~~[illegible]~~ fuchtelnd kopfunter
verschwunden ~~und~~ wie von der Erde verschluckt. Ich war natürlich
ganz baff über diese Szene und lief nach vorne, wo Thomas
verschwunden war. Was sah ich?: Mein Thomas mit kläglichem
Gesicht in einer Fallgrube, die nach unten verengt ~~wird~~ war, und
zwei meiner Leute ~~zogen~~ waren dabei ihn an den Beinen herauszuziehen. Ich
bekam einen Lachkrampf über diese Lösung des Rätsels, der
sich vermehrt wurde durch das nasse, tief beleidigte Gesicht,

das viele Missionsblut aufsaugte. Aber auch die anderen Leute wollten garnicht in das Schächte einsteigen und verwiesen mir dies in sanfter Form, denn es sei doch sehr gefährlich, in eine solche Grube zu fallen – wenn ihm zum Beispiel angegriffen Steine hineingeworfen wären oder niemand zur Stelle gewesen wäre. So erhielt ich erst allmählich – den Spitznamen: Thomas in der Löwengrube aber hatte er bei mir weg.[1] Nun, dieser Thomas also hatte sich für 2 Jahre verpflichtet. Als ich bei Stoffers wieder in seinem gemütlichen Zimmer saß, machte er mir (mit gemeinsinn aber) ziemlich deutliche Vorwürfe über meine Dummheit. Ich hätte doch wissen können, dass die Leute das zu Protokoll gäben, was ihnen gerade passte, wenn sie die Massa für (auf den Berge wie toter) ~~[illegible]~~ hielten. Es wäre doch eine unverzeihliche Leichtsinn, sich so viel Geld entgehen zu lassen und Stoffers ~~[illegible]~~ rechnete mir nun vor, wieviel ich mehr verdient hätte, wenn ich dabei geblieben und alle Leute auf 1½ Jahre verpflichtet hätte. Der Verlust machte ca 300 M. aus und nun erst wurde mir klar, dass Stoffers völlig recht hatte. So machte ich zu seinen Ausführungen ein recht betrübtes Gesicht, so dass ich ihm wohl selber leid tat und er mir von neuem [illegible].

21-22 November 05 (Dienstag u. Mittwoch)

Moliwe

[1] Der Grund seiner Aufregung war ein Wespennest gewesen, vor dem er hatte warnen wollen.

23 November 05. (Donnerstag)

Am Morgen ging ich hinunter nach Victoria. Heute war der Tag, an dem die Verhandlung meiner nach Entlassung bei der Bibundigesellschaft eingereichten Klage gegen die Gesellschaft stattfand. Weiler war selbst erschienen, auch Herr Strauss von Moliwe. Die Vorwürfe wegen der Versäumnisse des Dienstes konnte ich aus den schlechten Gesundheitsverhältnissen in Mokundange erklären, auch die Behauptung Weilers, ich hätte mit Sammelei meinen Dienst vernachlässigt, konnte in keiner Weise durch Tatsachen erhärtet werden. Kurzum, es dauerte nicht lange, so hatte der Richter selbst die Überzeugung, dass mir unrecht getan war. Er führte Herrn Weiler gegenüber aus, dass er selbst dann, wenn ich den Dienst, wie er behauptete, vernachlässigt hätte, was jedoch in keiner Weise bewiesen werden könne, er keinen Grund zur fristlosen Entlassung gehabt hätte. Ausserdem sei die Zurückbehaltung der 250 M. für die Passage ungesetzlich, denn dies sei mein eigenes Geld. Um sich aber nicht weiter zu blamieren, ~~gab~~ erklärte er sich auch bereit, diese 250 M. auszuzahlen. Im Übrigen wurde er nach verhältnismässig kurzer Verhandlung dazu verurteilt, auch die 399 M. u. 99 ₰, die ich zu beanspruchen hatte, zu zahlen. So wurde denn nun festgestellt, dass das Recht auf meiner Seite sei – aber der Ri-

deutet nicht, wie ich damals noch dachte, dass ich auch Recht bekomme. Jedenfalls erhob Keller Einspruch und stellte den Antrag auf die Verhandlung in zweiter Instanz. Wie gemütlich und persönlich die Verhandlung geführt wurde, zeigte, dass der Oberrichter schon nach der Verhandlung oder beim Schluss im Gerichtssaal selbst Herrn Keller die Hände drückte und ihn zum Essen einlud. Dabei meinte er, er würde ihm doch abraten, Berufung einzulegen, da ein Erfolg für ihn ganz aussichtslos sei. Aber der mit allen Schlichen und Drehungen wohlvertraute Keller wusste, wie man Recht in Unrecht verwandelt und blieb dabei: „nur aus Prinzip". So war die Verhandlung beendet, und ich bekam erst mal meine 250 M., die mir eben sehr wertvoll waren. Die Sache hatte aber doch ein kleines, für mich unerwartetes Nachspiel. Nachdem die Herren Chefs der Pflanzungen sich eine Weile miteinander geplaudert hatten und sich schon entrüstet fühlten, dass es mit dem Recht auf dieser unvollkommenen Erde doch eine recht ungewisse Sache sei, trat Herr Strauch auf mich zu, gezeigt hatte kleine Entscheidungen wegen meines Verbleibens auf der Pflanzung Kolwe bis nach der Verhandlung zurückstellen zu müssen und erklärte mir – es täte ihm sehr leid, aber die Pflanzungen Kolwe und Bismarck gehörten zu demselben Konzern und es wäre ihm unmöglich, mich noch

meinem Vorgehen gegen die Deutsche Gesellschaft für die Aktive-Gesellschaft verträglich darzustellen. Er selbst hätte mich ja gerne behalten, aber gegen den Willen der Zeitung in Hamburg könne er auch nichts machen.

Da hatte ich die Geschichte. Eine Erfahrung, die sich noch oft wiederholen sollte und die ich erst ganz langsam begriffen habe: es kommt in der Welt nicht darauf an, ob jemand die Wahrheit sagt, Recht hat und etwas leistet, sondern darauf, wie er sich persönlich zu Leuten stellt, die Einfluss haben und mächtig auf dieser Erde sind. Diese persönlichen Beziehungen aber hatte ich gerade gar nicht in Betracht gezogen oder doch wenigstens hinter den idealen Werten, die ich für die wirklichen hielt, vernachlässigt. Dieses war das erste Beispiel eines dämonischen Schicksals, eine Kostprobe von dem Neid und der Rachsucht der Götter:

"Alle Plagen, alle Erdenlasten
wälzt der unversöhnten Götter List
auf die willigen Schultern des Verhassten –
bis sein Lauf geendet ist."

Nun war ich also wieder arbeitslos und wieder er-gestellt ich – ohne eigene Schuld.

Gegen Abend pilgerte ich mit sehr gemischten Gefühlen –

hinauf nach dem sehr von Molive – das letzte Mal!

Ich war entschlossen, nach Duala zu fahren, um dort weitere Arbeitsmöglichkeiten nachzugehen und nur für den Notfall ~~den~~ Jenkersschen Vorschlag anzunehmen. Den Herren in Molive erzählte ich, wie die Sache gegangen war, und alle waren sich in der Beurteilung einig, dass Weiler gegen mich gehetzt und Herrn Strauß, der ja selber nur vertretender Pflanzungsleiter war, mit Absicht bei dem gehetzt hatte; die ihm hätte es bei [illegible], als es in Hamburg machen würde, wenn er einen Mann anstelle, der sich erlaubt hatte, gegen die Bibundi-Gesellschaft zu klagen und gar noch Recht zu bekommen. Für den Abend aber lud sich die gesamten Herren zu einem Abschiedsabend mit der üblichen Bowle. Es sahen dann auch wir neue Kameraden aus Bibundi dort, nämlich Hackermann, der während meiner Abwesenheit in Molive angekommen war. Steffens, der wohl ahnte, dass auch er die längste Zeit in Molive gewesen war, sagte mir noch, ich solle mich nicht wundern, wenn der eine oder der andere der Herren mir nochmal da in Duala begegneten.

25 November 05 (Sonnabend) Ich ging mit Herrn Steffens nach Victoria zurück, um dort einen Dampfer nach Duala abzuwarten. Am Mittag gingen wir nach Bota, wo wir in der Messe der Pflanzungsangestellten ziemlich billig zu Mittag aßen. Da aber

in Victoria kein Platz zum Schlafen war, nahm mich Steffen bischen mit nach Moliwe hinauf. Also auch diesmal, wo ich einen möglichst bald fortwollte, gab es Verzögerung.

26 November 05 (Sonntag) Ich besuchte Herrn Spieler-Schulz auf dem Vorwerk Limbe, das – wenn ich nicht irre – der Pflanzungsgesellschaft Victoria gehört.

27.–28 November 05 (Montag u. Dienstag) Weiter in Moliwe gewartet.

29 November 05 (Mittwoch) Heute nahm ich endgültig von Moliwe Abschied. Ich blieb die Nacht bei Herrn Spieler-Schulz auf Limbe. Am 30 November sollte der Dampfer nach Duala gehen.

Hiermit schließt eine der glücklichsten ~~Abschnitt~~ Episoden te meines Lebens, ~~der~~ die sorglosen Reise ins schöne Tauchland, auf der ich zuerst etwas ~~vom~~ unverbildetes Afrika kennen lernte.

Teil 4.

Als Bahnbauer
im Hinterland von Duala
(Ein Intermezzo)

30 November 05 (Donnerstag)

Morgens früh stieg ich vom Limbe herunter nach Victoria. Um 8 Uhr schiffte ich mich auf den "Gouverneur von Puttkamer" ein, der nach Übernahme aller Passagiere von der "Lucie Woermann", die gegen 7.5 Uhr eingetroffen war, um 11 Uhr nach Duala abdampfte. Dort trafen wir um 5 Uhr nachm. ein. Ich wohnte wieder im Hotel Kaiserhof - dem einzigen Hotel Dualas. Ich glaube, es war am heutigen Tage noch (oder am 1 Dezember), als ich ~~[illegible]~~ begann, mich nach einer neuen Stellung umzusehen. Da mir inzwischen bekannt geworden war, dass die Absicht bestehe, eine Bahn von Duala aus ins nördliche Hinterland zu bauen und der Regier.-Baumeister R. Neumann angekommen sei, um die Möglichkeit einer Anlage von Duala aus zu prüfen, so beschloss ich sofort diesen Herrn um Arbeit anzugehen. Er war übrigens mit demselben Dampfer wie ich herausgekommen, aber erster Klasse und nach Togo, so dass er mich natürlich nicht kannte, während ich mich seiner Erscheinung schwach erinnerte. Da ich hörte, dass Herr Reg. Baumeister Neumann an Bord eines am Kai liegenden Dampfers - vielleicht desselben, mit dem ich gekommen war - in Gesellschaft mehrerer Herren weile, so ließ ich ihn herausrufen und fragte ihn ohne Umschweife, ob

er mich anstellen wollte. Er lehnte nicht ab, schien eine solche Möglichkeit zu erwägen und bat mich, am nächsten Tage wiederzukommen, um ihn außer der Sitzung zu sprechen.

1 Dezember 05 (Freitag). Die Sache wurde mit ~~Lehmann~~ (Herrn Neumann) abgeschlossen, aber er konnte mich vorläufig nur für einen Monat beschäftigen, da er sagte, dass der Reichstag die Kosten noch nicht bewilligt hätte, sondern dass es sich nur um eine vorläufige Untersuchung der Möglichkeit durch die Firma ~~[illegible]~~ Lenz u. Co. handele. Immerhin bestände die Möglichkeit, dass ich dauernd Anstellung finden könne, wenn der Bahnbau im Reichstag bewilligt, und ich mich bewährt hätte. Jedenfalls war ich froh, so schnell eine vorläufige Stellung gefunden zu haben, so dass ich mein bischen Geld nicht für Hotelkosten auszugeben brauchte. (– Ich bekam etwa 450 M ohne Verpflegung.) Am Abend konnte ich schon nach dem gegenüberliegenden Hickory (Bonaberi) fahren, wo die Bahngesellschaft ~~[illegible]~~ Baulichkeiten errichtet hatte. Hier wurde mir ein Platz zum Schlafen angewiesen. Für Morgen sollte ich mich bereit halten, um mit Herrn Reg. Baumeister eine Erkundungsfahrt zum Bomonokriek zu machen. Hier sollte eine Stelle festgelegt werden, an der die Bahn den Kriek ~~[illegible]~~ überqueren würde.

2 Dezember 05 (Sonnabend) Am Morgen fuhr ich früh mit Herrn Neumann los. Es ging erst den Wuri hinauf. Dann bogen wir links in den

Bomono-Kriek ein. Herr Neumann untersuchte von Zeit zu
Zeit die Ufer, wobei er durch die Krujungen, die wir mitgenom-
men hatten, etwas freischlagen ließ, während ich auf der ent-
gegengesetzten Seite arbeitete. Da hörte ich dann vom andern
Ufer ~~her~~ Herrn Neumann mit den Schwarzen schimpfen: "You
monkey" klang es alle Augenblicke herüber. Wir, ich und
die Schwarzen, die bei mir waren, amüsierten uns über den Eifer
des neuen Herrn und damit er es merkte, daß es mir auch nicht
an dem nötigen Eifer und den Kraftausdrücken fehle, wandte
ich meine in Bitumit geronnenen Kenntnisse im Fluchen
und Schimpfen an, ~~was~~ nicht im Ernst natürlich, ~~und~~ aber mei-
ne Leute freuten sich darüber und waren wieder ebenso
fleißig, als die auf der anderen Seite. Schließlich kamen
wir in die Nähe des Dorfes Bepele und hier bezeichnete
mir mein Chef die Stelle, wo die Bahn den Kriek über-
queren sollte. Er begann durch die Mangroven eine Schnei-
se zu schlagen und gab mir auf, diese weiter zu führen, in-
dem ich Stangen in die Mitte der Schneise steckte und
immer anvisierte. Nachdem so meine erste Arbeit festge-
legt war, fuhren wir alle nach dem Dorf Bepele – es war auch
bald Mittagszeit – hier ließ Herr Neumann Mittagsruhe
machen. Am Nachmittage setzten wir zusammen das Schlagen der
Schneise fort. Dies war ein sehr hartes Stück Arbeit, sowohl

Hickory
(Gegenüber Duala)

für die Schwarzen, als auch für uns. Da mußten nämlich die hohen Stelzwurzeln der Mangroven abgeschlagen werden und da der Boden ganz sumpfig war, konnte man nur über die glatten abgehauenen Wurzeln und bisweilen sogar über die Zweige der Stelzwurzeln der an der Seite stehenden Mangroven klettern. So hatten wir hart zu arbeiten, um wenigstens soviel Platz frei zu schlagen, dass mehrere Stangen in einigem Abstand aufgestellt werden konnten, so dass ich die Richtung vom Visieren hatte. Erst um 8 Uhr abends kamen wir mit dem Kanu wieder nach Hickory zurück.

3 Dezember 05 (Sonntag) Am Morgen fuhr ich nach Duala hinüber, um den Sonntag hier zu verleben. Ich machte hier die Bekanntschaft eines Herrn Weber, der vor 6 Jahren in Kamerun war und Lust hatte, mit mir zusammen etwas zu unternehmen und ins Bassagebiet zu gehen, um an Elfenbein und Gummi etwas zu verdienen. Mittags aß ich im Hotel „Kaiserhof." Um 5 Uhr fuhr ich nach Hickory zurück.

4 Dezember 05 (Montag) Morgens fuhr ich mit dem Kanu nach den Kwelewa- es waren etwa sieben- nicht weit vom Bomono-Kriek. Ich hatte ein Zelt mitbekommen, das ich auf dem Dorfplatz unter einem mächtigen Brotbaum aufstellen ließ. Dieser Platz war gewiß idyllisch und vor allem sehr schattig, aber doch nur ein Neuling kann auf so was hereinfallen. Der Brotbaum hat nämlich ~~sehr große~~ etwa kinds-kopfgroße Früchte. Solange sie nicht ganz reif sind, sind sie so hart, daß es als direkt gefährlich bezeichnet werden muß, sich unter einem solchen Baume aufzuhalten. Sind sie aber reif, so ~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~ sind sie beim Fall nicht gerade lebensgefährlich, aber doch leicht unangenehm, da sich die breiartige Masse dort ausbreitet, wo die Frucht aufschlägt ~~[illegible]~~. Die Hä-uptling hatten mich, meine Leute gleich gewarnt, aber mir schienen die Leute Gespenster zu sehen und vor allem wollte ich den schönen schattigen Platz nicht aufgeben. Die Folgen

meines Leichtsinns ließen nun auch nicht lange auf sich warten. Schon am nächsten Tage knallte eine unreife Frucht auf meinen Tisch, zerbrach einige Gläser und jagte mir einen heilsamen Schreck ein. Ich hoffte, daß dies bloß ein Ausnahme-„fall" wäre, bald aber merkte ich, daß dem nicht so war. Denn alle Augenblicke kam eine unreife und hin- und wieder eine reife Frucht herunter und schlug mit solchem Knall auf den Holzboden, daß ich jedesmal auffuhr. Als mir die Sache zu arg wurde, ~~mußte~~ [ließ] ich einen Schutz aus Blättern über dem Tisch ~~aus~~ anbringen, denn missen wollte ich den Schatten durchaus nicht.

5 Dezember 05 (Dienstag) – 16 Dezember 05 (Sonnabend)

In Bepele geblieben. In den ersten Tagen ließ ich die ~~[illegible]~~ Schneise durch die Mangroven weiter ausschlagen. Mittags kehrte ich zu meinem Zelt zurück. Am 10 Dezember (Sonntag) ging ich zu Fuß nach Hickory. Ich brach an diesem schönen, etwas nebeligen Tage, um 9 Uhr, auf und langte um 11 Uhr in Hickory an. Dort aß ich Mittag und fuhr nachmittags nach Duala hinüber, um Besorgungen zu machen. Am Abend aß ich bei dem stellvertretenden Chef Herrn Petersen (denn Herr Neumann war inzwischen wieder abgereist). Herr P. war ein freundlicher, gemütlicher und gutmütiger Herr, der ~~[illegible]~~ – wenn ich nicht irre – ein Haus in Didoleen [(Duala) gemietet hatte.] ~~[illegible]~~

~~[illegible]~~ Um 7 Uhr fuhr ich von Hickory ab und war um 9 Uhr in Depele. Es war eine helle Tropennacht, die der Mond erleuchtete, so dass es nicht schwer war, bei dem nicht offenen, nur selten mit Buschwerk und Bäumen, [illegible] ~~[illegible]~~ bestandenen Gelände den Weg zu finden. Dieser ist auch wegen der Telefonstangen, die an ihm stehen, nicht zu verfehlen. Der Boden ist übrigens sandig. Die Tierwelt ist sehr arm, am Morgen hatte ich nur eine mir neue Falterart gesehen, nämlich Eurema brigitta, ein kleiner gelber Falter mit breitem schwarzen Rande.

Am 12 Dezember begann ich mich wieder fieberig zu fühlen. Ich musste mich zu Bett legen, denn ein zweiter Anfall von Malaria war da. Auch den nächsten Tag war ich ziemlich krank. Trotzdem ich das Fieber mit Chinin zu bekämpfen suchte, ging es nicht herunter, sondern stieg weiter an. Am 14.-16. Dezember war ich wieder schwer krank mit ganz ähnlichen Erscheinungen des Gallenfiebers wie, die in [illegible], aber nicht ganz so schwer. Meine einsame Lage war mir nun sehr beängstigend, und ich beschloss den nächsten Tag auf Biegen und Brechen in einem [illegible] zu entfliehen und, um nicht krank nach Beira zurückzukehren, weiter ins Innere nach Sena, wo – wie ich wusste – ein deutscher Angestellter der Bahn – Herr Schaefer wohnte. Dieser war im August 04

und mir 8 – wie Herr Neumann – heraufgefahren und zwar ^auch^ nach
Toga. Trotz meiner Schwäche brachte ich es fertig, am Sonntag,
17 Dez. 05 (Sont.) d. 17 Dezember, in das 18 km entfernte Dorf Leua zu gel-
20 Dez 05 (Sonn.) gen, wo ich auch Herrn Schaefer antraf. Herr Sch. schob die
Schuld zum größten Teil auf das schlechte Klima am Bomme-
strich und gab mir ein ~~...~~ Brechmittel, dessen prompte
Wirkung mich überraschte. Auch Chinin wurde wieder ange-
wendet. Trotzdem lag ich noch drei Tage – bis zum 20. Dez-
ember) in Leua, was mir aber weit angenehmer war, als
in Bepele, wußte ich doch, dass ich eine ^(vernünftigere)^ Krankenpflege
zur Seite hatte. Am
21 Dezember 05 war ich so weit wieder in Ordnung, dass ich das Schlimmste
(Freitag) überwunden hatte. Das Fieber war vorbei und ich schleppte
mich – noch schwächer als auf dem Hinmarsch – wieder nach
Bepele zurück entlaufen. Diesen ungesunden Ort mit der
Kanonade von Brotfrüchten aufgegeben.
22 Dezember 05 Da auch die Heimreise angeschlagen war, Herr
(Sonnabend) Petermann aber gesagt hatte, daß er mir keine weiteren Be-
fehle geben könne und wolle, als nicht Nachricht mit dem
Hauptdampfer von Herrn Baumeister Neumann eingetrof-
fen sei, so war ich auch nicht mehr auf diesen Ort angewiesen.
Ich hatte auf meinem Wege ^(nach Leua)^ viel gesehen auf einer
Anhöhe gelegenen Ort kennen gelernt, der garnicht so weit

((Bomono ba Yebu)

entfernt war und den schönen Namen: Bomono-ba-Djeru trug. Ich ließ also mein Zelt abbauen und im Kanu zur Anlegestelle jenes Ortes bringen, von hier aus nach der Siedlung oben auf der Höhe. Um diese beiden Plätze auseinanderzuhalten und den einen langen Namen noch etwas zu vermehren und zu verlängern, nannte ich meinen neuen Aufenthaltsort Bomono-ba-Djeru-auf-der-Höhe. Hier stand mein Zelt in einem lichten Hain von Gebüsch und Palmen abseits von den Häusern der Neger und dicht am Abfall des Hügels. Ich sah übrigens hier zum ersten Mal, dass die Weiber eine Erde, die sich an einem Bachtal fand, zu Klößen formten und in ihre Körbe legten, um sie mit nach Hause zu nehmen und zu verzehren. —

Es herrschte hier wieder eine große Hitze, ähnlich wie ich sie in Duala selbst stets so unangenehm empfunden habe. Ich führe diese auf den Mangel an Wald zurück. Vielleicht ist es die trockene Hitze, die, wie ich später (besonders deutlich in Spanien) merkte, unangenehm auf mich wirkt. In diesem offenen Gelände hält sich die Feuchtigkeit in den Palmen und dem lichten Gebüsch nicht so lange, wie im reinen Urwaldgebiet.

Hier in Bomono-ba-Djeru auf der Höhe war ich an mein Zelt gebunden, denn ich hatte mein Netz verloren, als ich damals

nachts von Duala (Hickory) nach Bepele zurückging, das von mir sehr

Skizze der Umgegend des Bomonokriek aus einem Brief an meine Eltern

schmerzlich. Hier empfand ich, wie sonst selten, Langeweile. Ich hatte nichts zu lesen, da mein Vater ("Vater Vorsten ist nicht anders, Vater sein dagegen sehr") die von mir bestellten "Woche" nicht geschickt hatte. Ebenfalls hatte er meine anderen Bestellungen nur teilweise ausführen können, weil er die von mir durch Herrn Steinhausen i. "Victoria" übersandten 100 M. nicht rechtzeitig erhalten hatte, denn dieser Herr hatte sich Zeit gelassen und die Einzahlung erst nach dem Abgang des Dampfers gemacht. Ebenfalls war es Vater garnicht eingefallen, mir, wie ich erwartete, einige Tafeln Schokolade (damals etwa 50 ₰ die Tafel!!![1]) zukommen zu lassen, obgleich ich diese nach dem Nehmen des Chinins so nötig brauchte, um das

[1] In Kamerun musste ich 3 M. 50 für dieselbe Tafel bezahlen.

dann auftretende Hungergefühl dämpfen zu können. Sowas nennt sich dann "Vater". Diese weissen Egoisten sollten kastriert werden, denn sie eignen sich nicht dazu Kinder zu haben, ~~[illegible]~~ da sie nicht ~~[illegible]~~ merken, wie ihre Kinder durch die Lasten und Plagen dieser Erde, die sie allein tragen müssen, niedergedrückt werden. Meine Briefe an Mutter ~~[illegible]~~ aus dieser Zeit sind voll von Klagen über die mangelnde Unterstützung von Zuhause. Nicht mal Reisevorschüsse, um die ich bat, hat Vater – der doch Kaufmann gewesen war – mir verschafft. Unter diesen Umständen war natürlich gar keine Aussicht, dass Vater mir beim Ankauf eines Photographenapparats, dessen Fehlen ich schon auf der Reise nach Jaunde schmerzlich empfunden hatte, behilflich sein würde. ~~[illegible]~~ Da ich die Adresse von Vaters Bruder, Onkel Carl in Hamburg, der vielleicht etwas gütiger, aber weit weniger weltfern war, wie Vater, trotz dreimaliger Anfrage in Lübeck nicht bekommen konnte, so konnte ich mir nicht anders ~~[illegible]~~ zu helfen, als an Onkel Martin in Marbach zu schreiben, der sich mit Photographieren beschäftigte und von dem ich hoffte, dass er ~~[illegible]~~ nicht das Prinzip hatte: erst Geld, dann Ware. Leider wurde dies ein grosser Reinfall; ~~[illegible]~~ Onkel Martin – anstatt die Sache selbst in die Hand zu nehmen – gab nämlich ~~[illegible]~~ einer photographischen Handlung in Berlin

den Auftrag, ~~x~~ einen Apparat an mich zu schicken und zahlte im-
stande die Rechnung, ohne sich um das Weitere zu kümmern. Die Firma
aber sandte nachlässigerweise ein dünnes Kästchen zum Verpacken,
wie es in Deutschland selbst vielleicht gegangen wäre, und schickte
dies nach Kamerun! – Wie das wohl eine Dauer auf Träger-
reisen geben sollte – Später, als ich [illegible] von Spanisch Guinea
kam, kam ein völlig plattgedrückter Apparat in dito Kästchen
an, zumal ich – da ich nicht wußte, dass Klein [illegible] die Sache
bezahlt hatte – sollte die Firma zur Rechenschaft gezogen werden und
schrieb in diesem Sinne an Klein [illegible]. Der fasste aber die
Sache so auf, dass ich nicht zahlen könne oder wolle und
schrieb einen [illegible] Brief an Vater, der, anstatt einen einig-
ermaßen neutral zu bleiben, das selbe [illegible] mich als zu
einem [illegible] hinstellte, der als zuverlässig gewesen sei usw.
(ein Vorwurf, der ganz ungerecht war). Um diese unangenehme
Affaire aus der Welt zu schaffen, bezahlte mein Bruder Walter
das ~~x~~ Geld an Klein [illegible], u. ich gab es Walter später
zurück. – Viel [illegible], [illegible] u. [illegible]
~~[illegible]~~ behinderte mein aufstrebendes Ich, das ohnehin hart mit dem
Widerstand der Materie zu kämpfen hatte!

Der Rat von Vater natürlich genau [illegible] Hand; denn der
kostete nichts, war [illegible] aber meistens verkehrt – denn Vater
hatte keine blasse Ahnung von Handel u. kaufmännischen Prin-

zipien, von den Verhältnissen im Auslande, wenigstens in Apothe-
ken war wohl nur Krämer u. Händler gewesen und hatte sie
Krankheitsgeruch in Lübeck vergraben. ~~Ab~~ Beamtinnen
wollte er natürlich Alles u. gab mir daher den Rat, Medi-
kamente in der „Apotheke" in Victoria zu kaufen (für
ihn bequem, für mich teurer, da es in Victoria keine
Apotheke gab).

Inzwischen kam ~~[illegible]~~ auch die Rede wegen meines
Abgangs von Bibundi aus Lübeck zurück. Natürlich war
danach ich derjenige gewesen, der seine „Pflicht" nicht er-
füllt hatte. Selbst meine Mutter schloß sich, wie immer,
der ~~[illegible]~~ bequemen Meinung meines Vaters an, dass alles,
was Väter als Leiter ergriffen war, Recht hatte, und so
schrieb sie sogar in ihrem Briefe vom 8.9.05: „Die Gesell-
schaft (Bibundi) ist ganz gewiß in ihrem Recht", worauf ich
bloß antwortete, dass sie die ~~[illegible]~~ Ärzte in Victoria nicht
hatte finden können.

— Unter einem so unglücklichen Stern war ich ge-
boren!

Meiner Mutter schickte ich, wie ich aus meinen alten
Briefen ersehe, 100 M zu Weihnachten (trotzdem meine Ver-
hältnisse garnicht danach waren) – ein Triumph? Warum –
ich Phantast! – nach meiner Rückkehr meine Eltern zu einer

Reise an den Rhein u. durch die Schweiz eingeladen.

Meine ersten Sendungen an das Museum waren angekommen; Herr Prof. Lenz, der Reichskanzler, hatte es nicht einmal für nötig befunden, sich dafür zu bedanken, denn er sich auch nicht um viele Sachen kannte, Dr. Karutz dagegen, der Leiter der völkerkundlichen Abteilung, schrieb sehr freundlich, doch hatte das Museum ~~[struck]~~ mir nicht ~~[struck]~~ die Frachtkosten bezahlt, was ich wohl dem Ingrimm meines Vaters verdankte, der sich um nichts bekümmerte, ~~[struck]~~ Alles von sich wies, er auf keinen Rat, ~~[struck]~~ [sie] nur alle Lasten aufgeladen wurden – Hauptsache, daß er sich nicht zu bemühen brauchte, seinen Mund aufzumachen.

Alle diese unerquicklichen Dinge drangen hier auf mich ein und ~~[struck]~~ (ich bekam eine Ahnung davon), daß das Leben [auf] einen Charakter wie ich war – zu schwach, zu weich, zu idealistisch, zu selbst für die [Kampf mit dem] Leben angerichtet – doch recht schwer ~~[struck]~~ lasten würde. Glücklicherweise überwältigte mich doch Alles nicht, ich dachte nicht über die Folgerungen nach. Erst mal freute ich mich auf das zweite Weihnachtsfest im fremden Erdteil, das vor der Tür stand und das ich mit den Herren in Mikosy verleben sollte.

23 Dezember 05 (Sonnabend) Um eine Vorfreude zu haben und zugleich die Zeit totzuschlagen, ... die Jagd auf die ~~[struck]~~ unterhaltenden ...

im Bomono-ba Djeru zu entgehen, beschloß ich einen kleinen Ausflug zu Wasser. Vor allem lockte es mich, zum Mungo vorzudringen, mit dem ~~der~~ eine Verbindung durch Creeks bestand. Leider ~~[illegible]~~ ließ sich mein Kanu nicht sehr weit mehr ~~[illegible]~~ hinter Bopele hinaufbringen ~~[illegible]~~, da es Ebbe war und man nur bei Flut dorthin gelangen konnte. So ging ich am Nachmittage bei großer Hitze zu Lande über Bomono-Mbenge nach Bomono-ba Djeru zurück.

24 Dezember 05 (Sonntag) Mit dem Kanu fuhr ich morgens nach Hickory. Hier traf ich zu meiner Freude mit meinem Kriegskameraden – Herrn Stoffers, der auch den Stand von Molive von den Truppen geschildert hatte. Auch einen Herrn Thiele traf ich dort an, sowie einen Herrn von Raabe. Heute weiß ich nichts mehr von den Herren als ihre Namen; damals lernte ich wieder viel Neues ~~[illegible]~~ von den Schicksalen der Menschen kennen, natürlich ohne ~~[illegible]~~ daraus zu lernen. Den Weihnachtsabend verbrachten wir im Hause von Herrn Petermann; indeß war die Stimmung im Ganzen nur mäßig, woran vielleicht auch die unsicheren Verhältnisse, in denen ich und ebenso zum mindesten Stoffers schwebte, Schuld waren. Der hatte seinen natürlichen Humor nicht verloren, dieser bekam aber einen Stich in den Galgenhumor, da wir ahnten, daß unseres Bleibens nicht mehr lange hier sei:

25 Dezember 05 (Montag) Auch den zweiten Weihnachtstag verlebte ~~[illegible]~~ ich in Hickory bei Duala. ~~[illegible]~~ Ich erinnere mich allerdings nur, dass wir nachm. einen Spaziergang nach Bonasama und nach Bonaberi machten.

26 Dezember 05 (Dienstag) Diesen Tag benutzte ich, um mit einem bekannten Herrn, ich glaube es war Herr Thiele, einen Ausflug zu den östlich von Duala gelegenen Petroleumquellen von Logobaba zu machen. Wir gingen auf schöner, ebener u. glatter Strasse, die durch zwei Dörfer führte, nach Logobaba. Hierher hatten eine ganze Anzahl von ~~[illegible]~~ Missionarsfamilien gleichfalls einen Ausflug gemacht. Wir sahen da einen Bohrturm u. konnten uns davon überzeugen, dass wirklich Petroleum vorhanden, da an einer Stelle das morastige Land angezündet wurde und tatsächlich brannte. Die Ausbeutung des Petroleums hatte sich aber nicht gelohnt, da die vorkommende Menge zu gering war. Am Mittag gingen wir wieder nach Duala zurück und speisten zusammen im Hotel. Am Abend fuhren wir mit einer Pinasse wieder nach Hickory.

27 Dezember 05 (Mittwoch) Da ich ja nichts zu tun hatte u. Steffens gleichfalls nicht – wusste ~~[illegible]~~ er, trotzdem er schon einige Wochen da war, doch nicht einmal, wo die Bahn denn nun eigentlich gebaut werden sollte – so blieben wir in ~~[illegible]~~ Hickory zusammen.

28 Dezember 05 (Donnerstag) Dieser war wieder ein besonderer Tag in meinem Leben, der nämlich über mein ferneres Schicksal entschied.

Ich fuhr nach Bomono-la-Djeru zuerst und zwar mit Herrn Steffens, der beschlossen hatte, mich zu begleiten. Wir trafen in Bomono-la-Djeru-Strand um 1/2 1 Uhr ein. Nachdem wir hier gegessen hatten, pilgerten wir zusammen nach Bomono-la-Djeru auf der Höhe, dessen langjähr. Name Steffens sehr amüsierte. Hier machten wir uns einen gemütlichen Nachmittag. Ich lernte von Herrn Steffens die Zubereitung vom Spanabenden aus der alten Schmalzgebäck mit Bananenfüllung kennen, die er sich von seiner Tätigkeit als Köchin auf einem Kriegsschiff sehr gut konnte. Er hatte außerdem eine Flasche Cognac mitgebracht, die wir im Laufe des Abends austranken. Ich hatte natürlich die genügende „Bettschwere", als ich mich zur Ruhe begab. Kaum war ich in die „Moskitofalle" gekrochen, wo ich natürlich sofort einschlief, als ein Bote von Duala eintraf, den Steffens empfangen und da mein Zelt gesucht hatte. Offenbar hatte der mich nicht wach bekommen und deshalb ein Schreiben neben mein Bett gelegt, wo ich es am Morgen, den

29 Dezember 05 (Freitag) fand. Ich erbrach es und war nun doch nicht wenig erstaunt und empört, obgleich ich das, was sein Inhalt war, schon geahnt hatte. Es enthielt nämlich die kurze Mitteilung, daß ich

aus dem Dienst der Eisenbahngesellschaft entlassen sei – auf Grund einer Anweisung von Baumeister Neumann. Ich begegnete das Schreiben sogleich mit Stoffers, der keinerlei Veranlassung sah, daß Herr Neumann mit demselben Dampfer zurückgefahren sein mußte, mit dem auch Frau Doktor Weiler zurückgefahren war. Es war darnach nicht schwer sich einen Vers auf das Ganze zu machen – mußte doch [später] Herr [Hans] Neumann, ~~[illegible]~~ der von meinen Differenzen mit jenem Schwindelbetrieb wußte, und der natürlich aber mich interpelliert hatte, entsprechend angeregt haben – sonst wäre diese plötzliche brüske Entlassung nicht zu erklären, denn über das Schicksal der Bahn entschied ja der Reichstag im positiven Sinne. Heute ist es ganz lustig u. interessant, rückblickend beinahe feststellen zu müssen, dass derartige ungewöhnliche Zufälle zu meinen Ungunsten eintreffen mußten, um mich vor der geistigen Verkümmerung als Pflanzengarten-Bahnbeamter zu bewahren. Allerdings wurde nun mein Leben zu einem [harten] Kampf mit dem Widerstand der Materie, ~~mit~~ dem konservativen Geist und dem Neid der Mitmenschen. Damals philosophierte ich aber noch nicht in dieser Weise, sondern ich hatte eine Sauwut auf die Gemeinheit des Schicksals, die mich, ~~längst~~ den Pflichterfüllungspolitiker ausgerechnet – verfolgte. Ich war wegen

so empört über solche Tücke, dass ich Stoffers sagte – ich hätte jetzt genug von dieser Behandlung und wollte mich selbstständig machen – mein eigener Herr sein! Ich beschloss sofort nach Ikela zurückzukehren und Stoffers, der anfangs noch Sura zu verlassen gedachte, schloss sich an, da er nun auch kein Vertrauen mehr zu seinen Vorteilen beim Bahnbau hatte (er ist auch von hier fortgekommen und später Bigmaster (Leiter) der Pflanzungsgesellschaft in Kriegsschiffhafen geworden, wie ich aus einem Briefe von ihm Ende/13 erfuhr). Ich machte mich mit dem Gedanken vertraut, da ich keine Aussicht der alten Mission oder Karte von Kamerun hatte, nach dem südlichen an Kamerun grenzenden Munigebiet (Spanisch Guinea) zu ziehen und mich dort niederzulassen. Veranlasst war dies mit dadurch, dass inzwischen strengere Schongesetze für Elefanten erlassen worden, für deren Jagd man teure Jagdscheine haben musste. Als wir nun mit allen meinen Sachen nach Hickory zurückfuhren, suchte ich Stoffers dazu zu veranlassen, mit mir zu gehen. So sehr wie ihm der Gedanke einleuchtete, und er mit sich kämpfte, ihn zu verwirklichen – es gelang ihm nicht, die Schranke zu übersteigen, die ihm die Heimat überfliegt. ~~[illegible]~~ Es kamen ihm zu viele Bedenken – war er doch bedeutend älter als ich und infolgedessen vielleicht weniger

stürmerisch. Als ich sah, als wir Bonaberi in Sicht bekamen, wo wir landeten, dass sich der alte gute Kolonialkamerad nicht zu einem so folgenschweren Schritt aufzuraffen vermochte. Von Bonaberi gingen wir zu Fuss nach Hickory, wo wir am Abend eintrafen.

30 December 15 (Sonnabend) Ich fuhr mit Herrn Steffens nach Duala hinüber, wo ich ihn, der nun stiller geworden war, zum Mittagessen einlud. Nachmittags machte ich noch einige geschäftliche Besorgungen und fuhr abends wieder über den Dualafluss.

31 December 15 (Sonntag) Den letzten Tag in Hickory. Ich war mit den Herren Steffens, von Raabe, Thiele, Krause und Hess zusammen, ging aber früh zu Bett, da ich ermüdet war, musste ich doch immer denken:

Was nun?

Liste der Herren, die ich

1904 u 1905 auf den Pflanzungen am Kamerunberg kennen lernte.

Sanje-Ges. Herr Volley +

Herr King

Herr Lahn

Herr Tritschler — Noch nach d. Kriege auf Sanje

Bibundi-Ges. Herr Traeger

- Stadelmann — + 1905 oder 06 in Bibundi (?)
- Steiffel — 1909 nach Marokko für Mannesmann
- Grotemann (nach Deutschland)
- Kieliang (nach Ostafrika)
- Werner — Anfang 1914 bei Kriegsausbruch mit Obermann [illegible] nach Süddeutschland, wo er als Lehrer [illegible] heute
- Marquez — (1955) in Kassel, sah ihn auf dem Kameradentreffen [illegible]
- Kettner — auch nach dem Kriege in Mokundange, + während des II. Weltkrieges im Konzentrationslager Tamsika.
- Henke — 1907 in Spanien gewesen
- Matzat (nach Rio del Rey ?)

Molive-Ges.

- Hansen
- Steffens — 1912 (?) im Kriegsschiffhafen Bigmaster!
- Vetter — + 1905 in Molive
- Kiefler — Während d. I. Weltkrieges am Kamerunberg (Nordwestseite)
- Albrecht
- Leitz — Okahandja
- Ackermann — Während d. I. Weltkrieges in Tiko gefangen
- Gottschalk — In Molive Bigmaster (!!!)
- Holm — Dibongo bei Edea
- Berlage +